

Geschichte der Sanskritsprache

Einleitung aus

Jacob Wackernagel: Altindische Grammatik

Jacob bzw. Jakob Wackernagel (11.12.1853 bis 22.05.1938) war ein in Basel lebender Indogermanist und Sprachwissenschaftler, der es unternahm, die größte Grammatik der Sanskritsprache auf indogermanistischer Grundlage zu schreiben. Dieses richtungweisende größte Standardwerk aller Zeiten blieb jedoch unvollendet, weil der wichtigste Band über das Verb niemals erschienen ist. Nach dem Tod von Wackernagel gab es keinen deutschen Indologen mehr, der geistig fähig gewesen wäre, den Band über das Verb zu vollenden.

Der erste Band seiner "Altindischen Grammatik" enthielt eine über 60 Seiten umfassende Einleitung, die sich der Geschichte der Sanskritsprache und der Sanskritphilologie widmete und auch heute noch lesenswert ist. Die urheberrechtliche Schutzfrist für Wackernagels Werk endete am 31.12.2008, so daß ich Jacob Wackernagels interessante Einleitung in die Sanskritsprache jetzt ab dem 01.01.2009 auf meiner Website zum Download anbieten kann.

Ulrich Stiehl, Heidelberg am 1. Januar 2009

	Seite
§ 229—232. Schwund aus anlautenden Konsonantengruppen (§ 230 f. Sibilant)	263—269
§ 233—235. Schwund aus inlautenden Konsonantengruppen	270 f.
§ 236—238. Ai. Vertretung von indor. <i>z ž</i>	271—275
§ 239. Metathesis	275—277
§ 240—257. Silbe, Akzent, Pluti	278—300
§ 240 f. Silbe (§ 241 Silbenausfall)	278—280
§ 242. Sprechtempo	280 f.
§ 243 f. Überlieferung und Wesen des alten Akzents	281—285
§ 245—248. Haupttonige Silben (§ 248 Enklitika)	285—290
§ 249 f. Nicht-haupttonige Silben (§ 250 Nebenton)	290—292
§ 251. Akzent im Satz	292—294
§ 252—254. Abweichungen vom alten Akzent (§ 252 SB.; § 254 moderner Akzent)	294—297
§ 255—257. Pluti	297—300
§ 258—288. Auslaut und Sandhi	301—343
§ 258. Allgemeines	301
§ 259—261. Auslaut in Pausa (§ 260 einfache; § 261 verbundene Konsonanten)	301—306
§ 262 f. Beschränkte Gültigkeit und Herkunft der Sandhiregeln	306—309
§ 264—266. Dehnung von <i>-a -i -u</i> vor konsonantischem Anlaut	310—313
§ 267—269. Sandhi kontraktionsfähiger Vokale	313—320
§ 270 f. <i>-t -š -r</i> vor ungleichem vokalischem Anlaut	320—323
§ 272—274. <i>-e -o -ai -au</i> vor vokalischem Anlaut	323—326
§ 275. Der konsonantische Sandhi im Allgemeinen	326 f.
§ 276—278. Der Sandhi auslautender Verschlusslaute	327—329
§ 279—282. Der Sandhi von auslautendem <i>ñ n</i>	329—332
§ 283. Der Sandhi von auslautendem <i>m</i>	333 f.
§ 284. Der Sandhi von auslautendem <i>r</i>	334—336
§ 285—287. Der Sandhi von auslautendem <i>s</i>	336—343
§ 288. Eindringen des Sandhi in den Inlaut	343
Berichtigungen	344

Einleitung.

I.

Das ¹⁾ älteste Denkmal der altindischen Sprache ist die Hymnensammlung des Rigveda. Diese stellt uns die altindische Sprache dar, wie sie lange vor 1000 a. Ch. bei den ărischen Bewohnern des Pendschabs gehandhabt wurde²⁾. ăltere Stufen der Sprachentwicklung lassen sich durch Vergleichung mit den Sprachen anderer Völker erschliessen, die mit den ărischen Indern zusammen den indogermanischen Stamm bilden. Durch Vergleichung mit den iranischen Sprachen, besonders deren ăltesten Denkmälern, dem Avesta und den altpersischen Keilinschriften, können wir eine indoiranische Grundsprache konstruieren, die von der Sprache des RV. anscheinend weniger verschieden gewesen ist als das klassische Sanskrit vom Pali. Die ăltesten Stucke des Avesta stimmen in den Mitteln des Ausdrucks auffällig mit dem Veda überein: die Verschiedenheiten beruhen fast ausschliesslich auf dem Eintreten bestimmter Lautwandlungen, zahlreicher auf iranischer Seite, weniger auf indischer (wie der Ersetzung von *ai au* durch *e o*, von *āi āu* durch *ai au*, von *z žh* durch *j h*; der Verdrängung von *z ž*; dem Eintreten cerebraler Laute, bes.

¹⁾ Vgl. Colebrooke On the Sanskrit and Prakrit languages Misc. Ess. 2, 1 ff.; Benfey Indien (in Ersch u. Grubers Encyclopädie. 1840) p. 245 ff. Bhandarkar Lectures on the Sanskrit and Prakrit languages; Sørensen Om Sanskrits Stilling, Kopenhagen 1894 (Mém. de l'Acad. 6, t. III.)

²⁾ Die höchste Altersbestimmung giebt Jacobi Festgruss Roth 68 ff. („Hymnen entstanden in der zweiten Hälfte einer sich von 4500—2500 erstreckenden Kulturperiode“). Vgl. dens. Gött. Nachr. 23, 106 ff. ZDMG. 49, 218 ff. Ähnlich Thak The Orion Bombay 1893 (Auszug: Or. Congr. 9 (London) 1, 376 ff.) u. bes. Bühler Ind. Ant. 23, 238 ff. Früher setzte man nach Müller ASL. den RV. in die Mitte des 2. Jahrtausends a. Ch. oder noch später. Gegen Jacobi Whitney JAOS. 1894 p. LXXXII ff. Weber Berl. Sitzgsber. 1894, 787 A. 804 ff. Oldenberg ZDMG. 48, 629 ff. Thibaut Ind. Ant. 24, 85 ff.

des η)¹⁾. Größer als der Abstand des ältesten Altindischen vom Indoiranischen ist der des Indoiranischen von der indogermanischen Grundsprache²⁾. Am engsten sind die Beziehungen des Indoiranischen einerseits zum Griechischen — dies vielleicht nur wegen des hohen Alters der griechischen Sprachüberlieferung —, andererseits zu den sogen. *Satem*-Sprachen (§ 200b) Europas³⁾. Notwendig müssen für die Grundsprache eine lange Entwicklung⁴⁾ und mundartliche Varietäten⁵⁾ vorausgesetzt werden.

Der Text des RV. ist uns nicht in ganz authentischer Form erhalten. Lange Zeit ausschliesslich mündlich überliefert⁶⁾, ist er im Munde der Rezitatoren dem Schicksal nicht ganz entgangen, das in allen Litteraturen solche Werke haben, welche aus einer frühen Vorzeit stammend in eine Zeit ganz andern Sprachzustands fortleben. Beim RV. hat die allmähliche Umgestaltung ihren Abschluss erhalten durch die Tätigkeit gelehrter Redaktoren, deren Werk uns in dem sogen. Samhitātext vorliegt⁷⁾. Die Veränderungen lassen sich wesentlich mit Hilfe des durch sie gestörten

¹⁾ S. bes. Benfey Gött. Abh. 23 (1878) *mazāh* p. 38 ff. u. Oldenberg Rel. d. Veda 27. 27 A. 28*A. — Bartholomae Handbuch p. V. Grundr. I. Mills Festgruss Roth 193 f. Jackson An Avesta Grammar p. XXXI f. geben Proben, wie durch blosser Umsetzung der Laute avestische Sätze vedische Sprachform erhalten.

²⁾ In dieser Grammatik bezeichnet „indogermanisch“ die letzte Phase der Grundsprache unmittelbar vor der ersten Verzweigung in Einzelsprachen. — Die neueste zusammenfassende Darstellung der ig. Grammatik liegt vor in Brugmanns Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. I. Einleitung und Lautlehre 1886. II. Wortbildungslehre 1889 u. 1892. Indices 1893. III. Vergleichende Syntax von Delbrück 1. 1893.

³⁾ Über die Versuche die ig. Sprachen zu gruppieren s. bes. J. Schmidt Verwandtschaftsverhältnisse und Brugmann Techemers Zschr. 1, 226 ff.

⁴⁾ Benfey KZ. 9, 124. Ouo. 1, 231 ff. Gött. Abh. 17, 23*A. 47*A. 21, III 3 f. u. sonst. G. Curtius Sächs. Abh. 5, 185 ff. („Zur Chronologie der ig. Sprachforschung“). Scherer ZGDS. p. X 236. Kern Mém. Soc. ling. 2, 322. Bréal J. des Sav. 1876, 633, 646. Vgl. unten § 55 ff. 87 A.

⁵⁾ Scherer ZGDS. 5. 189. Fick Spracheinheit 424. Bréal J. des Sav. 1876, 633 f. Bartholomae AF. 3, 34 A. u. sonst; s. unten § 201b.

⁶⁾ Benfey Gött. Abh. 19, 163. Zuletzt darüber Bühler Indian Studies 3 (Wiener Sitzgsber. 132).

⁷⁾ S. darüber bes. Kuhn Zschr. KM. 3, 76 ff. KBeitr. 3, 113 ff. 450 ff. 4, 179 ff. Lassen Zschr. KM. 3, 475 ff. Benfey SV. p. XLIX ff. Bollensen Ouo. 2, 457 ff. Roth KZ. 26, 45 ff. Oldenberg Rigv. 1, 370 ff. („die orthoepische Diasekuase“), sowie die §§ 181b angeführte Litteratur.

Metrum erkennen¹⁾. Sie betreffen hauptsächlich den Sandhi. Einmal ist er mit schrullenhafter Konsequenz über den Ausgang der ungeraden Pāda's hinweg durchgeführt § 262b β . Sodann ist der Sandhi zwischen vokalischem Aus- und Anlaut wesentlich nach den Grundsätzen der klassischen Sprache geordnet, am entschiedensten der Kṣaiprasandhi § 270f., auch in Rücksicht auf die Pragrhya's § 273a, vielfach der Prasliṣṭasandhi § 267(b), fast gar nicht der Abhinilitasandhi § 272. Daneben ist die Weise der klassischen Sprache dem Text fast ganz aufgezwängt bei *y v* für *iy uv* im Inlaut § 181. Die Anaptyxe und Zerdehnung von Vokalen, ist ignoriert §§ 44 ff. 50. Dazu vereinzelte Fälle von Modernisierung, wie *r* (nach Art des AV. und sp.) statt der Länge § 28; wie die durchgeführte Länge in der Wurzelsilbe von Verben der 9. Klasse auf *-nā-* z.B. *drūnānā-* st. *drūnā-* und in der Paenultima der medialen Dualendungen; wie die durchgeführte Kürze in *jāna-*, während der RV. ursprünglich auch *jāna-* hat; *pāvākā-* wie MU. und M. statt *pāvā-*; *-tros* st. *-taros* im Gen. Lok. Du. derer auf *-tr-* § 50b A.; Angemietung unaugmentierter Praeterita. Das alte *va* „wie“ ist völlig durch *iva* verdrängt²⁾. Seltener ist Modernisierung unter Einfluss der mi. Volkssprache: dahin *bodhi* „sei“ statt **bādhi* nach mi. **bhohi* pā. *hohi* § 237ba A.³⁾ Die Modernisierung trifft also nur einen Teil der sprachlichen Form; es ist bemerkenswert, dass selbst der Sandhi konsonantischen Auslauts und die Auslautdehnung fast gar nicht davon berührt scheint. Und auch, wo Modernisierung im Ganzen eintritt, geschieht es mit vielfachen Inkonsequenzen. An manchen Stellen haben sich Antiquitäten dadurch erhalten, dass sie falsch aufgefasst wurden⁴⁾.

¹⁾ Vielfach wurden bei diesen Untersuchungen die Texte nach zu strengen metrischen Schemata bemessen; vgl. die Warnungen von Oldenberg 1, 10, 34 ff. 66 ff. Zubaty Wiener Zschr. 2, 66 ff. Neben dem Metrum dienen ganz vereinzelt auch die Varianten der andern Samhitas, bes. die Gānas des SV, vgl. § 271 A.

²⁾ Angeblich die Endung des Nom. pl. auf *-āsas* in Einzelfällen durch das gemein übliche *-ās* ersetzt Benfey Gött. Abh. 19, 38, 50 A., vgl. Oldenberg 1, 70 A.

³⁾ Vgl. Misteli Zschr. f. Völkerp. 13, 100 A. Pischel-Geldner Ved. Stud. 1 p. XXXI A. Dass Einührung von Prakritismen durch die Redaktoren wenig wahrscheinlich sei, zeigt Bradke ZDMG. 40, 663 A. Nach Oldenberg 1, 462*A. war für die Schreibung *-o a-* st. *-a a-* (§ 272b γ) die Weise der altbuddhistischen Litteratur mit massgebend.

⁴⁾ Roth KZ. 20, 71. Pauli KZ. 20, 350.

Neben diesen inkonsequenten Umgestaltungen, die nach der Analogie anderer Litteraturen den auf einander folgenden Generationen von Rezitatoren zugeschrieben werden können, ist vielfach die Hand künstelnder schablonisierender Redaktoren wahrzunehmen. Diese merzten z.B. die Auslautdehnung aus, wo sie in Folge von Modernisierung von *iy* in *y* vor mehrkonsonantischen Anlaut zu stehen kam (so 7, 21, 9 *viśvāha syāma* für ursprgl. *viśvāhā syāma*) und *l* für *ḷ*, wo es durch eben solche Textänderung nicht mehr zwischenvokalisch war; ihnen entspringt die Kompromisschreibung -o a- st. -a a-, kl. -o- aus -ah a- § 272by. Charakteristisch ist für sie die Neigung Ausnahmen zu generalisieren. Nach Analogie der sich dem Kṣaiprasandhi wirklich entziehenden Kasusformen auf *i* e werden auch die Pronominalformen *asmé yuṣmé* und überwiegend die Lokative auf -i als Praḡhya behandelt (§ 273a. 270a). Weil 1, 70, 1 richtig *manīṣā agnūh* mit Hiatus steht (für *manīṣāh*) steht einmal *iṣā*, dreimal *manīṣā* mit Hiatus an Stellen, wo -ā die Endung ist, wo also Kontraktion hätte geschrieben werden können. Entgegen sonstiger Praxis, wonach am Schluss ungerader Pādas keine Pause eintritt, steht 5, 2, 4c *hi śāh* statt *hi śā* nach 5, 2, 7b, wo auf *hi śāh* Pause folgt. Auf diesem Wege kommt gelegentlich unechter Archaismus in den Text; so 1, 88, 1 *rāthēbhīr* für *rāthair* (?)¹⁾ und *padbhīs* für *padbhīs* „pedibus“ nach *padbhīs* von *paś-* § 148a. Ebenso wurde das auch sp. gangbare *chadīs-* „Schutz“ überall ausser 10, 85, 10 zu Gunsten des nach dem RV. verschollenen *chardīs-* preisgegeben²⁾. Der Abschluss dieser Redaktionstätigkeit fällt später als die Brāhmanaperiode, da in den Brāhmana noch wiederholt v. Wörter in der vollern Urform citiert werden³⁾, andererseits sicher vor. Pāṇini⁴⁾. Trotz der angeführten Mängel darf

¹⁾ Benfey Gött. Abb. 25, 4. Abb. 2. Abt. p. 32.

²⁾ *chardīs-* stammt nur da von den Redaktoren, wo es gegen das Metrum streitet. Wenn man es überall den Redaktoren zuschreibt, wie BR., Grassmann und Oldenberg 1, 477, kann man nicht erklären, woher das durch pā. *chaddī* d. *Schuld* (§ 189) als echt und alt erwiesene Wort den Redaktoren hätte zukommen sollen. Richtig darüber Bartholomae Stud. 2, 58 A.; derselbe stellt KZ. 29, 566. Stud. 1, 47 ff. Willkürlichkeiten der Redaktoren zusammen; darunter auch -*tvāya* im Absolutiv, angeblich für -*tvāyā* BB. 15, 239 f.

³⁾ Oldenberg Rignv. 1, 372 ff. Andererseits kennt vielleicht das AB. schon den (oder einen) Padatext des RV.

⁴⁾ Für die Zeit der Redaktion sind natürlich nur deren Neuerungen beweiskräftig, nicht die von ihr unberührt gelassenen Antiquitäten.

die Überlieferung des RV. als einzigartig treu bezeichnet werden¹⁾.

Durch den ganzen Rigveda herrscht trotz der Vielheit der Verfasser wesentlich dieselbe Sprache²⁾. Es zeigen sich bei den Dichtern Verschiedenheiten der Denkweise, des künstlerischen Vermögens, der stilistischen Gewohnheiten, aber fast keine solchen Verschiedenheiten, die man als mundartlich betrachten und aus denen man Herkunft der Dichter aus verschiedenen Stämmen erschliessen könnte. Bemerkenswert ist immerhin, dass gewisse Formen bei einzelnen Dichterfamilien nicht oder auffallend selten vorkommen. So haben die Ātreya's (Maṇḍala 5) keine mit *tu-* gebildeten Infinitivformen, die Kānya's (M. 1 und 8) wenigstens keine auf *-tum* und *-tavaī*; ferner die Vasiṣṭhās (M. 7) keine Absolutive auf *-tvā -tvāya* und den Absolutiv auf *-tvā* nur 7, 80, 2 (sowie in dem Anhangshymnus 7, 104, 8)³⁾.

Sicherer erkennbar sind chronologische Unterschiede. Die Indizien, die sich aus Anordnung, Inhalt, Metrum ergeben, werden durch sprachliche Tatsachen bestätigt. Insbesondere hebt

¹⁾ Vgl. Benfey Gött. Abb. 19, 140 ff. Oldenberg Rignv. 1, 332 ff. Arnold Festgruss Roth 147. Selbst bei solchen Spracherscheinungen, die sonst der Modernisierung unterliegen, hat die Überlieferung Spuren des Unterschieds jüngerer und älterer Teile des RV. bewahrt. So kommt die Kontraktion des Nom. sg. *śā* „der“ mit anlautendem *a-* zu *sō* nur im 10. Maṇḍala vor (53, 1. 97, 23; 54-27, 1).

²⁾ Gesamtdarstellungen der Sprache des RV. sind mit enthalten in der Vollständigen Grammatik von Benfey und in der Sanskrit-Grammatik von Whitney; eine kurze Zusammenstellung der Hauptabweichungen der v. Sprache von der klassischen giebt Muir II² 205 ff.; Benfey's Plan einer umfassenden Vedengrammatik gedieh nicht über die Vorarbeiten hinaus: Gött. Abb. 19, 133 ff. (Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache); 24, hist.-phil. Kl. 3. Abb.; 27, hist.-phil. Kl. 2. Abb.; dazu die § 264aA. citierten; Vedaica und Verwandtes 1877. Vedaica und Linguistica 1880 usw. Unter den Bearbeitungen einzelner Teile sind hervorzuheben Grassmann Wörterbuch zum RV. (p. 1687-1740 Verzeichnis der Wörter nach dem Auslaut). Lanman A statistical account of Noun-inflection in the Veda JAOS. 10, 325-601 (1877). Delbrück Das altindische Verbum aus den Hymnen des Rigveda seinem Baue nach dargestellt; für die Syntax bes. Delbrücks Arbeiten.

³⁾ Brunnhofer Über Dialektspuren im vedischen Gebrauch der Infinitivformen KZ. 25, 329 ff. (mit bloss wenigen sichern Ergebnissen, vgl. Collitz BB. 7, 183). Oldenberg Rignv. 1, 266 A. Weiteres Collitz BB. 10, 15. Oldenberg ZDMG. 42, 216 A.; in Rücksicht auf Besonderheiten des Sandhi und der Prosodie Kuhn KBeitr. 3, 456. 4, 210 ff.

sich die Sprache des letzten Buches des RV., des 10. Maṇḍala, dessen jüngerer Ursprung längst anerkannt ist¹⁾, deutlich von der Sprache der andern Bücher ab und stellt in manchen Beziehungen eine Übergangsstufe zwischen der eigentlichen v. Sprache und der Sprache der andern Saṃhitās dar²⁾. Einmal lautlich. Der Hiatus wird seltener; *y v* dringt im In- und Auslaut vielfach an Stelle von *iy uv* § 182aβ; der Abhimihitasandhi ist doppelt so häufig als im übrigen RV.; *l* zeigt auffällige Zunahme § 191c. 192b: alles dies übereinstimmend mit der nachvedischen Sprachentwicklung³⁾. Auch zwei Kleinigkeiten sind beachtenswert. Der ältere RV. hat gemäss der Lautregel § 218 in *W. grābh-* „greifen“ *h* für *bh* nur hinter tiefen *g*; kl. ist *h* über das ganze Verbum ausgedehnt, und nun finden wir im 10. M. Perf. *jaḡrāha*: v. sonst *jaḡrābha*, Absol. *-ḡrāhya-*: v. sonst *-ḡrābhya*, *grāha-*: im 7. M. *grābhāya*. Ferner ersetzt bereits das 10. M. das ältere *dāksu-* „brennend“ durch das der spätern Weise gemässe *dhāksu-*, vgl. § 106 f. — Ähnliches ist an Flexion und Wortbildung zu erweisen⁴⁾. Dahin die verhältnismässige Seltenheit der archaischen Formen des Nom. pl. auf *-āsas*: kl. *-ās*; der Gen. sg. *cāksos* „des Auges“ gegenüber sonstiger Flexion als St. *cāksus-*, aber übereinstimmend mit AV. Vok. sg. *sahasra-cāksa-*, und das bedeutsamste, von *kr-* „machen“ die kl. Formen 2. sg. Imper. *kuru* und 1. pl. Präs. *kurmas*, während sonst im RV. der Präsensstamm *krnu-* hundertfach belegt ist. — Am stärksten ist der Unterschied im Wortschatz. Eine Menge altertümlicher Wörter wie *i arasyú- vīcarṣani- vīt-* sind ausser Gebrauch, und zahlreiche Neubildungen in Aufnahme gekommen, darunter das interessante *sapātina-* „Nebenbuhler“ nebst Kompp., das deutlich

¹⁾ Vgl. Roth Über den Atharvaveda 18.

²⁾ S. bes. Oldenberg Rign. 1, 268 ff. mit lehrreichen Nachweisen für den Wortschatz, dem Hillebrandt GGA. 1889, 400 f. mit unzureichenden Gründen widerspricht.

³⁾ Wegen *y* für *iy* vgl. Benfey Gött. Abb. 16, 103 f.; wegen *yy* Bollensen OoO. 2, 480; wegen des Sandhi § 271c und Oldenberg 1, 439.

⁴⁾ Lanman Noun Inflection 576 ff.: The relative frequency of ancient and modern equivalent grammatical forms as a criterion of the age of different Vedic texts (unergiebig). Beachte *tvīṣ(i)-* „Ungestüm“ mit *i* aus *a* § 16, das im ältern RV. vor konsonantischen Suffixen *i* behält z.B. *tvīṣ-s tvīṣi-m*, vor vokalischen es gemäss § 75a aufgiebt z.B. *tvīṣ-ā tvīṣ-as*, aber 10, 89, 2 und 9, 71, 9 als *i*-Stamm flektiert ist.

aus dem auch in den andern Büchern vorkommenden *sapātini* „Mitgattin, Nebenbuhlerin“ heraus entwickelt ist¹⁾.

Eine ähnliche Stufe der Sprachentwicklung wie das 10. Maṇḍala weisen die sogen. Vālkhilya's 8, 49—59 und einzelne Stücke der andern Bücher, bes. des ersten auf²⁾. Dagegen sind sichere Indizien für das gegenseitige chronologische Verhältnis der ältern Bücher noch nicht gewonnen³⁾.

Nun aber zeigen die notorisch jüngsten Teile nicht bloss Einflüsse der spätern Sprachentwicklung, sondern ihre Verfasser sind sichtlich bestrebt in Anlehnung an ältere Muster zu archaisieren und ihrer Diktion durch gesuchte Abweichungen vom gewöhnlichen Sprachgebrauch einen künstlichen Charakter zu geben. Einer stellt neben das gewöhnliche *śmāśru-* „Bart“ eine Nebenform *-śmāśuru-* (10, 96, 8), weil anderwärts *-āru-* als Nebenform des Suffixes *-ru-* vorkommen mochte⁴⁾. Ein zweiter lässt sich durch die 3. pl. Prät. *takṣur* (2, 19, 8), die er als Perfekt nahm, verleiten, eine unreduplizierte 2. du. perf. *takṣathur* zu bilden (10, 39, 4). Anderes geht durch die ganze Gruppe jüngerer Dichter durch. So ist es bemerkenswert, dass sich *ca* „und“ in M. 1—9 nur vor beschwerter Silbe der Kontraktion mit dem folgenden Anlautvokal entzieht, ausser 8, 19, 23, wo *ic ca āna ca* durch die Gegensätzlichkeit des Ausdrucks entschuldigt wird, dagegen 10, 15, 13a. 61, 24d. 85, 41c. 90, 10b auch vor unbeschwerter Silbe, ganz im Gegensatz zur Weise schon der ältesten Sprache, s. § 267b⁵⁾. Aber es schien eben diesen jüngern Dichtern Hiatus eine schmückende Altertümlichkeit⁶⁾.

¹⁾ Über das auf das 10. M. beschränkte *etām* Zubatý Wiener Zschr. 4, 91. IF. 3, 28. Über *kīp-* (ausser 1, 170, 2 [nebst 9, 9, 7 *kālpesu*] nur im 10. M.) Roth Atharvaveda 24.

²⁾ S. Benfey Gött. Abb. 20, 50. Oldenberg 1, 261 A. 279 usw. Arnold Festgruss Roth 145. Bei 1, 162 finden sich mehrere bemerkenswerte Fälle von modernem *y v* für *iy uv* vereinigt Benfey Gött. Abb. 27 na p. 41. Sievers Festgruss Roth 204 f.

³⁾ S. z.B. über 8 einerseits Lanman 576. Hirt IF. 1, 6 („alt“), andererseits Hopkins Streib. Anz. 4, 167 („spät“); über 6 und 7 Hillebrandt Ved. Myth. 1, 107 ff. Neisser BB. 20, 71* usw.

⁴⁾ Bartholomae Stud. 2, 175. Anders Leumann Et. Wb. 101 A.

⁵⁾ Die Liste der Beispiele bei Benfey Gött. Abb. 27 (1881) na p. 23 ff.

⁶⁾ Nachweise von Derartigem geben z.B. für 10, 10 und 102 Bradke Dyaus Asura 5 ff. ZDMG. 46, 464; für 10, 40 und 49 Bartholomae KZ.

Im gleichen Fall wie die Dichter des 10. M. waren vielfach auch die Dichter der ältern Stücke. Ausdrücklich nennen sie Vorgänger, nach deren Weise zu singen, deren Lieder zu erneuern sie bestrebt waren (1, 45, 3, 1, 89, 3, 1, 96, 2, 3, 39, 2, 8, 43, 13) ¹⁾. Die uns vorliegende Gedichtsammlung fordert Jahrhunderte für ihre Entstehung, und wiederum Jahrhunderte für die Entstehung älterer verlorener Gedichte, in denen sich der schon in den ältesten Stücken fixiert erscheinende Stil ausbildete ²⁾. Und da nun trotzdem die Sprache im Ganzen überall dieselbe ist, kann die Sprache auch von M. 1—9 nicht eine lebendige Volkssprache, sondern muss eine von der Volkssprache geschiedene Kunstsprache sein, die im Kreis der Sänger von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurde ³⁾. Die Sprache selbst liefert für diesen ihren Kunstcharakter zahlreiche Indizien. Dahin der kollektive Gebrauch von Formen, die verschiedenen Sprachperioden angehören (obwol dies im RV. nicht so weit reicht wie bei Homer) ⁴⁾; ferner — um der gedankenlosen Wiederholung von Redensarten eben nur zu gedenken ⁵⁾ — die irrtümliche Verwendung von Wörtern ⁶⁾ (?) und bestimmten grammatischen Formen ⁷⁾, die Bildung falscher Formen, wie z. B. Bharadvāja 6, 67, 1 *yamatav* 6, 72, 2 *skambhathur* ohne Reduplikation ähnlich gewagt hat, wie der Spätling 10, 39, 4 das oben besprochene *taksathur*. Es

29, 285. Stud. 2, 86; für 10, 126 Delbrück Ai. Verbum 85. Falsches Neisser BB. 17, 250. Zubatý Wiener Zschr. 2, 55.

¹⁾ Geldner Ved. Stud. 2, 151.

²⁾ Vgl. Aufrecht Rigv. 2, p. VI ff. XII ff. XXXVII ff.

³⁾ Benfey Gött. Abh. 16, 131 f. Bradke ZDMG. 40, 669 ff. Zubatý Wiener Zschr. 2, 137 ff. — Die v. Sprache eine Volkssprache nach Regnier Ét. sur l'idiome des Védas 81. 200.

⁴⁾ Kuhn KBeitr. 4, 213. KZ. 18, 321 f. Benfey Gött. Abh. 16, 132. Vgl. Windisch Sächs. Abh. 10, 463. 505. — Die Weglassung des Augments in präterital gebrauchten Verbalformen ist wol wie bei Homer ein poetischer Archaismus.

⁵⁾ Aufrecht Rigv. 2, p. VII. XI ff. Zimmer Altind. Leben 206 A. 207* A. Bradke Dyaus Asura 2 ff. Neisser BB. 20, 64 A. Leumann Et. Wb. 97 A. 98* A.

⁶⁾ z. B. *óman* Neisser BB. 17, 245 ff. (doch s. Bradke ZDMG. 45, 682 ff.); *iarayati* Bollensen OuO. 2, 463 ff.; Bildungen aus *vāh*-Neisser BB. 18, 301 ff.

⁷⁾ Die Imperativformen auf *-tāt* und die Genusformen nach Delbrück Synt. Forsch. 3, 5 f.; die Formen auf *-e* nach Neisser BB. 17, 250. 20, 56 ff.

gehört zum Wesen einer solchen Kunstsprache, dass bei der Wahl zwischen gleich bedeutenden Formen oft das Metrum den Ausschlag giebt, und dass diesem zu lieb einzelne Arten von Lautwandel ¹⁾ (wie die Zerdehnung langer Vokale und Diphthonge § 45c und die Auslautdehnung § 266a) und einzelne Bildungen ²⁾ ausserhalb ihres eigentlichen Bereichs verwendet wurden. Die vedischen Dichter gingen in einem Punkt besonders weit. Sie gestatteten sich auch Kasusendungen wegzulassen oder zu verstümmeln, doch nur insoweit, dass was übrig blieb eine sonst auch, wenn auch nicht in gleichem Sinne übliche Wortform war. Sie gestatteten sich dies namentlich dann, wenn ein zugehöriges oder parallel stehendes Wort voranging oder folgte, das mit der betr. Endung versehen war, z. B. *návyasā vácas* st. *n. vácasā* „mit neuem Wort“, *trīṣū rocané* st. *t. rocanéṣu* „in drei Lichträumen“, *devá* (für *devé*) *á mártiyeṣv á* st. *devéṣu* usw. „bei Göttern und bei Menschen“ ³⁾. Aber auch sonst vereinzelt kommt anscheinend solche Weglassung vor, bes. am Versausgang; so die Akkusative *ámhas nṛṇ*, genetivisch an Stelle von *ámhasas* bzw. *nṛṇám* ⁴⁾. Es liegt im Wesen einer solchen Kunstsprache, dass sich die Dichter gelegentlich wahre Augenblicksbildungen gestatteten; z. B. 1, 141, 12 *sá no nesau nēṣatamár*, wo dem Konj. Aor. *nesat* ein Superlativ *nēṣatama-* entnommen ist ⁵⁾.

Wesentlich anders muss die lebendige Rede des Árierstammes beschaffen gewesen sein, in dessen Mitte die Hymnen des RV. entstanden. Zwar in priesterlichen Kreisen wurde wol eine Sprache gesprochen, die mit der Hymnensprache im Lautbestand

¹⁾ Vgl. Benfey Gött. Abh. 19 (1874), 283.

²⁾ z. B. 4, 16, 12 *kutsyēna* (viersilbig) st. *kútsēna* Oldenberg Rel. des Veda 159 A.

³⁾ Roth Über gewisse Kürzungen des Wortendes im Veda Or. Congr. 7 (Wien) Ar. Sekt. 1 ff. („rhetorische Wollautregel“). J. Schmidt Pluralbild. 304 ff. und Bartholomae KZ. 29, 582 ff. suchen die Ausgangspunkte dieser Freiheit zu bestimmen. Über ähnliche Kürzungen in Páli-Versen Oldenberg KZ. 25, 318; über noch ähnlichere in Jainapr.-Prosa Jacobi Kalpas. 101. GGA. 1880, 855, der hierin den ersten Anfang der Umgestaltung des ganzen Kasusystems sieht, die in den modernen Sprachen Indiens vollzogen ist.

⁴⁾ Grassmann Jenaer Litt. Z. 1874, 299. Delbrück GGA. 1881, 398 ff. Fischel Ved. Stud. 1, 60 f. 225, der in der Annahme von Derartigem am weitesten geht. Vgl. Ludwigs Theoreme (Bergaigne Rev. crit. (1872) 388).

⁵⁾ Ähnlich 10, 42, 3 *śiśihī mā śiśayān tū śyomi* Delbrück Ai. Verbum 85.

völlig übereinstimmte und in Formen und Konstruktionen nur in soweit von ihr abwich, als die poetische Phrase und das Archaische, wofür jüngere Ausdrucksmittel zu Gebote standen, gemieden wurde¹⁾. Daneben aber war (wenigstens in bestimmten Volksschichten) schon zu der Zeit, da die uns erhaltenen Hymnen entstanden, eine Sprache gebräuchlich, die über jene priesterliche Sprache weit hinaus entwickelt war und die Hauptzweigen der ältesten Phase des Mittelindischen, der sogen. Pälstufe, an sich trug. Dies folgt aus den zahlreichen v. Wortformen, die ein mittelindisches Gepräge zeigen und eben nur aus dem Munde mittelindisch sprechender Volksschichten in den Mund der Sänger gelangt sein können²⁾. Dahin gehören die Wörter mit Cerebrals nach § 146, mit *ṛ* nach § 172f., mit *ṣ* nach § 208ba; denen sich *śithirā-* „schlaff“ mit *i* für *r* (§ 16 A.) anschließt; mi. *cah* für *ps* liegt vor in *krchrā-* „jämmerlich“ § 135a, *jy* (mi. *ji*) für *dy* in *jyóhis-* „Licht“ § 140a; mi. Schwund von *y* zwischen Vokalen in *prā-uga-* „Vorderteil der Gabeldeichsel“ § 37, 1b; mi. Vokaleinschub in *pārusa-* „Mann“ § 51; vielleicht mi. Schwanken zwischen Tenuis und Media und zwischen den verschiedenen Sibilanten in den §§ 100b A. 197d. 203c erwähnten Fällen³⁾. Dagegen sind keine ganz sichern Spuren mittelindischer Formenbildung erhalten⁴⁾, da

¹⁾ Auch der narrative Gebrauch des Perfekts war der gesprochenen Sprache vielleicht fremd, s. unten p. XXXI.

²⁾ Die ersten Hinweise hierauf gab Benfey GGA. 1846, 754 und SV. 21, später KZ. 8, 11 und bes. Vedica 46; zusammenfassend Bradke ZDMG. 40, 668 ff., sowie auch Bartholomae IF. 3, 168. Grierson Ind. Ant. 22, 168.

³⁾ Nicht sicher in v. Wörtern erweisbar ist die mi. Synkope (§ 53c) trotz Kuhn KZ. 15, 223 (vgl. KBeitr. 4, 198); der mi. Übergang von *aya*, *ava* in *e* bzw. *o*, vgl. § 48b A p. 53f. Hillebrandt BB. 5, 344. 344 A. Pischel Ved. Stud. 2, 192; von *r* in *e* § 35A.; von *ary* in *er* (für die Adj. auf *-eru-* angenommen von Bezzenberger BB. 2, 269); die mi. Assimilierung von Konsonantengruppen trotz Benfey OuO. 3, 209. Vedica 46. Gött. Abh. 19, 263. 25, IV. Abh. 2. Abt. p. 38f. Gött. Nachr. 1880, 193 ff. Doch ist *asvatthā-* „ficus religiosa“ wegen seines Doppellauts wol volkssprachlichen Ursprungs § 97aa, aus *asva-svā-* nach Kuhn KZ. 1, 467. Anderes bei Kuhn KBeitr. 4, 208; sicher Falsches bei Zimmer BB. 3, 330. Johansson IF. 3, 217. — Der v. Zeit sicher fremd sind Lautübergänge, die erst der Mahārāṣṭri-Stufe des Mi. eignen, wie der Ausfall von Verschlusslauten zwischen Vokalen, s. § 37, 1b gegen Bradke. Nicht als Entlehnung aus der Volkssprache zu betrachten ist *h* für *dh dh bh* § 218A.

⁴⁾ Benfey GGA. 1846, 754 zieht dahin den Akk. sg. *mandī-m* zu

bodhi „sei“ wol den Redaktoren angehört, s. oben p. XI. Interessant ist *kruru* im 10. Maṇḍala für *krnu* „mache“; es beruht auf mi. **kunu*, das durch Umwandlung von *ṛ* in *r* in den übrigen Formen von *kr-* und damit zugleich der Hochsprache adaptiert wurde. — Somit hat die überall vorkommende, aber in Indien am schärfsten ausgeprägte Scheidung der Sprache nach Volksklassen hier schon in v. Zeit geherrscht.

Einzelne solche Entlehnungen stellen nun aber nicht, wie die bisher verzeichneten, eine jüngere Entwicklung der echt vedischen Sprache dar, sondern bestehen in Formen, die gleich altentümlich sind wie die vedischen oder wenigstens auf einer von der vedischen Form verschiedenen Grundlage ruhn. Dahin besonders die Wortformen mit *l* gemäss § 192b. 193b; ferner *jājihatī* Beiwort des Blitzes mit *jih* aus indoar. *gzh* § 141, also mit Bewahrung der Aspiration und Stimmhaftigkeit, die bei *ks*, dem v. und kl. Vertreter von indoar. *gzh* § 209a, eingebüsst sind; endlich *-e* aus *-az* in *śivre duhitā* § 285bβ. Dass es in der That indische Mundarten gab, die eine von der v. Sprache unabhängige indische Entwicklung des indoarischen Erbtails darstellten, zeigt das uns in den mi. Denkmälern bewahrte Sprachgut in zahlreichen und deutlichen Belegen¹⁾. Am bemerkenswertesten sind die Fälle, wo ein alter Laut mi. überhaupt ganz anders wiedergegeben ist, als v., wie das obige *jih*; wie *ū* als Fortsetzung des, v. und kl. durch *ir* wiedergegebenen, indoar. *ṛ* in pr. *tūha* : v. *tūhā-* „Furt“ § 24; und wie vielleicht *pā. u* : ai. *a* als Vertreter von Nasalis sonans § 19A²⁾. Oft zeigen wenigstens einzelne Wörter mittelindisch eine von ihrer v. Form unabhängige Lautgestalt. So *pā. pōsa-* „Mann“ aus **pūr̥sa-* ohne das eingeschobene *u* von v. *pūr̥sa-* § 51; *pā. iñj-* mit gesetzmässigem Palatal: v. *iñj-* „wegen“ § 121A.; pr. *śiñhila-* „schlaff“: v. *śiñhī-*, beide aus **śyñhī-*, aber jenes mit gesetzmässigem Cerebralismus § 16A.; *pā. pr. idha* „hier“ mit alter Media asp.: v. *ihā* § 217a; Spuren

mandī- „ergötzend“, OuO. 3, 254 *gr̥m̐śé* „ich will preisen“ (?), Kuhn KBeitr. 4, 198 *va* „wie“.

¹⁾ Vgl. im Allgemeinen hierzu Benfey OuO. 3, 6 A. Pischel BB. 3, 255 ff. 6, 84 ff. Bradke ZDMG. 40, 673 ff.

²⁾ Die mi. Vertreter von ai. *r* fälschlich aus dessen Vorstufe (?) *ar* hergeleitet von Bopp² 1, 3. Benfey OuO. 3, 4 ff.; vgl. auch betr. die mi. Vertretung von ai. *ks* Kuhn KZ. 3, 330. Pischel GGA. 1881, 1321 f. (unten § 116d A.). BB. 15, 125; sowie § 236a A. über pr. *ḍḍ* : indoar. *ḍḍ*.

eines Sibilanten vor anlautendem Konsonanten nach § 230 nebst A., sowie in pr. *pa-mhusai pa-mhasai*: ai. *pra-miṣ- pā. pa-muss-* „vergessen“ mit *mh* aus *sm*¹⁾; das vorerwähnte *-e* für *-az* im Auslaut im Māgadhī und sporadisch auch sonst mi. § 285bβ²⁾. Manchmal liegen mi. auch Ablautformen vor, die v. und kl. verloren sind; so mi. *tij-cij-* nach § 63aa zu *tijaj-³⁾* und pr. *metta-* aus **mitra-*: gr. *μέτρον* zu v. *mātrā* „Maass“⁴⁾. Aber die Selbstständigkeit der mi. Mundarten von der mit dem RV. beginnenden ai. Sprachüberlieferung reicht noch weiter. Sie haben ai. nicht vorkommende ig. Bildungselemente, so ein dem gr. *-θι* entsprechendes Lokalsuffix in pā. *sabbadhi* „überall“ pr. *kahin* „wo“ usw. (doch vgl. ai. *uttarāhi dakṣiṇāhi* § 219a)⁵⁾, eine Fortsetzung von ig. *-bhim* gr. *φν* in den pluralen Kasusformen auf *-hīn*⁶⁾, eine eigentümliche auf **-masai* zurückgehende Endung der 1. pl. Imper. in pā. *mase*⁷⁾. Sie haben ferner eine Anzahl dem Ai. abhanden gekommener Wurzeln und Stämme (abgesehen von den überaus zahlreichen Wurzeln, die zwar nur in mi. Denkmälern zu belegen sind, aber im Dhātupāṭha aufgeführt werden, also der Hochsprache nicht völlig fremd gewesen sein können)⁸⁾. So *Asoka meṇāti* (mit *ñ* aus *ny*) „meinen“: got. *meivan⁹⁾*; pr. *se* „eius, eorum“:

¹⁾ Weber Hala (1870) 197. S. Goldschmidt KZ. 25, 437.

²⁾ Vgl. über dieses *-e* noch Johansson IF. 3, 219. Or. Congr. 8 II 136. Shāhbāz. 2, 29. — pā. *kīra* älter als v. *kīta* „fürwahr“ Burnouf Comm. Notes p. XLIX.

³⁾ Doch ist dieses *tij-* ai. vielleicht erhalten in v. *tīkīyate* Sapb. *prāti tāgḍhi*, — *tīyagḍhi* „abwehren“ Sapb. *tīkīṣ-* „geduldig sein“.

⁴⁾ Brugmann KZ. 27, 198f. (Dagegen Goldschmidt ZDMG. 37, 457.)

— Unsichre mi. Beispiele dieser Art bei Childers Dict. p. XIII A. J. Schmidt Voc. 2, 233. Johansson Or. Congr. 8 II 135 A. 149. 168. IF. 3, 226f.

⁵⁾ Childers Dict. p. XIII A. Verf. KZ. 29, 148.

⁶⁾ Johansson Shāhbāz. 2, 70 A.

⁷⁾ M. Müller zu Dh. 6. Kuhn Beitr. 101 f. Analog beurteilt Kuhn Beitr. 72 die pā. Akkusative auf *-e* von *a*-Stämmen (doch s. Oldenberg KZ. 25, 315f. Goldschmidt KZ. 25, 438); im Verbum Weber Litt. Centralbl. 1875 p. 1365 die pā. Endung *-ase -ise* der 2. sg. prät. (aber s. Kuhn KZ. 24, 100); Benfey Gött. Abb. 16, 194 ff. die pā. Endung *-yāmi* usw. im Optativ (aber s. F. Müller Beitr. zur Kenntn. der Pālispr. 3, 552 bei Kuhn Beitr. 106); Zimmer KZ. 30, 235 f. die pā. 3. pl. auf *-are*.

⁸⁾ S. hierüber bes. FischeL BB. 3, 236. Bühler Wiener Zschr. 8, 17 ff.

⁹⁾ Johansson Or. Congr. 8 II 133. Auch *As. caḡhātī* mit dat. Infinitiv „willig sein“ pr. *ca(y)at(i)* „fähig sein“ (Kern Jaartelling 96. Grierson Academy 1890, no. 964 p. 369. Morris Journ. Pali T. Soc. 1891/3 p. 28 ff.)

av. *he še ap. śaiy*¹⁾; pā. *sāman* „selbst“: av. *kāmō* „derselbe“ asl. *samū* „ipse“²⁾; Hindi *ātā* „Mehl“: gr. *ἀλέω*³⁾. Sie haben endlich eine Anzahl eigentümlicher Wortformen mit andern ig. Sprachen, aber nicht mit dem Ai. gemein; so z. B. gehört pr. *tārisa-* „ein solcher“ mit gr. *τηλικος* zusammen⁴⁾, ist aus dem Verbaladj. pā. *dinna-* „geben“ ein Präs. **didāmi*: gr. *δίδωμι* gegenüber v. *dadāmi* zu erschliessen⁵⁾, und erinnert das *r* von pā. *nahāru* „Sehne“: B. *snāyu-* an av. *snāvarō*⁶⁾.

Wo wir uns zur v. Zeit die Ärier wohnhaft zu denken haben, die diese abweichenden Mundarten sprachen, wissen wir nicht bestimmt. Einzelne hervortretende Abweichungen, wie das *l* und das *-e* für *-az* sind später eine besondere Eigenheit des Māgadhī, also einer östlichen Mundart. Danach ist es wahrscheinlich, dass diejenigen, die in v. Zeit diese Laute sprachen, auch damals nach Osten zu wohnten⁷⁾ und zu dem Teil der indischen Ärier gehören, die zuerst in Indien einzogen und zur v. Zeit am Ganges sassens⁸⁾. Entsprechend ist die Mundart, die für die v. Sprache die Grundlage abgab, als eine westliche zu bezeichnen, wozu ihr nach Iran weisender Rhotazismus (§ 189b) stimmt⁹⁾. Immerhin erweisen die aufgeführten Entlehnungen sprachlichen Kontakt der v. Inder auch mit den östlichen Mundarten, wie denn auch die Flüsse des Ostens Gaṅgā und Yamunā im RV. erwähnt werden.

Daneben muss auch Kontakt mit fremden Sprachen angenommen werden. Nicht bloss enthält der RV. eine grosse An-

scheint alt, obwol Dh. *caḡh-* „schlagen“ nicht stimmt; vgl. gr. *τέχ-τη-*¹⁾ Verf. KZ. 24, 600 ff.; doch s. Delbrück Vergl. Synt. 1, 458 f.

²⁾ Johansson IF. 3, 217.

³⁾ E. Kuhn KZ. 30, 355. — Ähnlich über pr. *raṃe, ira* [aus ai. *kīta*]: gr. *ῥα, ῖρα* FischeL Desinām. 129 A. Meillet Mém. Soc. ling. 8, 238. Sonstiges Lassen Instit. 197. 324. FischeL BB. 3, 236 f. 15, 122 f. Bartholomae IF. 3, 160* A.

⁴⁾ Bopp 3, 599. Bartholomae IF. 3, 160* A.

⁵⁾ FischeL BB. 15, 126, der noch Weiteres der Art aber Zweifelhaftes giebt.

⁶⁾ Johansson IF. 3, 205. — Sonstiges Lassen Instit. 129. FischeL BB. 3, 155 f. Johansson Or. Congr. 8 II 133 f. 177 A. Shāhbāz. 2, 23. 89. IF. 3, 213 f. 234. KZ. 32, 444 ff. usw. Bühler Wiener Zschr. 8, 32.

⁷⁾ Vgl. FischeL GGA. 1884, 512.

⁸⁾ S. über diese ethnographischen Verhältnisse bes. Oldenberg Buddha¹⁾ 9f. 399 ff.

⁹⁾ Vgl. FischeL GGA. 1884, 512.

zahl fremdländischer Namen, wie *árūda- iṭhīśa- cīmuri*¹⁾, die z.T. auch lautlich das Gepräge fremden Ursprungs tragen. Sondern eben die Lautform erweist auch manche Appellativa als fremd, vgl. § 162. So ist *īṭa-u* „Sieb“ iranisch § 37, 1 b²⁾. Auch der Wortschatz der vorderasiatischen Kulturvölker lieferte Beiträge; dahin sicher *manā* als Bez. eines bestimmten Wertes in Gold; assyr. *manāh*³⁾. Entlehnungen aus dem der autochthonen Inder sind bestimmt vorzusetzen. Einfluss der letztern auf die Aussprache ist weniger sicher, obwohl man vielfach den das Indische vom Iranischen scheidenden Cerebralismus so aufgefasst hat § 144a A. ⁴⁾ Autochthone Einfüsse auf die innere Sprachform scheinen bei der v. Sprache bis jetzt nicht nachgewiesen zu sein ⁵⁾. Bis solcher Nachweis gelingt, wird man annehmen müssen, dass sich die Arier in v. Zeit nur in geringem Maasse mit der alten Bevölkerung gemischt hatten.

II.

Wenn bereits in v. Zeit das Ai. keine naturwüchsige Sprache mehr war, sondern eine schulmäßig vererbte Standessprache, so müssen wir dies in erhöhtem Maasse für die gesammte Folgezeit voraussetzen ⁶⁾. Es kann daher auch beim Ai. nicht so wie bei wirklich lebenden Sprachen von einer natürlichen Weiterentwicklung gesprochen werden; eine solche vollzog sich nur in der Sprache der untern Schichten. Wol ist das spätere Ai. von dem

¹⁾ Oldenberg Rel. des Veda 155 ff. Vgl. auch Weber Ind. Stud. 4, 379. Ludwig Rigv. 3, 196 ff. Zimmer Altind. Leben 134 ff. 433 ff.

²⁾ *īndā- īndra-* Benfey SV. 25. OuO. 1, 49 A.; *āśatarā-* „annehmbarer“ Brunnhofers Urgeschichte.

³⁾ Zimmer Altind. Leben 50 f. vgl. p. 363. 368. Über die Gottesnamen *mītrā- várūṇa-* Oldenberg Rel. des Veda 186 A. 194 A. Über v. *kapi* „Affe“ (aeg. *kgfu* hebr. *qōf*) Kretschmer KZ. 31, 287. Schrader Sprachvergleichung² 392. Über Fremdwörter der Grundsprache und des Indoiranischen J. Schmidt Berl. Abh. 1890 „Die Urheimat der Indogerma“ 43 ff. 88. Kretschmer KZ. 31, 419.

⁴⁾ *ulokā* : *lokā* zu vergleichen mit der Gewohnheit des Tamil dem *l* ein *u* vorzuschlagen nach Benfey OuO. 2, 360 und Ascoli Glott. 236* A., vgl. § 52d.

⁵⁾ Insbesondere ist im gesamten Gebiet der sogen. Syntax die Weise der Grundsprache mit grosser Treue festgehalten; am wenigsten vielleicht im Gebrauch der Tempora.

⁶⁾ Vgl. Bradke Beiträge zur Kenntniss der vorhistor. Entwicklung 9 f.

Ai. des RV. merkbar verschieden. Aber es ist nicht die Verschiedenheit, die wir zwischen verschiedenen Phasen einer sich natürlich weiter entwickelnden Volkssprache treffen ¹⁾. Der Lautbestand bleibt fast genau derselbe. Abgesehen von der vielfachen Ersetzung von *iy* *uv* durch *y* bzw. *v* § 182b, weicht er nur ab erstens unter dem Einfluss örtlicher Varietäten der Hochsprache, wie in der Festhaltung von *ḍ* *ḍh* gegenüber dem in der erhaltenen Rezension des RV. dafür eingetretenen *l* *lh* § 222 und in der Zunahme des *l* § 191 f. ²⁾; zweitens unter dem fortdauernden Einfluss der untern Sprachschicht, aus welcher in einem fort Wortformen von mi. Lautgestalt in die Hochsprache aufstiegen, besonders viele mit Cerebral § 144. 146 f. 172 f. und *ṛ* § 172 f. ³⁾; endlich auch unter dem Einfluss der regularisierenden Sprachlehre, der sich bei jeder Hochsprache geltend macht, aber sich nirgends mehr geltend gemacht hat, als bei der Hochsprache Indiens: nur aus diesem Einfluss ist z.B. die nachvedische Weise des Sandhi genügend zu erklären ⁴⁾.

Wesentlich dasselbe Ergebnis erhalten wir bei Betrachtung des Formenschatzes der jüngern Sprache. Er ist fast in seinem ganzen Umfang aus der v. Zeit ererbt und die Zahl der Neubildungen klein ⁵⁾. Das Lexikon finden wir durch Ableitung und Zusammen-

¹⁾ Vgl. die zutreffenden Bemerkungen Whitney's Am. J. Philol. 5, 281. Sämtliche Abweichungen des sp. Ai. stellt zusammen Sørensen 102 ff.

²⁾ Dass speziell das kl. Sanskrit auf der Mundart einer andern Gegend fusse, als das vedische, betonen Pischel GGA. 1884, 512. Fick BB. 17, 320. Bühler Epigr. Ind. 1, 5.

³⁾ Vgl. ausserdem §§ 9. 16 A. 19 A. 29 A. (p. 33 unten) 35 A. (p. 40 oben) 39. 40 A. fin. 43e. 48b A. 51. 52. 97aa. 100b A. 103 A. 117 A. 118. 135. 139b. 140. 141. 142. 157. 159 A. 160 A. 197e. 203c. 219b. 231 fin. 269c A. Auch die jüngere Art der Akzentuation scheint in der Volkssprache aufgekommen und von da auf die Aussprache der Hochsprache übertragen worden zu sein § 254. — Umgekehrt ist vereinzelt eine lautliche Eigenheit der v. Sprache in der Hochsprache aufgegeben, aber mi. festgehalten; so das lange *ṛ* aus *ṛṛ* § 28; *iy* *uv* § 181a A.

⁴⁾ Benfey Indien 247. Vgl. auch unten p. XXVI A.

⁵⁾ Nicht in Betracht kommen hier die par der v. Sprache fehlenden Formen der spätern Sprache, die ihrem Charakter nach oder nach Ausweis der verwandten Sprachen dem ältesten indischen Sprachgut angehören, wie die erst SB. bzw. TS. belegten Nom. Du. *āvām* „wir zwei“, Abl. *āvāt*, vgl. v. *yuvām yuvāt*; oder wie das erst B. belegte Präs. *dyānāi* von *dī-* „bersten“: np. *darrīdan* bel. *dīnag* Bartholomae Stud. 2, 176 A.; oder wie die strenge Abstufung von *śās-* „lehren“, das v. auch in den schwachen Formen des verbum finitum *śās-* hat z.B. *śāste* und *śīs-* nur in

setzung nach den hergebrachten Typen bereichert¹⁾; aber keine neuen Bildungsmittel und namentlich keine neuen Flexionsendungen den ererbt beifügt, ausser etwa dem Fut. auf *-tā* mit der 1. sg. auf *-tāhe* § 221, den Passivformen aus der 3. sg. Aor. auf *-i* z. B. *adāyīsi* und der periphrastischen Verbindung von *ky-* „thun“ und dann auch von *as- bhā* „sein“ mit einem sonst verschollenen Infinitiv auf *-ām* §). In dieser Hinsicht ist also die Hochsprache fast völlig stationär geblieben, und zwar mit bemerkenswerter Vornehmheit auch den vielfachen Neubildungen der Volkssprache gegenüber, die durch Verschränkung der verschiedenen pronominalen und der nominalen und pronominalen Flexionen, durch Verflechtung kasueller und adverbialer, dann wieder optativischer und imperativischer Endungen usw. entstanden.

Sehr verschieden wurde aber allmählich die jüngere Sprache von der vedischen durch sukzessive Einbussen. Sie verzichtet schliesslich auf die Formkategorie des Konjunktivs (ausser in den imperativisch verwendeten Formen der 1. Person) und beschränkt den Optativ auf das Präsens und den sogen. Prekativ. Namentlich aber strebt sie nach formaler Vereinfachung. Von dem Dutzend vedischer Infinitivendungen bleibt am Ende einzig *-tum* übrig. Im Absolutiv bleibt *-tvā* im Gebrauch, fallen aber *-tvī* *-tāya* allmählich weg²⁾. Ebenso schwindet im Aktiv die 1. pl. *-masi* neben *-mas*, im Med. die 3. sg. Präs. *-e* neben *-te*, die 2. pl. *-dhva* neben *-dhuam* und ausserhalb von *śr-* „liegen“ und des Perfekts die zahlreichen 3. pl. mit *r*; im Imperativ *-dhvāt*

den Verbalnomina, während von U. und S. an *śis-* gesetzmässig z. B. in *śisyām* erscheint: dies offenbar das Ältere J. Schmidt KZ. 24, 310. Weiteres der Art (meist falsches) Bopp Gr. crit. 247. Vergl. Gr. 5, 1205 A. 1360 A. Benfey OuO. 3, 62 ff. Osthoff MU. 1, 97. — Ferner können die Hymnen naturgemässer Weise über das Lexikon der v. Sprache nur ungenügend Aufschluss geben, und tritt der Fall öfters ein, dass eine Wurzel oder ein Stamm, obwohl urindisch, erst in einem nachvedischen Denkmal, vielleicht sogar nur in einem gelehrten lexikalischen Verzeichnis bewahrt ist z. B. Samh. *pāpmān*: gr. *πῆμα*, Samh. *śīgh-*: gr. *στεῖχω*, Dh. *pard-*: gr. *πέφοω*. Vgl. Fick BB. 17, 320 über *śuc-* „trauern“.

¹⁾ Benfey Indien 247. Bradke ZDMG. 40, 263.

²⁾ Man beachte auch die Gerundiva auf *-tavyā-* und *-antīya-* (zuerst im AV.) und die „tertiären“ Verbalformen Whitney §§ 1025. 1039. 1052.

³⁾ Wie sich die Absolutivendungen einerseits Samh. *-tvīnam* (nur von P. angeführt), andererseits pā. *-tvāna* *-tvāna* pr. *-tvāna(m)* zu einander und zu v. *-tvī* und v. und sp. *-tvā* verhalten, ist noch unermittelt; *pītvānam* bei Schol. P. 7, 1, 48 ist Druckfehler für Kās. *pītvīnam*.

sowie das v. neben *-hi* noch häufige *-dhi* ausser in *edhi* „sei“. Ebenso werden in der Deklination eine Menge bedeutungsgleicher Nebenformen fallen gelassen, wie im Instr. sg. der *a*-Stämme die Endung *-ā* neben *-ena*, im Lok. Sg. die Bildung ohne *-i*, im Nom. Du. die Endungen *-ā* und *-a*, im Nom. pl. masc. *-āsas* neben *-ās*, in dem des Ntr. *-ā* neben *-āni*, im Instr. der *a*-Stämme *-ebhis* neben *-aḥ*; auch viele einzelne „Unregelmässigkeiten“, wie die Vokative auf *-nas* von Stämmen auf *-van(t)-*, wie der Gen. pl. *gōnām* neben *gānām* „der Rinder“, wie *cakrīṣam* neben *cakrāvām-sam* „den gemacht habenden“ usw.¹⁾ Ebenso schwindet der v. scharf ausgeprägte Unterschied der beiden Klassen von Nomina auf *-ī-*. Die Beschränkung des nominalen Duals auf drei Endungen wird auch auf das Personalpronomen ausgedehnt unter Einbusse von v. Nom. *gavān* „ihr zwei“ Abl. *gavāt*.

Um diese verhältnismässige Armut der jüngern Sprache richtig zu würdigen, muss man zunächst beachten, dass das gesprochene Ai. der v. Zeit jedenfalls einfacher und moderner war als das der Hymnen. Weiterhin hat sicher die Volkssprache, die selbst sehr viel alte Endungen und Formen einbüsste, auch auf die Hochsprache vereinfachend gewirkt. Altindische Formen, denen jene nichts Entsprechendes entgegengesetzt, waren dringend der Gefahr des Absterbens ausgesetzt²⁾. Immerhin genügt diese Erklärung nicht ganz. Denn erstens sind gerade mehrere wichtige dem Mi. allmählich abhanden gekommene Formkategorien, wie der Dual von Nomen und Verbum, das Medium, die Präterita, trotzdem im Ai. immer geblieben³⁾ (um von den zahlreichen dem Mi. fremd gewordenen rein formalen Altertümlichkeiten zu schweigen). Zweitens, was schwerer ins Gewicht fällt, hat das Mi. manches gerade von dem oben erwähnten länger bewahrt als die Hochsprache⁴⁾. Das *-a* des Instr. sg. der *a*-Stämme und des Ntr. pl.⁵⁾,

¹⁾ Vgl. Schmidt Vocal. 1, 113.

²⁾ Benfey GGA. 1861, 135.

³⁾ Beachte immerhin, wie selten die spätere kl. Litteratur Impf. und Aorist und wie häufig sie an Stelle von Präterita das Partizip anwendet.

⁴⁾ Zusammenstellungen darüber geben Aufrecht bei Muir 2², 72. Childers Pali Dict. p. XIII A. Bradke ZDMG. 40, 673. Fischel u. Geldner Ved. Stud. 1 p. XXXIA. Bühler Wiener Zschr. 8, 31 f. Vgl. Regnier Étude p. II, sowie die Warnung Jacobis KZ. 24, 614 (über lautliche Beziehungen des Mi. zur v. Sprache s. oben p. XXIII A.).

⁵⁾ Benfey GGA. 1861, 133. Johansson Shāhbāz. 2, 65. 69. 69 A. u. aa.

das *-āsas* des Nom. pl.¹⁾, der Gen. pl. *gónām*²⁾, die Endungen mit *r* in der 3. pl. med. (ausserhalb von *śi-* und des Perfekts)³⁾, *asmé yuṣmé* im Plural des Personal-Pronomens finden sich auch nach den Samhitās nicht mehr, sind aber bei Aśoka und in Pāli, *asmé yuṣmé* in mehrern Kasus des Plurals⁴⁾ auch in Prakrit reflektiert; v. und Samh. *tāt, yāt* : sp. nur *yāsmāt tasmāt* lebt in pr. *tā, jā* fort⁵⁾. Der Konjunktiv⁶⁾, der Infinitiv *au-tare*⁷⁾, die 3. sg. prät. *akar* „machte“⁸⁾, der Instr. pl. *-ebhis*⁹⁾ erlösen ai. nach den B., sind aber mi., wenn auch z.T. nur in vereinzelt Formen, zu belegen¹⁰⁾. Demnach genügt die Erklärung aus Einfluss der Volkssprache nicht. Man muss ausserdem in Betracht ziehen, dass bei allen ausgebildeten zum Prosa stil gelangten Hochsprachen die Neigung wirksam ist den Formbestand zu beschränken, überflüssige Formen auszuscheiden, die Paradigmen regelmässiger zu machen; beim Altindischen wird diese Neigung durch die früh zu Einfluss gelangte Sprachtheorie befördert worden sein¹¹⁾.

¹⁾ Oldenberg KZ. 25, 315.

²⁾ Kuhn Beitr. 28, 85.

³⁾ Kuhn KZ. 18, 402. Johansson Shāhbāz. 2, 89.

⁴⁾ Kuhn Beitr. 86. Pischel Jen. Litt. Zeitg. 1875, 317. ZDMG. 35, 716.

⁵⁾ Pischel BB. 16, 171 ff.

⁶⁾ Pischel KZ. 23, 424 f. (falsch Kern Jaartelling 15, 67.)

⁷⁾ Kern Jaartelling 95 f. Kuhn Beitr. 119 f.

⁸⁾ Kuhn Beitr. 111.

⁹⁾ Doch kann *-ebhis* selbständige Neubildung sowol der alten wie der mi. Sprachen sein.

¹⁰⁾ Freilich können diese Erscheinungen auch nach p. XIX ff. beurteilt werden. Ausserdem kommt für die, die bloss im Pāli vorkommen, auch die Möglichkeit in Betracht, sie als stilistische Nachahmungen der heiligen Litteratur der Brāhmanen zu fassen; so findet sich pā. *-āse* : v. *-āsas* und pā. *-tare* (oben A. 1 u. 7) nur in Versen. Vgl. die Beobachtungen Kerns über die Beziehungen des buddhistischen Sanskrits zu der Sprache der B. und U. Sacred books 21 p. XVI.

¹¹⁾ Vgl. Lassen Ind. Bibl. 3, 73. Regnier Ét. sur l'idiome des Védas 81 f. 121. Benfey Kieler Monatsschr. 1854, 19. OuO. 3, 54. Gött. Abh. 17, 23*A. 57. Dagegen ist es durchaus irrig, die spätere und insbes. die klassische Sprache als Kunstprodukt oder irgend etwas darin als Erfindung der Grammatiker zu fassen, wie Weber Vājas. Spec. 2, 203 ff. Bartholomae Stud. 1, 81. Nach Hörnle-Grierson Bihārī Dict. 33 f. 34A. wurde die klassische Sprache von den Grammatikern selbst geschaffen. Gleichzeitig mit der buddhistischen Schöpfung einer mi. Kunstsprache (und

Am stärksten verändert sich in einer Hochsprache das Lexikon; dies trifft auch für Indien zu¹⁾.

Diese Entwicklung der Hochsprache nach der v. Zeit lässt sich durch eine Reihe Stufen verfolgen. Die ältesten Stufen sind an den verschiedenen Schichten der sakralen Litteratur sichtbar; es folgt die Fixierung durch die klassische Grammatik. Aber auch über diese hinaus, wenn auch vielfach durch sie gehemmt, dauert die Entwicklung fort.

Schon die Sprache der andern Samhitās ist von der der Riksamhitā wesentlich verschieden. Die Stücke, die sie mit der Riksamhitā gemein haben, haben bei ihnen vielfach eine modernere

vielleicht im Gegensatz dazu) hätten sie eine Litteratursprache ausgearbeitet, indem sie aus ihrer mi. Umgangssprache alle stärker entstellten Formen durch vedische ersetzten und, wo zwei Formen vorhanden waren, die durch den Veda begünstigte vorzogen. Ähnlich Senart J. as. VIII, 8, 318 ff. — Aber wie soll bei dieser Auffassung die Sprache der Brāhmanas und Sūtras beurteilt werden? Zudem kann das kl. Sanskrit schon wegen der zahlreichen Ausnahmen zu den einzelnen Regeln nichts künstlich gemachtes sein. Sehr gut gegen Hörnle-Grierson Boxwell Transact. Philol. Soc. 1885/7. p. 656 ff.; vgl. auch Shyāmaji Krishnavarma Or. Congr. Berlin 2, 214 ff. Gegen Senart Franke BB. 17, 86 ff. Sørensen 24 f. 47 ff. — Dass manche Lautgestalt und Form der kl. Sprache auf falscher Verallgemeinerung oder Missdeutung vedischer Spracherscheinungen durch die Grammatiker beruhe, lehren Benfey OuO. 3, 33 (in Bez. auf *r*); Vedica 48. Gött. Abh. 26, 5. Abh. 1. Abt. p. 12 f. 22; 2. Abt. p. 20 f. 29 ff. (in Bez. auf Dehnungen); Vedica u. Verw. 50 (in Bez. auf *nadh-* § 217a.A.); und Weber KBeitr. 3, 401 (in Bez. auf den Sandhi von *-as*). Am weitesten geht Regnaud Le Rigvéda, vgl. Bradke ZDMG. 49, 329 ff.

¹⁾ Kern Jaartelling 15A. Über den lexikalischen Abstand zwischen der v. Sprache und der spätern BR. 1 p. IV. — Öfters leben Wörter oder Wortformen der v. oder sonst der ältern Sprache, die in ihrer ursprünglichen appellativen oder adjektivischen Bedeutung später verschollen sind, als Nomina propria oder Epitheta bis in späte Zeit vor. So *amītraghāta-* (von Pat. als Adjektiv aus Samh. citiert), *aśādhā* als Name eines Sternbilds, *krpānā* (v. *krpānā-*), *maghātan-*, *mārjātya-*, *mudgala-*, *raghu-*. Daneben können archaische Bestrebungen zur Wiederaufnahme vedischer Wörter führen, s. unten IV. — Über die Beziehungen zwischen dem v. und mi. Wortschatz Childers Pāli Dict. p. XIIA. Pischel BB. 6, 84. 15, 122. Franke Streitsch. Anz. 1, 97, sowie Bollensen Vikram. 529*A. (Apabhramśa u. v. bis U. u. „hinwiederum“). Leumann Eine altindische Mönchslegende 5 (jainapr. *appamāya* : AV. *é-pramādam* „unablässig“). Pischel GGA. 1894, 419 A. (hindi *ojh* „Magen, Eingeweide“ : v. bis S. *ūvadhya-* „Inhalt des Magens und der Gedärme“).

Gestalt angenommen¹⁾. Und ebenso ist die Sprache der selbständigen Stücke moderner. Bei der Samhitā des AV.²⁾ ist dies unverkennbar, bes. vermöge des Wortschatzes; v. ganz gewöhnliche Wörter wie *urviyā śvan-sām*, die Wurzel *kan-*, das indifinite *tra* finden sich nicht mehr, andere v. ebenfalls gewöhnliche Wörter, wie *īthā ś-* im *ukthya-udān-uruṣyati ūti-ṛvā-sas-* nur noch vereinzelt; *dṛś-*, „sehen“ hat den präsentisch-aoristischen v. Gebrauch nicht mehr, die Vokative auf *-vas* von *-van*-Stämmen und *kād* v. Nom. Akk. ntr. „was“ sind ganz, und die Nom. pl. auf *-āsas* fast ganz verschwunden. Neben *kyroni*, „ich mache“ tritt *karoni*, vgl. *karu kurnas* im 10. M. des RV. Charakteristisch sind auch das moderne *divā-karā-* „Sonne“ und *gamayān cakāra*, eine periphrastische Ausdrucksweise, die dem RV. noch fehlt. Am wenigsten Abweichung zeigt die Lautgestalt, zumal da die letzte Textredaktion in den verschiedenen Samhitās im ganzen nach gleichen Grundsätzen vorgenommen wurde³⁾. Doch ist *l* siebenmal so häufig als im RV. und der Sandhi von lautendem *-n* ganz anders als im RV. nach Art der klassischen Sprache geregelt. Vgl. auch § 271c. Beachtenswert ist der Präkritisimus *gūgulu-* „Bdellion“, was sonst erst in den Sūtras und klassisch üblich wird, während die *Taittiriyasamhitā* und die *Brāhmaṇas* die ältere Form *gūgulu-* bieten⁴⁾.

Wesentlich dasselbe gilt von den nicht aus dem RV.

¹⁾ Nachweise darüber geben (Whitney JAOS. 4, 256) Roth Über den AV. 22 ff. Benfey Védica 8 f. (s. § 28 p. 31 unten). Lanman 520. Zubaty IF. 3, 128. Bloomfield JAOS. 16 p. XXXVI und bes. Oldenberg Rigv. 1, 274 ff.; abweichend Benfey SV. p. XXVIII. Zubaty IF. 3, 127A.

²⁾ Über die Sprache des AV. s. bes. Apr. ed. Whitney JAOS. 7 und Whitney JAOS. 12 „Index verborum to the published text of the AV.“ (p. 343 ff. index by finals; p. 372 ff. list of feminine stems; p. 377 ff. list of tense-, conjugation- and mode-stems.)

³⁾ Oldenberg Rigv. 1, 422 f.

⁴⁾ Nachdem schon Jones und Wilkins den AV. als den jüngsten Veda bezeichnet hatten, vgl. Colebrooke Misc. Ess. 1, 10, wiesen auf die sprachlichen Thatsachen hin Roth Litter. 12 und Über den AV. 22 ff. Whitney JAOS. 4, 255 und zu Apr. 2, 27 p. 89. Aufrecht bei Muir 2^a, 453 f. Lanman 520. 577. Arnold Festgruss Roth 145. Bloomfield JAOS. 16 p. XXXV (über *ulokā-*). Oldenberg Rel. des Veda 18. (Über Präkritismen im AV. s. noch Kuhn KBeitr. 4, 198. Benfey Gött. Nachr. 1880, 196 f. Bartholomae IF. 2, 168 A.; über angeblichen falschen Gebrauch von v. Wortformen Bartholomae BB. 15, 8). Abweichend urteilen Bhandarkar Development of language p. 30. Pischel GGA. 1894, 420.

stammenden Stücken in den Samhitās des Yajurveda¹⁾. Es sind darin zwei Elemente zu unterscheiden²⁾. Erstens die Opfersprüche (ai. *yajus-*), die teils metrische teils prosaische Form haben; zweitens die fortlaufenden Erörterungen und Erzählungen. Die Sprüche existierten schon vor der Komposition der betr. Samhitās, bilden also deren ältem Bestandteil. Aber schon die ältesten unter ihnen tragen ein moderneres Gepräge als der RV.; enthalten Wörter der jüngsten Teile des RV. und Wörter, die dem RV. noch fremd sind³⁾. Die Sprüche in Prosa sind für uns (zusammen mit den Prosastücken des AV.?) die ältesten indischen Denkmäler nicht gebundener Rede⁴⁾. Es ist bemerkenswert, dass in ihnen noch Fälle von Auslautdehnung (§ 264) vorliegen⁵⁾, während sonst solche nur für poetische Texte überliefert ist.

Die erörternden und erzählenden Abschnitte der Samhitās sind von den Brāhmaṇas nicht zu trennen, wie wiederum in diesen enthaltenen Sprüche mit denen der Samhitās zusammengehören⁶⁾. Die Entstehung dieser alten in Samhitās und Brāhmaṇas

¹⁾ Über die Sprache der TS. s. bes. das TPr. ed. Whitney JAOS. 9, sowie Weber Ind. Stud. 13, 70 ff.; über die der MS. Schroeder ZDMG. 33, 182 ff. MS. 1, p. XXVIII ff., des K. Weber Ind. St. 3, 285 f., der VS. Weber Vājasanh. Spec. — Litteratur über die Akzentuation in diesen Saph. § 243a A.; Prakritisimen: s. BR. sv. *diṅya-vāh-* („zu *deit'ya-*“); Kuhn KZ. 18, 364 über VS. *bhāmasā* (falsche La.); Zimmer Altind. Leben 37 über VS. *kāmpīla-* („aus dem sp. Stadtnamen *kāmpīlya-*“). — Bemerkenswert ist, dass im Sandhi von *-n* die TS. mit dem RV. geht und altertümlischer ist als der AV. Whitney zu TPr. 6, 14.

²⁾ Die VS. enthält nur Opfersprüche.

³⁾ Oldenberg ZDMG. 42, 245. Anders Bhandarkar Development of language 30.

⁴⁾ Delbrück Synt. F. 3, 1. Bloomfield John Hopkins Univ. Circulars May 1892. Über die Prosastücke des AV. vgl. Sørensen 7.

⁵⁾ Benfey Gött. Abh. 19, 245 betr. TS. 4, 1, 5, 4 = VS. 11, 58a 3 MS. 2, 7, 6 p. 80, 16. — In der MS. ist die Umwandlung von *-ān* in *-am* vor vokalischem Anlaut auf die Sprüche beschränkt Schroeder MS. 1 p. XXIX.

⁶⁾ Über die Sprache der Brāhmaṇas: des AB. Aufrecht AB. 427 ff. Liebhich BB. 10, 205 ff. und 11, 273 ff. (Kausagebrauch). Liebhich Pāṇini 23 ff. 70 ff.; — des JB. Whitney JAOS. 11 p. CXLVIII f.; — des JUB. Örtel JAOS. 16 p. 226 ff.; — des SB. Brunnhofer BB. 10, 288 ff. (Statistik des Infinitivs), über den Akzent s. § 252. Vgl. auch die folgenden Anmerkungen. — Misverständliche Verwendung alter Formen in den B. lehren Bartholomae Stud. 1, 31 (doch s. Pischel GGA. 1890, 580 ff.) und Weber Berl. Sitzgsber. 1892, 771 f.;

manas vorliegenden Prosalitteratur verteilt sich ohne Zweifel auf mehrere Jahrhunderte ¹⁾. Am altertümlichsten sind neben den Samhitās das Pañcaviṃśa- (oder Tāṇḍya-) und das Taittirīya-Brāhmaṇa; und zwar in Syntax und Lexikon, sowie darin, dass das TB. ganz nach v. Weise akzentuiert ist und auch das PB. akzentuiert war ²⁾. Eine jüngere Gruppe wird durch das Aitareya-, das Jaiminiya- (oder Talavakāra-) und das Kauṣītaki- (oder Śāṅkhāyana-)Brāhmaṇa gebildet. Sie sind akzentlos überliefert und brauchen das erzählende Perfektum reichlich (doch das AB. nur in Buch 6—8). Und zwar mag unter diesen das JB. als das altertümlichste angesehen werden ³⁾. Als relativ modern er giebt sich das AB. durch die Verwendung von *āvān* „wir zwei“ als Nom., wofür die ältere Sprache sonst *āvām* hat; durch das periphrastische Perfektum *āmantrayām āsa*, während in den andern B. (ausser dem GB.) *-ām cakāra* üblich ist ⁴⁾, und durch die medialen Optativformen auf *-yāta* st. *-yeta* z.B. *hvayāta kāmāyāta*, wofür sich sonst nur im KB., in den Sūtras und im Epos Beispiele finden ⁵⁾. Auch hat das AB. allein unter den B. mit der klassischen Sprache die jungen Bildungen 3, 22, 7 *lajjate* „sich schämen“ (ein Prakritismus § 139b), 4, 15, 4 *saṃ lokete* „blicken einander an“ § 127a, sowie 3, 20, 1 *saciva-* „Genosse“ gemein. Wenig Eigenartiges hat das KB. — Auch das Śāta-pathabrāhmaṇa gehört zu dieser Gruppe. Es ist zwar akzentuiert, aber ganz abweichend von der v. Weise; im Gebrauch der er-

Prakritismen BR. sv. *iti* 9 Sp. 790. Weber Ind. Stud. 2, 87A. Beispiele von solchen siehe unten in der Grammatik passim.

¹⁾ Flüssigen Zustand des Textes bei diesen Werken lehrt Jacobi Gött. Nachr. 1894, 7 ff.

²⁾ Ein wichtiges Kriterium liefert das Perfektum; präsentisch gebraucht beweist es frühen, narrativ gebraucht späten Ursprung des betr. Textes. Vgl. über die betr. Gebrauchsweisen in den B. Whitney Transact. Philol. Assoc. 23, 189 ff., der jedoch daraus keine chronologischen Schlüsse zieht will.

³⁾ Vgl. Whitney JAOS. 11 p. CXLVII.

⁴⁾ Vgl. Whitney Gramm. § 1073d.

⁵⁾ Beispiele für *-yāta -yāran* auch aus den Sūtras stellt Weber KBeitr. 1, 399 zusammen. Offenbar wurde *e* hinter *y* geschlossener gesprochen als hinter andern Lauten, vgl. § 32A. Gerade aber in diesen Formen *ī* zu schreiben wurde man durch das sonstige Vorkommen von *ī* im Opt. med. veranlasst. Weber aaO. vergleicht die aktiven Optativformen S. *gāyāt dhvāyāt* (für *gāyet dhvāyet*), worauf indess die Prekativformen *gēyāt dhvēyāt* (oder *dhvāyāt*) Einfluss geübt zu haben scheinen.

zählenden Tempora scheint es moderner als das AB.; es hat einen ausgebildeten Stil ¹⁾. — Am spätesten sind das Gopathabrāhmaṇa des AV. und die kleinen Brāhmanas des SV. ²⁾

Der Formenbestand dieser Prosa ist gegenüber dem des RV. wesentlich beschränkt. Doch lebt z.B. der Konjunktiv noch fort und ist bei den Infinitiven ein gutes Stück des alten Reichthums bewahrt. Ja in der Syntax giebt sie ein treueres Bild der ältesten indischen Weise, als es die Hymendichter unter dem Einfluss von Stil und Metrum konnten ³⁾. Am auffälligsten ist, dass die ältesten Prosatexte den erzählenden Gebrauch des Perfektums, der sicher nicht ig., sondern erst auf indischem Boden aufgenommen ist, noch nicht kennen, während er im RV. schon ziemlich beliebt ist ⁴⁾. Das kann auf mundartlichen Verhältnissen beruhen, vielleicht aber auch auf dem poetischen Stil. Auch der homerische Tempusgebrauch ist in einigem moderner als der altattische. Und wie die homerische Sprache die älteste griechische Prosasprache influenziert hat, darf vielleicht im Ai. das Aufkommen des erzählenden Perfekts in der spätern Prosa auf den Einfluss der Poesie zurückgeführt werden; das Mi. kann es nicht veranlassen haben, da ihm das Perfekt überhaupt fremd geworden ist ⁵⁾.

Einigermassen eine Sonderstellung nehmen die metrischen Stücke (*gāthās*) ein. Sie haben gemäss der Weise poetischer Rede mehr Eigenartiges und Altertümliches als die zugehörige Prosa ⁶⁾.

¹⁾ Delbrück Synt. Forsch. 5 p. VII A. — Man beachte, dass Buch 10—14 jünger sind als 1—9 und Buch 6—9 andern Ursprungs als 1—5 Weber Ind. Littgesch. 2 129 ff. Ausser sachlichen Abweichungen (wie dass in 1—5 *Yājñavalkya*, in 6—9 *Śāṅḍilya* oberste Autorität ist, und dass 1—5 im Osten, 6—9 im Nordwesten entstanden scheint) liegen namhafte sprachliche vor, welche die Sprache von 6—9 (denen sich 10 und 13 anschliessen) z.T. als altertümlicher erscheinen lassen. So ist insbes. das erzählende Perf. den Büchern 6—10 und 13 fremd. — Weiteres Weber Ind. Stud. 13, 167 ff. 265 ff. Delbrück Synt. Forsch. 3, 1. 45. 5, 300. Brunhofer BB. 10, 234 ff. (verfehlt), sowie § 252.

²⁾ Burnell Arşeyab. p. X. Saṃhitop. B. p. III f. Sāmavidh. B. p. VIII f. Klemm Ṣaḍv. B. p. 5. 15.

³⁾ Das Verdienst dies erkannt und die Brāhmanas entsprechend verttet zu haben kommt Delbrück zu Synt. F. 2. 3 und 5.

⁴⁾ Delbrück Synt. F. 4, 94 f.

⁵⁾ Vgl. Jacobi Rāmāy. 119.

⁶⁾ Kuhn KBeitr. 4, 198. Benfey Gött. Abb. 22, Hermes p. 25. Aufrecht AB. 429. Liebhich Pāṇini 80. Vgl. auch § 181b A.

Ihnen anzureihen ist ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit, der Suparñadhya, worin lange nach Erlöschen der Hymnendichtung der Versuch gemacht ist in deren Stil zu dichten. Er enthält manche v. Formen, auch Timesen wie *ā te śrōmi* und ist akzentuiert, zeigt aber die Entfernung von der v. Zeit nicht bloss in manchem Modernem, wie dem Gebrauch von *karoti* „er thut“, und solchen Versuchsbildungen, wie das auch dem AB. eigene *agrahaisam* für *agrahīsam* „ich ergriff“, sondern auch in zahlreichen Unformen, die auf verunglückter Nachahmung der v. Sprache beruhen ¹⁾.

In der folgenden Litteraturschicht, den Āraṇyakas und Upaniṣads einerseits, und den Sūtras andererseits, ist im Ganzen der Punkt der Sprachentwicklung erreicht, der durch die klassische Grammatik dargestellt wird. Das Eigenartige der Sūtras ²⁾ ist ihr Stil. Sie haben keine zusammenhängende Darstellung, daher eine dürftige Periodologie, vielfach kaum Sätze. Dem Streben nach Kürze und Knappheit ist aller Schmuck der Darstellung aufgeopfert. Ihre Sprache deckt sich mit dem Sanskrit der Grammatiker nicht völlig. Dass die von ihnen zitierten Sprüche nicht die gewöhnliche Sūtratsprache haben, ist natürlich ³⁾. Aber auch der gewöhnliche Sūtratsprache weicht in einigem ab. Es wirken Traditionen der Vorzeit nach; daher Wörter, wie das von P. ausdrücklich dem Veda zugewiesene *niṣṭarkya-* „was sich aufdrehen lässt“, und viele andere, die in der spätern Litteratur entweder überhaupt nicht vorkommen oder in anderer Bedeutung oder wie sing. *dāva-* „Weib“ in andern Numeris. Daher ferner manche von P. nicht mehr anerkannte Flexionsformen, wie

¹⁾ Grube Suparñ. p. XXII ff. und bes. Oldenberg ZDMG. 37, 67 ff. (Über *agrahaisam* falsch Bartholomae Stud. 2, 115, richtiger Bloomfield ZDMG. 48, 577).

²⁾ Für die Sprache der Sūtras vgl. besonders die Wort-Indices zu den Ausgaben, sowie Weber KBeitr. 1, 399. Für Āpastamba Bühler Sacr. books 2, p. XL ff. ZDMG. 40, 527 ff. Ap. Dhs. ² p. XL. Winternitz Wiener Denkschr. 40, 1. Abh. p. 19 ff.; für die Gṛhyasūtren Liebhich Pāṇini 30 ff. usw.

³⁾ Daher findet sich hier etwa noch Akzentbezeichnung, sowie solche alte Formen wie Ap. Dhs. *āvam* als Nom., AGS. *muncātu* als Mischform aus Konj. und Imper. (vgl. dazu Bühler Wiener Zschr. 8, 32), und so Eigenes wie *sam-asnava-* „reichend“. — Über gelegentliche Modernisierung alter Wortformen der Sprüche Bühler zu Ap. Dhs. 1, 8, 23, 1; über missverständliche Verwendung vedischer Wörter Gaedicke Akkus. 177A.; über die Sprüche der Mānavasūtras Bradke ZDMG. 36, 465 ff.

Lokative auf *-an* st. *-ani* und wie die Instr. *vidyā* st. *vidyayā* und *antarlonmā* : P. *antarlonena*, *-yai* st. *-yās* als Gen. von Feminina, *-yita* im Optativ st. *-yeta* (p. XXX A. 5); sowie gewisse Freiheiten des Sandhi, bes. nach § 268. Am begreiflichsten ist, dass etwa Besonderheiten des Textbuchs der betr. Schule auch noch im Sūtra fortleben. Āpastamba hat *tristugbhis* von *tristubh-* Bez. einer Strophenform wie TS. § 118b; *puñjāla-* „Büschel“ wie TS. TB.: sonst *piñjāla-* § 239c; *vr-kyau* „Niere“ wie TS.: sonst *vr-kkāu* § 188a A.; *swarga-* „Himmel“ wie TS. TB.: sonst *svargā-* § 181a A. p. 201; auch Āpastambas *śū* st. *śn* § 165 stimmt zu TS. *śnyāptra-* st. *śnaptra-* „Mundwinkel“ § 188a ¹⁾. — Daneben kommt vieles vor, was auf ungenügende Föhlung der Sūtra-Verfasser mit der strengen Sprachtradition schliessen lässt, wie denn die *yājñikās* oder *śrotriyās* „die Liturgen“, aus deren Kreisen eben jene Sūtras hervorgingen, von den Indern selbst als verhältnismässig unwissend und als zu Sprachfehlern geneigt bezeichnet werden ²⁾. Daher Misbildungen wie *vpet* st. *vapet* „er möge säen“, *divitī-* st. *devitī-* „Spieler“, *avāñik-* *parāñik* st. der Neutra *avāñik-* *parāñik*, und zahlreiche von der Grammatik nicht anerkannte Praktismen, z. B. *v* st. *p* in *vyupajāva-* „das Zufüstern“, Assimilation von *śr* zu *śś* in *apa-śśayita* „er möge sich lehnen“ ³⁾.

Die Sprache der alten Upaniṣads ⁴⁾ nimmt eine Art Zwischenstellung zwischen der Sprache der Brāhmana und der Sūtra ein. Beachtenswert sind die formalen Berührungen der Maitrāyaṇiopyanīṣad mit der betr. Saṃhitā ⁵⁾.

In der Grammatik des Pāṇini (um 300 a. Ch.?) ist eine der Sprache der Sūtren nah verwandte Form der Hochsprache fixiert ⁶⁾.

¹⁾ Vgl. Schroeder Litt.-Bl. 1, 5. Bradke ZDMG. 36, 465. Bühler ZDMG. 40, 534.

²⁾ Bühler Sacr. books 2 p. XLII. ZDMG. 40, 705. Ap. Dhs. ² 1 p. XII. Barth Rev. crit. 30 (1890), 186 ff. Vgl. Subhastāv. 2300.

³⁾ Vgl. auch §§ 39 nebst A. 173. 232a^β. 235a. 269.

⁴⁾ Jacob A concordance to the principal Upaniṣads and Bhagavad-gītā. Bombay 1891. Über Einzelnes vgl. Benfey Gött. Abh. 23, *mazdāh* p. 13. Böhlingk Sächs. Ber. 43, 71. Liebhich Pāṇini 28 ff. 66 ff. Sørensen 12 ff.

⁵⁾ M. Müller Sacr. books 1 p. LXX; 15 p. XLVII ff. (§ 272a^c A. 277b A.) vgl. oben Ähnliches aus den Sūtren des schwarzen Yajus.

⁶⁾ Über die Beziehungen der von P. dargestellten Sprache zu der der Sūtren Bradke ZDMG. 33, 470. Liebhich Pāṇini 17 ff. 36 ff.; zu der der Brāhmana (Schroeder ZDMG. 33, 194 ff.) Bhandarkar J. Bomb. As. Soc. 16 (1885) p. 20 f. des Sep.-Abdr. Kielhorn Ind. Ant. 15, 87. Liebhich BB. 11, 205 ff. 273 ff. Doch s. Franke BB. 16, 74 f. und Delbrück Synt. F. 5 p. VII.

Späterhin erhält die Hochsprache den Namen *sanskṛta* „richtig zubereitet, vollendet“¹⁾ im Gegensatz zu der mi. Litteratursprache, welche *prākṛta* „plebeisch“ (oder „ungekünstelt“?)²⁾ genannt wurde.

III.

Für die v. Zeit ist der ai. Sprachtypus, der poetisch ausgestaltet in den Hymnen des RV. vorliegt, nur im Nordwesten Indiens nachweisbar. Für die Zeit der andern Sapthās und der Brāhmanas steht aber Handhabung des Ai. im obern Gangesland fest. Die brāhmanische Kultur hat jetzt ihren Hauptsitz im sogen. Madhyadēsa d. h. in der Gegend, die ostwärts durch den Vereinigungspunkt von Ganges und Yamunā, westwärts durch die Wüste begränzt ist³⁾. Hier entstanden die heiligen Litteraturwerke jener Zeit, war also das Ai. brāhmanische Schriftsprache. Im 2. Jahrhundert a. Ch. wird uns dann ausdrücklich das ganze Land zwischen Himālaya und Vindhya, der sogen. Āryāvarta als das Gebiet bezeichnet, dessen Bewohner das normale Sanskrit sprächen⁴⁾. Aber schon vorher war die ārische und auch die speziell brāhmanische Kultur viel weiter gedungen. Mindestens seit 600 a. Ch. sassen Ārier im Dekhan⁵⁾; dessen nordwestlicher Teil schliesslich ganz ārisch wurde. Früh gelangte dahin das Studium des Veda. Verschiedene Taittirīya-Schulen des YV., wie die des Āpastamba und des Hiranyakesin, hatten ihren Sitz im Dekhan und schufen da ihre Sūtras. Einer der bedeutendsten Sanskritgrammatiker, Kātyāyana, der Verfasser der Vārttikas zu Pāṇini, der etwa ins 3. Jahrhundert a. Ch. gehört, scheint im Dekhan zu Hause gewesen zu sein⁶⁾. Lexikalische

¹⁾ Der Ausdruck Sanskrit kommt bei den ältern Grammatikern noch nicht vor, vgl. Franke BB. 17, 80; wol aber im Rāmāyana, wo das Wort *prākṛta* noch nicht zur Bezeichnung der Volkssprache verwendet ist Jacobi Rāmāy. 115.

²⁾ Vgl. über diesen Terminus BR., sowie Lassen Instit. 23 ff. IAK. 2^a 1151. Hörnle-Grierson Bihārī Dict. 34 usw.

³⁾ Vgl. besonders Zimmer Altind. Leben 38 f.

⁴⁾ Pat. zu P. 6, 3, 109 p. 174, 8 ff. Kielh. Vgl. Weber Ind. Stud. 13, 359. Burnell Ind. Ant. 1, 310. Man beachte, dass heute in diesem Gebiet fast ausnahmslos Sprachen ārischen Ursprungs gesprochen werden.
⁵⁾ Lassen IAK. 2^a 112. Bühler Ind. Ant. 23, 246 f.

⁶⁾ Pat. I p. 8, 8 Kielh. Über die Bezugnahmen Patañjalis selbst auf den Dekhan s. Weber Ind. St. 13, 386 ff.

Besonderheiten des dekhanischen Sanskrit werden schon sehr früh, von Yāska¹⁾ und von Patañjali²⁾, erwähnt. Daneben stehn auch solche der Aussprache fest. Wol blieben im Dekhan die alten dravidischen Sprachen lebendig, ja erhoben sich gerade unter dem Einfluss der ārischen Kultur zu Litteratursprachen, aber daneben behielt das Sanskrit immer die Geltung einer Hochsprache. Besonders belehrend für dieses Verhältnis sind die dort gefundenen Inschriften mit gemischter Sprache. Gewöhnlich ist da der poetische Teil, besonders etwa das Exordium, sanskritisch, der sachlich-geschäftliche dravidisch³⁾. In andern finden wir etwa die konventionellen Lobpreisungen, die sogen. Biruda usw., dravidisch abgemacht, während der übrige Text Sanskrit ist, freilich auch dieser oft mit starker Beimischung dravidischer Wörter⁴⁾. Daneben zeigt sich die Macht des Sanskrit an den überaus zahlreichen Entlehnungen, die die dravidischen Sprachen aus jenem gemacht haben⁵⁾.

Weiterhin drang das Sanskrit nach Ceylon, wo es die singhalesische Sprache stark beeinflusste⁶⁾; ferner nach den Sunda-inseln, Borneo, Java usw.; und bis zu den Philippinen⁷⁾. Die auf Java entstandene Kawi-Litteratur und Kawi-Sprache ist vor allem durch Humboldts grosses Werk⁸⁾ zur Berühmtheit gelangt: hier finden wir die einheimische malaisische Sprache dadurch zu einer künstlerischen erhoben, dass ihrem Wortschatz der ganze Wortreichtum des Volkes beigefügt wurde, von dem

¹⁾ Nir. 6, 9 betr. das nur v. belegte *vijāmāy*.

²⁾ I p. 8, 8 Kielh. über die Vorliebe der Dekhanesen für abgeleitete Bildungen; p. 73, 5 zu P. 1, 1, 19 über dekhanisch *sarast* „grosser Teich“. Auch *śukla*- und *sreku*- sind südindische Wörter Bühler Wiener Zschr. 1, 3, der überhaupt zu vergleichen ist; s. auch Franke BB. 17, 70.

³⁾ Vgl. Fleet Ind. Ant. 10, 185 ff. 18, 36. 271. 310. 19, 269. 22, 57. Hultsch Epigr. Ind. 1, 361. 398. 3, 206.

⁴⁾ Hultsch Epigr. Ind. 1, 363. 3, 307 A. Kielhorn Epigr. Ind. 3, 268. 307. Fleet C. Inscr. Ind. 3 p. 296 A. Vgl. auch Rice Ind. Ant. 5, 133.
⁵⁾ Vgl. die von Muir² 427 ff. zusammengestellten Zeugnisse, sowie Gundert ZDMG. 23, 522 ff.

⁶⁾ Grimblot ZDMG. 16, 559, wonach das Sanskrit daselbst noch mehr gepflegt wird als das Pāli. — Die ārische Grundlage des Singhalesischen ist mi., nicht ai. E. Kuhn Münchener Sitzgsber. 1879, 899 ff.

⁷⁾ Über die Ausbreitung der brāhmanischen Kultur nach dem Osten Bühler Or. Congr. 9 (London) I 39 f.

⁸⁾ Über die Kawi-Sprache auf der Insel Java. Berlin 1836—9 (in 3 Bänden). [Über den sanskritischen Teil des Kawi 2, 30—62.]

man Schrift, Sagenüberlieferung, bildende Kunst übernahm. Naturgemäss ist auch die gewöhnliche Sprache von dem indischen Einfluss nicht unberührt geblieben ¹⁾.

Um den Anfang unserer Zeitrechnung muss die brähmanische Kultur und mit ihr das Sanskrit auch in Hinterindien Eingang gefunden haben. Schon im 2. Jahrhundert p. Ch. bezeichnet der Geograph Ptolemäus dortige Örtlichkeiten mit indischen Namen ²⁾. Spätestens im 4. Jahrhundert haben dort inschriftliche Aufzeichnungen in altindischer Sprache begonnen, fast alle in poetischer Form. Zuerst in dem alten Reiche von Campā ³⁾. Die dortigen Inschriften bilden eine Reihe, die vor dem 4. Jahrhundert, vielleicht schon im 2. beginnt, und bis ins 12. hinabreicht. Von ca. 800 an machen sich darin Barbarismen und Soloecismen bemerkbar, die aus der einheimischen Sprache stammen. Vom 11. Jahrhundert an ist dieser Einfluss so stark, dass auf den Inschriften nur noch ein „Sanskrit approximatif“ zu treffen ist, bis schliesslich dafür die Nationalsprache eintritt, aber mit vielen Sanskritwörtern und Reminiscenzen an den poetischen Stil der Inder, also eine dem Kawi analoge Sprachgestaltung ⁴⁾. — Etwas später, um 600 p. Ch., setzen die inschriftlichen Texte von Kambojscha ein ⁵⁾. Es ist bemerkenswert, dass hier ähnlich wie im Dekhan der poetische Teil der Inschriften in Sanskrit, der geschäftliche in der gewöhnlichen Landessprache abgefasst ist ⁶⁾. Das betr. Sanskrit ist sehr korrekt, korrekter als im Durchschnitt das der Inschriften Indiens; aber man merkt ihm an, dass es nicht so sehr auf lebendiger Übung beruht, als auf dem Studium der indischen Wörterbücher und Grammatiken ⁷⁾, wie uns denn

¹⁾ Über die Möglichkeit aus malaischen Entlehnungen indische Wortformen zu sichern Fischeil zu Hemac. 2, 130. Kuhn KZ. 31, 324.

²⁾ Barth J. as. VII, 20, 198. Bergaigne Notices et Extraits 27, 1, 195.

³⁾ S. die Ausgabe der Inscriptions sanscrites de Campā par Bergaigne Notices et Extraits 27, 1, 181—292.

⁴⁾ Bergaigne J. as. VIII, 11, 10 ff. Notices et Extraits 27, 1, 184. 213. 264. 280. 286 f.

⁵⁾ S. die Ausgabe der Inscriptions sanscrites du Cambodge par Barth Notices et Extraits 27, 1—180. 605—629, par Bergaigne et Barth 293—588; vgl. auch Kern Bijdragen 1879. Annales de l'Extrême Orient 1880. Bergaigne J. as. VII, 20, 139 ff. Journ. des Sav. 1885, 553 ff. Barth J. as. VII, 20, 195 ff. VIII, 1, 160 ff.

⁶⁾ Barth Notices et Extraits 27, 1, 52 A. 52* A.

⁷⁾ Barth J. as. VII, 20, 196 f. Notices et Extraits 27, 1, 5. 113 A. 114 A.

auf den Inschriften nicht nur ein Grammatiker erwähnt, sondern sogar dortiges Studium des Mahabhāṣya bezeugt wird ¹⁾. Doch werden auch sonstige Werke der klassischen Litteratur erwähnt ²⁾. Wie im Archipel dringt auch das ai. Namensystem ein, mit dem charakteristischen Namensausgang *-varman* ³⁾. Als dann im 9. Jahrhundert der Buddhismus aufkam, war seine Sprache Anfangs auch das Sanskrit ⁴⁾. Zahlreich sind die ai. Lehnwörter in der einheimischen Sprache ⁵⁾. — In Birma und Siam sind bis jetzt keine Sanskritinschriften gefunden worden; doch lassen die ai. Lehnwörter der einheimischen Sprachen und anderes auf einstige brähmanische Kultur in diesen beiden Reichen schliessen ⁶⁾. Durch den Buddhismus gelangten altindische Litteraturwerke und Kenntniss des Altindischen nach Centralasien ⁷⁾, Tibet, China und Japan.

Wichtiger für uns ist die Gestaltung der Sprachverhältnisse eben im Aryāvarta. Die verschiedenen Nachrichten aus der Zeit v. Ch. gestatten keine runde Antwort auf die Frage, wer in jenem Gebiet sich des Sanskrits bediente. Sicher die Brähmanen: wie das schon die aus ihrem Kreis hervorgegangene heilige und wissenschaftliche Litteratur ⁸⁾ erweist. Patañjali macht die Brähmanen, sofern sie vermöge Wohnort und Lebenshaltung Śiṣṭas sind, zu Trägern des richtigen Sanskrit ⁹⁾. Aber wie weit sich der Kreis

418. Über Einflüsse des Khmer, der alten kambodjischen Sprache, auf das dortige Sanskrit Darmesteter J. as. VIII, 2, 50.

¹⁾ Barth 27, 1, 33. 417.

²⁾ Barth 27, 1, 417.

³⁾ Barth 27, 1, 4 A.

⁴⁾ Bergaigne J. as. VII, 20, 192.

⁵⁾ Bergaigne J. as. VII, 20, 193. Aymonier J. as. VIII, 1, 441 ff. Bull. Soc. ling. 8 p. XVII. Senart Rev. archéol. III, 1 (1883), 182 ff. Barth Notices et Extraits 29, 1, 53* A. 74.

⁶⁾ Birma: s. die Diskussion über ai. Lehnwörter des Birmanischen zwischen Tav-Sein-ko, Houghton und Temple im Ind. Ant. 21, 94 f. 22, 24 ff. 162 ff. 23, 101. 165 ff. 258. Daher die sanskritisierende Orthographie birmanischer Pälhandschriften (Trenckner Milindapaṭho p. IV). — Siam: Bastian Völker des östl. Asiens 1, 175. 3, 416. ZDMG. 38, 630. Frankfurter KZ. 27, 222. Vgl. auch Müller ZDMG. 48, 198.

⁷⁾ Bühler Wiener Zschr. 7, 260 ff. über das von Hörnle Journ. Bengal As. Soc. 62 besprochene Weber Manuscript u. ähnl.

⁸⁾ Vgl. Abschnitt II oben.

⁹⁾ Zu V. 13 zu P. 1, 3, 1, und zu 6, 3, 109. Sprachliche Korrektheit Standespflicht der Brähmanen Colebrooke Misc. Ess. 1, 315 f.

der Sanskritverständigen bei ihm erstreckt, ist aus der von ihm mitgeteilten Anekdote zu entnehmen, wonach sich ein Grammatiker und ein Stallmeister nicht bloss in Sanskrit unterhielten, sondern dieser sogar mit dem Grammatiker über die Etymologie seiner Benennung (*sūta*-) und die Richtigkeit der Bildung *prājñy*- „Antreiber“ zu disputieren wagte¹⁾. Dazu stimmt die Verteilung der Mundarten auf die verschiedenen Rollen im Drama, die gewiss auf altem Herkommen beruht und viel älter als die erhaltenen Stücke ist. Hier spricht der König nebst allen Höhergestellten Sanskrit; die verschiedenen Formen des Prakrit sind den Frauen und den Leuten aus dem Volk zugewiesen²⁾. Das Drama erweist zugleich, dass, wer auch selbst nicht Sanskrit sprach, es doch verstand, da darin Sanskrit auch im Gespräch mit den Prakritsprechenden verwendet wurde; das Theaterpublikum und das Publikum, dem in alter Zeit das Epos vorgetragen wurde, muss ebenfalls Sanskrit wenigstens verstanden haben³⁾. — Andererseits sind die inschriftlich erhaltenen amtlichen Erlasse und Urkunden mehrere Jahrhunderte hindurch ausschliesslich mi. abgefasst, angefangen von den Edikten des Asoka im 3. Jahrhundert a. Ch. Offenbar lag also den Kanzleien während jener Jahrhunderte das Sanskrit der Brähmanen fern⁴⁾. Weiterhin ignoriert die ältere buddhistische Überlieferung das Sanskrit völlig⁵⁾, und nicht dieses, sondern mi. Mundarten gaben für die heiligen Sprachen der Buddhisten und Jainas, für Pali und Jainaparakrit, die Grundlage ab⁶⁾.

¹⁾ Pat. zu P. 2, 4, 56 p. 488, 18 ff. K., vgl. Weber Ind. Stud. 13, 337 A.

²⁾ Die Aryas überhaupt für das kl. Sanskrit massgebend nach den Lehrern der Mimāṃsā Colebrooke Misc. Ess. 1, 314.

³⁾ Jacobi ZDMG. 48, 410.

⁴⁾ Jacobi ZDMG. 48, 414. Andere zieht daraus den Schluss, dass das Sanskrit damals überhaupt ausser Gebrauch stand Benfey Indien 247. Spiegel bei Weber Ind. Stud. 2, 87 A. und mit weitreichenden Folgerungen Senart J. as. VII, 8, 318 ff. Dem gegenüber ist auf die Kontinuität in der litterarischen Verwendung des Sanskrit und in dessen grammatischem Studium hinzuweisen; auch zeigen die in Prakritinschriften etwa angebrachten Sanskritverse, dass das Sanskrit damals lebte, vgl. Bühler Epigr. Ind. 1, 5.

⁵⁾ Oldenberg Buddha 180 A.

⁶⁾ Vgl. Kern Sacred books 21, p. XIV ff. — Auch Rāmāy. 5, 30, 18 Bomb. scheint den Gebrauch des Sanskrit auf die Brähmanen zu beschränken; anders Jacobi Festgruss Bō. 45. Rāmāy. 115 f. mit der Annahme, dass zur Zeit des Vālmiki die Kenntnis des Sanskrit allgemeiner war als zu der Asokas. Vgl. auch Rām. 3, 11, 56 Bomb. 5, 82, 8, 6, 104, 2 Gorr. bei Muir

Aber mit der Zeit suchten sich auch diese der Brähmanensprache ursprünglich abgeneigten Volkskreise ihrer zu bemächtigen. Dieses Streben führte zunächst zu misratenen Versuchen. Man schrieb zunächst ein Idiom, das der Hauptsache nach Prakrit war, das aber durch Einfügung von sanskritischen Endungen, durch bald regelmässiger, bald vereinzelt Umsetzungen mittelindischer Formen in altindische der höhern Sprache angenähert wurde. Offenbar war man bemüht auf diesem Wege der Ausdrucksweise einen vornehmen Anstrich zu geben; aber dieser schwankende Sprachcharakter ergab eine Zügellosigkeit in der Verwendung der Endungen und in der Beobachtung des Sandhi, wie sie rein mi. Denkmälern fremd ist¹⁾. Am ausgeprägtesten liegt dieser Sprachtypus in den poetischen Stücken, den Gāthās, vor, die in die kanonischen Werke des nördlichen Buddhismus, speziell den Lalitavistara, eingelegt sind²⁾. Daher man früher gern von einem Gāthādialekt sprach. Aber auch einige budhistische Prosawerke zeigen ihn, so der Mahāvastu³⁾ und das Kacchapajātaka, das anscheinend aus einer ältern Rezension in einer Handschrift der Jātakamālā hinter dem sechzehnten Jātaka eingeschoben ist⁴⁾. Und in den ersten Jahrhunderten nach Ch.

2 * 151. — Dass im Osten das Mi., im Westen das Sanskrit die massgebende Sprache gewesen sei, schliesst Sylvain Lévi Bull. Soc. ling. 8 p. VIII. X. XVII aus den bei den Griechen vorkommenden indischen Ortsnamen. Doch vgl. Franke ZDMG. 47, 596 ff.

¹⁾ Burnouf Introd. 93. Bhandarkar Pali 69. Ind. Ant. 12, 141. Hörnle Ind. Ant. 17, 38. Bühler Epigr. Ind. 1, 239. Rajendra Lalāmītra verleiht diese Sprechweise mit dem Negerenglisch. Senart J. as. VII, 19, 244 ff. sieht in ihr ein Volkseidom mit sanskritisierender Orthographie. Kern Jaartelling 16, 97. 108 ff. Sacred books 21 p. XVI erklärt sie aus nachträglicher Umsetzungen mittelindischer Texte ins Sanskrit, was insofern zutrifft, als manche Stücke der betr. buddhistischen Texte wirklich auf einem rein mi. Original beruhen, vgl. auch Oldenberg Or. Congr. 5 (Berlin) 2, 117, sowie p. LV unten über falsche Sanskritisierung von mi. Wortformen. Aber sonst ist diese Theorie nicht durchführbar E. Müller KBeitr. 8, 262. Vgl. Lefmann ZDMG. 29, 212 ff. Entschieden unrichtig ist es, hier eine Mittelstufe zwischen Sanskrit und Pali erkennen zu wollen mit Kuhn KBeitr. 8, 242 ff. u. aa.

²⁾ Thatsachen aus den Gāthās: Rajendra Lalāmītra J. As. Soc. Bengal. 23, 600 ff. (1859) und ed. Lalitav. 24 ff. Muir 2^a 115 ff. E. Müller KBeitr. 8, 259 ff.

³⁾ Senart Mahāvastu 1 p. IV. XIII ff.

⁴⁾ Kern Jātakamālā p. VI f.

wurde auch sonst so geschrieben; so in dem sogen. Bakṣālī Manuskript¹⁾.

Dazu kommt das sehr lehrreiche Zeugnis der Inschriften. So herrscht z. B. in den Jaina-Inschriften von Mathurā²⁾ bis ins erste Jahrhundert p. Ch. ein fast reines Mittelindisch. Einmal steht eine sanskritische Prāsasti (bestimmte Art von Segensspruch) mitten inne. Bedeutsamer ist, dass in einer sonst mi. Inschrift einmal ein Genetiv auf *-sya* (für mi. *-[s]sa*) zu lesen ist. Von der Zeit Kanīṣkas (im 1. Jahrh. p. Ch.) an werden diese Sanskritismen immer häufiger; man findet nun häufiger Genetive auf *-sya* (darunter die Misform *bhīksusya!*), sowie Formen mit *r* und solche wie *viṣṇu-sisya*- eingemischt. Und so geht es weiter, bis schliesslich schlechtweg Sanskrit geschrieben wird. Ähnliches bieten manche buddhistischen Inschriften: auch hier wird das reine Mittelindisch durch den Mischdialekt³⁾, der Mischdialekt durch das Sanskrit⁴⁾ abgelöst. Die Inschriften der Kṣatrapās im westlichen Indien zeigen in Nāsik ebenfalls den Mischdialekt (bis ins 3. Jahrhundert)⁵⁾, aber zugleich vom 2. Jahrhundert an die ersten Beispiele offiziellen inschriftlichen Gebrauchs des Sanskrit⁶⁾. Seit dem 4. Jahrhundert findet sich solcher auch anderwärts. Vom 6. Jahrhundert an herrscht das Sanskrit in den Inschriften (ausser bei den Jaina) ausschliesslich⁷⁾.

¹⁾ Hörnle Proceed. As. Soc. Bengal. August 1882. Ind. Ant. 17, 38 f. 21, 131 f. 352 f. (der zuerst die weite Verbreitung dieser Sprachform erwies). Vgl. dens. über das Bower Mscr. J. As. Soc. Bengal. 60, 140 ff. Ähnliches kommt bis auf den heutigen Tag in populären Schriften vor Bhandarkar Ind. Ant. 12, 140. Vgl. Bühler Epigr. Ind. 2, 34.

²⁾ Oldenberg Or. Congr. 5 (Berlin) II, 2, 118 A. Bühler Wiener Zschr. 1, 169. 5, 59 ff. Epigr. Ind. 2, 195 ff.

³⁾ Vgl. Epigr. Ind. 1, 239. 2, 242 ff.

⁴⁾ Vgl. z. B. Ind. Ant. 15, 356 ff. C. Inscr. Ind. 3, 11.

⁵⁾ Bhandarkar Or. Congr. 2 (London), 306 ff. Ind. Ant. 12, 139. Hörnle Ind. Ant. 12, 27 ff. 205 f.

⁶⁾ Bühler Wiener Sitzgsber. 122, XI, 45.

⁷⁾ Freilich fehlt es auch später nicht an Inschriften, die an Nachlässigkeit der Schreibung und an Häufigkeit der Prakritismen sich den in Mischdialekt redigierten Inschriften nähern, so z. B. die Inschrift aus Orissa (11. oder 12. Jahrh.) ed. Kielhorn Epigr. Ind. 3, 312. Vereinzelte Prakritismen sind auch sonst sehr zahlreich, gewisse Freiheiten der Schreibung (bes. in Bez. auf den Anusvāra §§ 163a A. b A. 224) fast Regel. Die wirkliche Aussprache des Sanskrit in der betr. Zeit und Gegend machte sich eben fühlbar.

Und so wird auch in der buddhistischen Litteratur der „Gāthādialekt“ durch das Sanskrit abgelöst; die meisten nordbuddhistischen Texte, darunter das anmutig stilisierte Divyāvā-lāna¹⁾, sind uns in Sanskrit überliefert²⁾, freilich in einem solchen, das lexikalisch von dem der heiligen Texte der Brāhmanen und dem der Kunsts litteratur stark abweicht und namentlich an samskritisierten mi. Wörtern sehr reich ist. Für das 7. Jahrhundert ist uns ausdrücklich bezeugt, dass sich die Buddhisten auch in nündlichen theologischen Erörterungen des Sanskrit bedienten³⁾. Ebenso haben sich schliesslich (im 11. Jahrhundert?) die Jaina lazu bequemt, doch ohne das Prakrit ganz aufzugeben⁴⁾.

Ausser in einigen Zweigen der Kunsts litteratur, wo gemäss alter Tradition das Prakrit seine Stelle hatte oder haben konnte, war nun Sanskrit fast die einzige geschriebene Sprache Indiens⁵⁾. In spätem Jahrhunderten machten ihm die Sprachen der fremden Herrscher Konkurrenz; früher Persisch⁶⁾ und jetzt Englisch. Ausserdem stiegen allmählich die neuindischen Sprachen empor. Vom 10. Jahrhundert an macht sich in inschriftlichen Texten ihr Dasein fühlbar. Man findet darin technische Ausdrücke des gemeinen Lebens aus dem Ni. eingemischt, wie *vāhita*- zu hindī *vāhā* „pflügen“, *mahara*- zu hindī *mahar* „Oberster“, ebenso Eigennamen und auch Syntaktisches⁷⁾; ja sogar neuindische Textstücke neben sanskritische gestellt⁸⁾. Seit dem 12. Jahrhundert giebt es eine Hindilitteratur⁹⁾.

¹⁾ Cowell-Neil Preface p. VII ff.; dieselben p. 710 über einen kleinen Abschnitt, dessen Sprache sich dem „Gāthādialekt“ nähert.

²⁾ Vgl. Burnouf Introduction² 92 ff. 202 f.

³⁾ Hiuen Thsang bei Kern Jaartelling 15 A. Beachte auch die Beileitung der Buddhisten am grammatischen Studium.

⁴⁾ Jacobi Kalpasūtra 20. Doch ist dieses Sanskrit der Jaina oft sehr akorrekt Jacobi ZDMG. 38, 9 f. 42. Bühler Epigr. Ind. 2, 34. — Vgl. die Jinendra-Grammatik.

⁵⁾ Vgl. Benfey Indien 248. Betr. den Dekhan s. p. XXXV.

⁶⁾ Jacobi Ind. Stud. 14, 145.

⁷⁾ Bühler Ind. Ant. 12, 152. Epigr. Ind. 1, 271. 274. 318 f. Hultzsch ZDMG. 40, 27. 33 ff. Epigr. Ind. 1, 159 ff. Kirste ibid. 2, 24. Kielhorn ibid. 2, 212.

⁸⁾ So auf einer Inschrift aus Khandeś von 1207 p. Ch. Kielhorn Epigr. Ind. 1, 308. Proben ähnlicher Kombination in moderner Dichtung s. Grieron Ind. Ant. 14, 124. 206. 261. 16, 200.

⁹⁾ Vgl. Grieron Or. Congr. 6 (Wien) 2, 158 f.

Auch wer mit dem Sanskrit vertraut war, sprach daneben immer noch eine andere, volkstümlichere Sprache; das Sanskrit hatte etwa die Stellung des Latein im Mittelalter, des Hebräischen bei den Juden¹⁾. Auch heute kommt ausschliesslicher Gebrauch des Sanskrit höchstens als Schrulle vor²⁾. Immerhin wäre es falsch dem Sanskrit den Charakter einer Umgangssprache abzusprechen³⁾. Es wird heute wirklich gesprochen und für Alltagszwecke geschrieben⁴⁾. Für frühere Zeit wird dies teils durch ausdrückliche Zeugnisse, wie Vikramānkađ. 18, 6, teils durch den Gebrauch des Dramas erwiesen, wo sich die Personen, die überhaupt Sanskrit können, darin über alle Gegenstände des täglichen Lebens unterhalten. Insbesondere aber ist für die Blütezeit Verwendung des Sanskrit auch ausserhalb der Schule gesichert. In der Einleitung des Mahābhāṣya 1, 7, Z. 26 ff. Kielh. heisst es: „Im gewöhnlichen Leben (*loke*) gebraucht man bei jedem vorkommenden Begriff die entsprechenden Wörter ohne auf deren Herstellung besondere Mühe zu verwenden“⁵⁾. Überhaupt bezeugt Patañjali eben damit praktischen Gebrauch, dass er das Sanskrit neben dem Mittelindischen *loke* gebraucht sein lässt und die Wörter seines Sanskrit als *laukika-* bezeichnet⁶⁾. Eben dahin gehört es, wenn bei Yāska, Pāṇini, Kātyāyana, Patañjali usw. die klassische Sprache im Unterschied von der vedischen *bhāṣā* heisst⁷⁾. Pāṇini selbst giebt manche Regeln, die nur für lebendige

¹⁾ Benfey Indien 246. Grierson Ind. Ant. 22, 224.

²⁾ Baines Or. Congr. 9 (London) I 105.

³⁾ Vgl. zum folgenden besonders Bhandarkar Journ. Bomb. As. Soc. 16 (1885) p. 82 f. des Sep.-Abdrucks. Muir 2^a 150 f. Barth Mém. Soc. ling. 4, 11. Shyamaji Krishnavarma Or. Congr. 5 (Berlin) 2, 2, 213 ff. Liebhich Zwei Kap. der Kās. p. XXVII ff. — Anders Aufrecht Transact. Philol. Soc. 1875/4 p. 223.

⁴⁾ Kern Jaartelling 15 A. M. Müller Hibbert Lectures 156. Indien 64 f.

⁵⁾ Pat. I p. 5, 8 Kielh.: „Sobald die Brāhmanen den Veda studiert haben, werden sie unverzüglich Sprecher (des Sanskrit)“; vgl. Jacobi ZDMG. 48, 410.

⁶⁾ Franke BB. 17, 63 ff. Vgl. auch die oben p. XXXVIII erwähnte Anekdote.

⁷⁾ Die Stellen bei Franke BB. 17, 54 ff., der aber unrichtig die *bhāṣā* Pāṇinis als blosse Umgangssprache zu der durch Pāṇini gelehrten Sprache in Gegensatz stellt, im Widerspruch z. B. mit Nir. 1, 4, 1, 5, 2, 2. Kās. zu P. 6, 1, 63, 7, 1, 26, wo unter dem Ausdruck *bhāṣā* deutlich alles nicht-sakrale Altindisch begriffen ist, und im Widerspruch mit Kāty. zu P. 8, 2, 70 und VPr. 1, 19, wo eben nur an die Sprache profaner Litteraturwerke gedacht wird. Allerdings macht Patañjali 1, 8, Z. 23 ff. Kielh. zwischen

Rede Sinn haben¹⁾. So wenn er bei Scheltrede in best. Fall Konsonantendopplung verbietet § 98, oder für Rufen aus der Ferne Eintönigkeit § 253c und Pluti § 255b vorschreibt, oder für Gruss, Frage, Antwort die Pluti reguliert. Er führt auch Ausdrücke des Würfelspiels (2, 1, 10) und der Hirtensprache (6, 3, 115) an, sowie scherzhafte Wendungen, die der Alltagsrede angehört haben müssen; wie das eingeschobene *manye* „ich meine“²⁾, oder die Doppelsetzung eines Imperativs zur Bezeichnung kontinuierlicher Tätigkeit (z. B. „studiere, studiere: in dem Stil studier“³⁾, 3, 4, 2 ff., was im Marāṭhi fortlebt⁴⁾. Auch die Erörterung des Akzents gehört hierher⁴⁾.

Das Sanskrit kann endlich darum keine reine Schrift- und Schulsprache gewesen sein, weil uns dafür von früh an mundartliche Verschiedenheiten bezeugt werden⁵⁾. Yāska 2, 2, Pāṇini öfters, Kātyāyana V. 8 zu P. 7, 3, 45 bezeugen Besonderheiten der Östlichen *prācyās prāncas*⁶⁾ und der Nördlichen *udāncas*; schon das KB. 7, 6 grössere Sprachreinheit der Nördlichen⁷⁾; lokale Varietäten überhaupt lehrt Kātyāyana V. 5 (zur Einleitung) und belegt Patañjali dazu p. 9, Z. 24⁸⁾, indem er im Anschluss an Nir. 2, 2 Wörter aufzählt, die nur bei einzelnen, wie den Kambojās, den Surāṣṭrās, den Prācyamadhyās usw. vorkommen⁹⁾.

korrekten Wortformen und wirklich gebrauchten einen Unterschied. — Für Franke Sørensen 31 ff. und sonst. Gegen Franke Liebhich zwei Kap. der Kās. p. XXV.

¹⁾ Wenn man einwenden wollte, dass dies von P. und seinen Vorgängern nicht dem Leben entnommen sei, sondern etwa dramatischen Werken, so wäre dadurch uralte Verwendung des Sanskrit für Alltägliches doch erwiesen.

²⁾ Franke ZDMG. 46, 311 f.

³⁾ Bhandarkar J. Bomb. As. Soc. 16 (1885) p. 85 des Sep.-Abdr. Vgl. Kielhorn bei Böhtlingk zu P. 3, 4, 2.

⁴⁾ Sørensen 24. Vgl. § 243b.

⁵⁾ Vgl. Lassen Ind. Bibl. 3, 109. M. Müller Techmers Zschr. 3, 42. Bühler Wiener Zschr. 8, 139; sowie oben p. XXXIV f. über das Sanskrit im Dekhan.

⁶⁾ Unrichtig will Burnell Aindra School 24 ff. diesen Ausdruck mit „die Frühern“ übersetzen; s. dagegen Sørensen 29.

⁷⁾ Weber Ind. Stud. 4, 153 A.

⁸⁾ Weber Ind. Stud. 13, 362 ff.

⁹⁾ Vgl. auch Franke Genuslehren 8.

IV.

Litterarische Verwendung fand die Sprache der Brähmanen anfangs nur für sakrale Zwecke, wiewohl die sakrale Litteratur manches an sich nicht sakrale Stück in sich aufnahm. Doch begann schon mehrere Jahrhunderte vor Pāṇini eine profane Litteratur in dieser Sprache geschaffen zu werden. Es entstand eine sanskritische Kunstpoesie, deren ältester erhaltener Text im Rāmāyana des Vālmiki, also einem heroischen Epos, vorliegt¹⁾, an dessen Stil und Sprache sich das Mahābhārata im Ganzen anschließt. Obwol schon zu der Zeit, da der Kern des Rāmāyana entstand, die Grammatik geblüht haben muss, weicht doch seine Sprache und die des Mbhār. mannigfach von den Regeln des Pāṇini ab²⁾. Da schon die metrische Form dieser Gedichte (und überhaupt der Kunstpoesie) eine ununterbrochene poetische Schultradition von der vedischen Zeit an sichert, werden wir vor allem Archaismen zu treffen erwarten. Tatsächlich finden sich auch einige solche. Die Weglassung des Augments bei präteritalem Gebrauch der Präterita, die nicht bloss der klassischen Sprache, sondern auch der ältesten Prosa fremd, aber den v. Hymnen und auch der Poesie der Folgezeit ganz geläufig ist, begegnet uns im Epos wieder, wenn auch nicht mit derselben Häufigkeit³⁾. Eben dahin gehören vielleicht der unklassische Gebrauch des Perfekts als erzählendes Tempus schlechthin, den freilich schon einige Brähmaṇa haben, und ein par Einzelheiten, wie das Wort

¹⁾ Dagegen das volkstümliche Epos, dessen Gegenstände märchenhaft und novellenhaft waren, war volkssprachlich. Dahin die in Paśāṅg verfasste Bṛhātkathā des Guṇādhyā, deren Inhalt erst im 12. Jahrhundert durch die Auszüge des Kṣemendra und Somadeva in die Sanskritlitteratur übergeführt wurde. Vgl. Jacobi ZDMG. 49, 411 ff., sowie Ind. Stud. 14, 143 ff. über das Viracaritra.

²⁾ Die Eigentümlichkeiten der epischen Sprache s. in den Grammatiken von Benfey und Whitney, sowie für das Rāmāyana bes. bei Böhtlingk Sächs. Ber. 1887, 213 ff. ZDMG. 43, 53 ff., für das Mahābhārata bes. bei Holtzmann Grammatisches aus dem Mahābhārata 1884 [ungenügend]; vgl. auch Schlegel-Lassen zur Bhagavadgītā und Böhtlingk Ch. 1 275 ff.

³⁾ Über die Bedeutung dieser Erscheinung Böhtlingk ZDMG. 43, 53.

paripanthin-, „Widersacher“¹⁾, oder der Gen. pl. fem. *catasṛṇām*, „der vier“²⁾.

Aber diese par archaischen Abweichungen sind kaum von Belang; der Hauptsache nach ist die epische Sprache nicht eine altertümlichere³⁾, sondern vielmehr eine volkstümlichere Form der heiligen Sprache. Die epischen Dichter gingen gewiss nicht alle aus brähmanischen Kreisen hervor. Ihr Auditorium bestand zum kleinsten Teil aus Brähmanen; sie dichteten und sangen für die Fürsten und die weltlichen höhern Stände⁴⁾. So kam es, dass sie sich wesentlich an den Teil des klassischen Formenschatzes hielten, der selbst oder Reflexe von dem auch in den Volkssprachen vorlagen⁵⁾, und dass sie sich in der Gestaltung⁶⁾ und Verwendung⁷⁾ der Formen, in der Wortwahl, im Satzbau von den Volkssprachen beeinflussen liessen⁸⁾. Ja man bekommt, wenigstens

¹⁾ Das Wort ist v. und Sambh. belegt und wird von P. 5, 2, 89 auf diese beschränkt; den eigentlich kl. Texten scheint es fremd zu sein, aber das alte Epos hat es, und danach Manu, die Purāṇen, die Rajatarāṅgini.

²⁾ Nach P. 6, 4, 5 speciell dem „chandas“, also der alten sakralen Poesie eigen, aber im R. belegt.

³⁾ Böhtlingk ZDMG. 43, 53. Jacobi Rāmāyana 112 A. Liebig Pāṇini 32 f. 37. 81 A. Unrichtig wiesen frühere, wie Benfey p. VI und Whitney, dem Epos eine Mittelstellung zwischen vedischer und klassischer Sprache zu, ähnlich wie die indischen Kommentatoren die epischen Spracheigenheiten als *ārṣa-* bezeichnen. — Man beachte, dass sich im Epos keine der Altertümlichkeiten findet, wodurch sich die Brähmanas und vereinzelt die Sūtras von Pāṇini unterscheiden, wie der Konjunktiv, der Infinitiv auf *-kare*, der Lokativ auf *-au* (kl. *-ani*). Ganz vereinzelt ist Mbhār. 1, 3, 57 = 722 (im Hymnus auf die *Asvins*) *bhavanāni viśā* „alle Welten“ mit *-ā*: kl. *-āni* als Endung des Nom. Akk. pl. ntr.

⁴⁾ Vgl. Jacobi Rāmāyana 113 f. Bühler Wiener Zschr. 8, 124.

⁵⁾ Daher z. B. die Seltenheit des Aorists und Konditionalis; vgl. die Verarmung auch des sonstigen Sanskrits unten p. XLVIII.

⁶⁾ Daher z. B. die Freiheiten des Sandhi, die Ausdehnung der thematischen Formen mit Stammauslaut *ḥ* in Deklination und Konjugation [das Umgekehrte nur unter speziellen Einflüssen]; ebenso in beiden Epen die Vertauschung starker und schwacher Stammformen; die Vermischung der Deklination der *i-* und *in-*Stämme; Formen wie *disā*: *dis-* „Gegend“ oder *dūhītām* „fließend“: kl. *dūhītarām* (zum Nom. *dūhīta*); die Ausdehnung des Präsensstamms auf das übrige Verbum; das Absolutiv auf *-tez* bei Komp. und auf *-ya* bei Simplicia usw. Beachte auch die epische Herleitung des Volkenamens *yavana-* (mi. *yona-*) aus *yoni-*, *vulva*.

⁷⁾ Daher z. B. *mahyam* „mihl“, *tubhyam* „tibi“ als Genetive.

⁸⁾ Nach Grierson Ind. Ant. 23, 52 und Barth Revue de l'histoire des

in Rücksicht auf die Flexionsformen, fast den Eindruck, dass das Sanskrit für die epischen Dichter eine ungenau erlernte Sprache war¹⁾. Denn das eigentlich Charakteristische der epischen Sprache ist, dass sie, obwohl im ganzen mit der klassischen Sprache identisch, doch sich häufig unfähig zeigt, feinere Formunterschiede festzuhalten. Im Feminin des Part. Präs. gehn *-anti* und *-ati* durch einander; das *-i-* (nach indischer Bezeichnung *it*) am Ende der Wurzeln wird falsch zugesetzt und falsch weggelassen. Und während Pāṇini mit der ältern Sprache *st-* „laufen“ vom Präsens ausschliesst und dafür *dhāvati* gebraucht, gestattet sich das Epos auch *sarati*²⁾. Selbst der Unterschied begrifflich verschiedener Formen wird oft verwischt. In der Volkssprache geht das Medium allmählich verloren; entsprechend werfen die epischen Dichter die aktiven und medialen Formen beständig durcheinander und hängen die aktiven Personalendungen hier und da an das Passivelement *-ya-* an. Auch der Unterschied zwischen primären und sekundären Personalendungen, zwischen primitivem Verbalstamm und Kausativ, zwischen den Kasus ist nicht immer beobachtet³⁾. Daneben führten metrische Rücksichten zwar kaum zu eigentlichen Neubildungen, wol aber zu öfterer Verschiebung der Grenzlinien, die der klassische Gebrauch zog. So wurde z. B. nach Muster der unthematischen Konjugation im Part. Präs. Med. der 10. Klasse und des Kausativs *-ayāna-* statt des klassisch allein zulässigen *-ayamāna-* gebraucht, weil dieses sich nur mit Mühe

rel. 27, 288 ff. existierte das Epos lange in mittelindischer Gestalt und wurde dann um Ch. Geb. in sanskritische Form umgesetzt. Zutreffend dagegen Jacobi ZDMG. 48, 407 ff. Gegen jene spricht, dass es schon im 2. Jahrhundert a. Ch., wie Patañjali 1, 9, Z. 22 K. bezeugt, *Itihāsa* in ai. Sprache gab. Auch weist der Text der Epen keine Spuren von eigentlich mi. Lautform auf. Die Fälle wirklicher Umsetzung aus Mi. in Ai., wie sie uns in der buddhistischen Litteratur entgegentreten (oben p. XXXIX A. 1), sind mit der Sprachform des Epos nicht von ferne vergleichbar.

¹⁾ Man beachte, dass die Grammatik das Epos ignoriert. Erst die *Kāśikā* geht hievon ab, indem sie zu P. 1, 1, 11 Mbhār. 12, 177, 12 = 6597 Calc. zitiert.

²⁾ Vgl. auch die Vertauschung der Präsensklassen und den Akk. sg. *pūṣānam* nach der Weise der übrigen *an-*Stämme: kl. *pūṣanam*.

³⁾ Dazu das in den Anm. zu p. XLV Verzeichnete. — Auch lexikalisch ist das Epos oft moderner als Pāṇini z. B. in dem adjektivischen Gebrauch von *pradhāna-* und *śeṣa-*.

dem Śloka einfügen liess¹⁾. — Was aber ursprünglich Fehler gewesen war, wurde kraft des Ansehens der Dichtung schliesslich als berechnete Eigenheit, ja als Schönheit empfunden; es wurde konventionell²⁾. Daher herrscht der Hauptsache nach in den beiden Epen und in deren verschiedenen Teilen dieselbe Sprache³⁾; doch ist das Mahābhārata etwas weniger homogen.

An das Rāmāyana schliesst sich die weitere Kunstdichtung an, deren Entwicklung wir durch die poetischen Citate des Mahābhāṣya und das unter Kaniṣka entstandene Buddhacaritam hindurch zu Kālidāsa und seinen Nachfolgern verfolgen können. Ein Hauptmoment dieser Entwicklung ist neben der Ausbildung der metrischen Kunst und der gesteigerten Concision und Pointhiertheit der Darstellung die Regularisierung der Sprache in Anschluss an die kanonische Grammatik⁴⁾. Zwar das Recht von den Regeln abzuweichen bleibt auch den Kunstdichtern gewahrt⁵⁾. Alle verwenden das Perfekt als allgemeines Erzählungstempus ohne Beachtung der Regel Pāṇinis, die es auf die Erzählung von Nicht-Selbsterlebtem beschränkt. Auch die Vertauschung der Genera Verbi, der beiden Absolutiv-Suffixe *-ya* und *-tvā*, der partizipialen Femininalgänge *-ati* und *-anti* findet sich, freilich nur ganz vereinzelt, bei anerkannten Kunstdichtern⁶⁾. Selbst Kālidāsa hat sich ganz wie das Epos in der Verwendung der defektiven Wurzeln vergriffen und *āsa* st. *babhūva* „war“ und *sarati* st. *dhāvati* „läuft“ verwendet⁷⁾. Harṣa hat so ausge-

¹⁾ So Jacobi. Vgl. auch Böhtlingk ZDMG. 48, 53.

²⁾ Jacobi Rāmāyana 116.

³⁾ Böhtlingk ZDMG. 48, 68 f. In der bengalischen und der westlichen Rezension des R. sind einige Abweichungen von der Grammatik nachträglich durch Überarbeitung ausgemerzt worden Schlegel Rāmāyana p. LI. Böhtlingk ZDMG. 48, 53. 59 f. Jacobi Rāmāyana 6 f. (unrichtig Gorresio Rām. I p. LXXII ff.). Das Mahābhārata blieb von solchen Korrekturen verschont.

⁴⁾ Jacobi Rāmāyana 117 f. ZDMG. 48, 416.

⁵⁾ Patañjali, der öfters aus der Kunstpoesie zitiert (Kielhorn Ind. Ant. 14, 326 ff. Bühler Wiener Sitzgsber. 122, XI 72 f.), bemerkt p. 313, Z. 14 zu P. 1, 4, 8 in Betr. einer Unregelmässigkeit in einem von ihm angeführten Verse „*chandavat kavayaḥ kurvanti*“. Vgl. Fischels Mitteilungen aus einem Kommentar zu Rudraṭa ZDMG. 39, 96 f.

⁶⁾ Fischel aaO.

⁷⁾ Über dieses *sarati* Aufrecht KZ. 14, 273 A.; über *āsa* die Zitate Mallināthas zu Kumāras. 1, 35.

sprochene phonetische Praktismen wie Nais. 9, 29 *kavāta-* (so auch das Rāmāyaṇa: P. *kapāta-*) und 1, 9 *iṅgāla-* „Kohle“: sonst *aiṅgāra-*. Gar erst die Winkelpoeten, die in den Inschriften zu Wort kommen, opfern, obwol der Kunstdichtung nacheifernd, doch sehr oft die grammatische Korrektheit den Forderungen des Metrums¹⁾. Aber der Einfluss der Grammatik auf die Kunstdichtung äussert sich darin, dass diese Unregelmässigkeiten anders als im Epos hier nur ganz sporadisch auftreten.

Die Grammatik wirkte auch positiv. Eine Menge von der Grammatik gelehrt Formen und Konstruktionen waren dem lebendigen poetischen Gebrauch und überhaupt der lebendigen Hochsprache fremd geworden. Schon Pat. 1, 8, Z. 23 ff. Kielh. bespricht Formen, die obwol grammatisch korrekt, doch nicht gebraucht wurden. Soweit sich nicht gelehrt Gegenströmung geltend macht, eignet allen Spättern jene eigentümliche Art des Ausdrucks, die Bhandarkar²⁾ passend „nominal style“ nennt, kraft dessen an Stelle des Verbum finitum ein Partizip oder Nomen, eventuell mit einem Verbum ganz allgemeiner Bedeutung tritt³⁾. Auch vieles Einzelne von der Grammatik Gelehrte ist nach Pāṇini nicht zu belegen⁴⁾. So der Pronominalstamm *tya-*; die Adverbien auf *-trā* z. B. *devatrā* „bei den Göttern“, und *parat-*: gr. *πέποι*; die Präsenbildung *jyanti* „er zeugt“⁵⁾; das Part. perf. med. auf *-āna-*⁶⁾; das Gerundiv auf *-tāvai* (nur bei Pat. 1, 2, Z. 8 Kielh.). Dazu eine Menge nominale Ableitungen; die Konstruktion von *as-* „sein“ mit den sogen. Cvī-Bildungen auf *-ī* z. B. *śulī-śyāt* „er werde hell“; *utā* in einfachen Fragesätzen. Besonders sind

¹⁾ Über die Künstlichkeiten und die Fehler der inschriftlichen Kunstdichtung Bühler Wiener Sitzgsber. 122 XI, 27 f. 50. Epigr. Ind. 1, 191. Hultzsch Epigr. Ind. 1, 150, sowie die sonstigen epigraphischen Publikationen passim. — Über Fehler in sonstigen modernen Kāvya Bühler Wiener Sitzgsber. 126 (Ind. Stud. I), 3.

²⁾ Development of language 211 u. sonst.

³⁾ Anfänge solchen Gebrauchs des Part. Perf. auf *-vāz* verzeichnet P. 3, 2, 108 f.

⁴⁾ Gewissermassen wiederholt sich der p. XXIV ff. besprochene Vorgang. — Vgl. Benfey Indien 248, der daraus einen Bruch der Tradition folgert; Sorensen 98. Ganz verkehrt ist es mit Whitney (JAOS. 4, 469 u. sonst) dem P. nur das in der Litteratur belegte zu glauben.

⁵⁾ Ist in der ai. Litteratur überhaupt noch nicht nachgewiesen, aber durch av. *zazānti* gewährleistet Bartholomae AF. 2, 62.

⁶⁾ Speijer 280 § 359 A.

zahlreiche Regeln der Kasussyntax unbelegt¹⁾ oder geradezu misachtet²⁾. Dahin gehören auch die vielen nur aus Ganapāṭha und Dhātupāṭha bekannten Wörter und Wurzeln³⁾.

Nun aber würde noch viel mehr unbelegt sein, wenn für die Schriftsteller nur der praktische Gebrauch massgebend gewesen wäre, und die grammatische Schulung nicht immer von Neuem zur päpinesischen Sprache zurückgeführt hätte. Gerade die Kunstdichter finden wir bemüht das im trivialen Sanskrit Vergessene wieder ans Licht zu ziehen⁴⁾. So hat Kālidāsa sein *anugram* Raghuv. 13, 49 aus P. 5, 4, 112, der diese Bildung nur als Lehre Senakas erwähnt⁵⁾, und *sauśātaka-* „fragend, ob man gut gebadet hat“ aus V. 3 zu P. 4, 4, 1. Noch verschiedener dürfen wir Harṣa's *darśayitāhe* „ich werde zeigen“ Nais. 5, 71 als ein Stück Gelehrsamkeit betrachten, da dieses Beispiel der 1. med. des Fut. periphr. in der kl. Litteratur allein zu stehen scheint⁶⁾. Eine besondere Liebhaberei für derartigen gelehrten Schmuck zeigt Māgha. Er bringt seltene Aoriste Śiśup. 10, 51 f.; Beispiele des sonst fast verschollenen Absolutivs auf *-am*, wie *upadāśam* 18, 77, *vastrahnopam* 10, 49, *svādumkāram* 18, 77, nach P. 3, 4, 26. 33. 47. 2, 2, 21; gebraucht die Medialformen des Perfekts passivisch 5, 15. 10, 49 ff.; *klam-* „ermatten“ als Verbum finitum, was sonst nur Bhaṭṭik. (s. unten) und Kādambarī (s. unten) thun; 2, 70 *khalu* mit dem Absolutiv verbietend nach P. 3, 4, 18. Besonders charakteristisch sind die Stellen 2, 45 wo mit *nā jivan* V. 6 zu P. 3, 2, 126 exemplifiziert wird, und 18, 77, wo der Dichter den von P. 8, 3, 69 gelehrtens Unterschied von *vi-śvan-* „laut essen“ und *vi-svan* „heulen“ (§ 204c) durch die Wortverbindung *vy-aśvanād vy-asvanac* ca veranschaulicht⁷⁾.

¹⁾ Speijer 39. 45. 61 f. 65 f. 72. 89 f. 108.

²⁾ Speijer 98.

³⁾ Damit hängt es wol zusammen, wenn spätere Grammatiker eine absolute Regel Pāṇinis auf das *chandās*, die sakrale Poesie, beschränken. So Kāty. zu P. 1, 2, 6 betr. das Perfekt von *indh-* „anzünden“ und die Kāś. zu P. 7, 3, 95 (im Anschluss an die Āpīśālas) betr. den Zusatz von *ī* im Präsens gewisser Verba usw.

⁴⁾ *-ur* in der 3. pl. Impf. ist zu allgemein, um nach Art der folgenden Beispiele aus P. 3, 4, 111 f. hergeleitet zu sein, wie Franke BB. 17, 79 will.

⁵⁾ Franke BB. 17, 79. [Raghuv. 14, 71 *dāśvān* falsch nach P. 6, 1, 12.]

⁶⁾ Liebhich Pāṇini 55.

⁷⁾ Die genaue Bekanntheit der Dichter mit der Grammatik ergibt

Ja es entstehen Kāvya's, deren eigentlicher Zweck es ist die Grammatik zu exemplifizieren und die daher *sāstrakāvya-* (oder *kāvyaśāstra-*) „Lehrbuchdichtungen“ genannt werden. So im 7. Jahrhundert das Bhaṭṭikāvya, im 10. das noch unedirierte Kavirahasya des Halāyudha, im 11. das nur fragmentarisch erhaltene Rāvaṇājūṇiya des Bhīma oder Bhauma¹⁾.

Noch enger als die metrischen Kāvya's schlossen sich die klassischen Werke der Kunstprosa an die Grammatik an. Bezeichnend dafür ist, dass sie vom Aorist reichlichen Gebrauch machen²⁾, und dass wenigstens Bāna und Daṇḍin das erzählende Perfekt genau nach Pāṇini verwenden³⁾. Die Prosaisten waren naturgemäss von der poetischen Tradition unabhängig; auch wurde ihnen die grammatische Korrektheit nicht durch metrischen Zwang erschwert. Doch beruht nicht alles Altertümliche, was sie bieten, auf Einfluss der Theorie; jedenfalls muss ihre strenge Wortfolge mit der regelmässigen Endstellung des Verbums, da die Grammatiker über diese Dinge schweigen, auf echter alter Tradition beruhen⁴⁾.

Aber im übrigen herrscht in der spätern Litteratur der jüngere relativ formenarme Stil; und auch die eigentlichen Unregelmässigkeiten des alten Epos leben in der Poesie weiter. Bei den Purāṇen⁵⁾ und den jüngern erzählenden Dichtungen von mehr stofflichem Interesse, wie Kathāsaritāgara, Bhadrabāhucaritra, Viracaritra usw., sind sie ein Zubehör zu deren stilistischer und metrischer Einfachheit⁶⁾. Dafür gefallen sich manche Autoren

sich auch aus direkten Citaten daraus. So bezieht sich Kālidāsa Raghuv. 3, 21 auf Dhṛ. 4, 33; Māgha Śiśup. 14, 24 auf die Lehre über den Akzent der Komposita; 5, 15 auf die über die Pluri.

¹⁾ Bühler Wiener Zschr. 8, 21. 21 A. Heller Halāyudhas Kavirahasya Göttingen 1894 (Dissert.).

²⁾ Bühler Wiener Zschr. 8, 29 f. (wo eine falsche Aoristbildung des Daṇḍin nachgewiesen ist).

³⁾ Jacobi Rāmāyana 118 A.

⁴⁾ Die grössten grammatischen Finessen finden sich bei Śaṅkara; so das Verbum finitum mit privativem *a* und mit der Komparativendung *-tarām* z. B. *upapādye-tarām*, vgl. Deussen System des Vedānta 39 A.

⁵⁾ Vgl. Bühler Ind. Ant. 19, 383.

⁶⁾ Unrichtige Formen aus dem Viracaritra, wie *auḍgīrat* st. *udāgīrat*, *amuni* st. *amuṣṇin*, verzeichnet Jacobi Ind. St. 14, 144. Vgl. Fischel ZDMG. 42, 304 über Fehler bei Rudraṭa. — Andererseits s. Windisch Litt. Centralblatt 1891, 343 über gelehrte Seltenheiten (neben präkritisierendem *rājattā-* für *rājapūtra-*) in der Rez. B der Śukasaptati.

des letzten Jahrtausends in eigentlichen Archaismen. Das Bhāgavata-Purāṇa, bekanntlich eine späte gelehrte Fälschung, und auch sonst reich an sprachlichen Curiosa, wie *sa c. instr.* „zusammen“ st. *saha*¹⁾, greift beständig in den Wortschatz der Samhitās und Brāhmaṇas²⁾, auch wo kl. Formen zu Gebote standen. So *ekaeka-* „singuli“: kl. *ekaika-*, *-gṛbhita-* (mit *mi. i!*), „ergriffen“: kl. *-gṛhāta-*, *titarti* „überwindet“: kl. *tarati*, *rarāṭi* „Stirn“: kl. *lalāṭa-*, *viśpati-* „Fürst“: kl. *viṭpati-* usw.³⁾. Natürlich, dass dem Verf. dabei Misverständnisse unterlaufen, wie *usānt-* „lieblich“: v. „willig“, *uc-cakanti* „sie blicken auf“ aus v. *kan-* „lieben“⁴⁾, und falsche Bildungen wie 3, 9, 24 *rīriṣiṣṭa* und 4, 19, 38 *pipṛiṣhi*. Vereinzelt findet sich Derartiges auch in andern Texten⁵⁾. So im Märk. Pur. 17, 3 *tiras* „quer“, wofür sonst seit dem ŚB. *tiryak* üblich ist; in Nār. Pañcar. 4, 3, 203 eine Form des nach den Samhitās verschollenen *sas-* „schlafen“; im Bhadrabāhucaritram⁶⁾ das nur v. *tuj-* „Sohn“ und das vorklassische *amā* „zusammen“.

V.

Wie das vorklassische Ai. erfuhr auch das klassische volkstümliche Einwirkungen. Aussprache und Schreibung erhielten natürlich vielfach provinzielle Färbung; dahin z. B. der Austausch zwischen *b* und *v* und die Aussprache *kh* für *ṣ*⁷⁾. Besonders

¹⁾ Dazu *akāraṣam akāraṣi* st. *akāraṣam -ṣi* (§ 51 p. 56 unten. Barth Mém. Soc. ling. 4, 8 f.), *arupita-* st. *aropita-*, *udāhya* st. *uduhyā*, *niṣitha-* st. *niṣitha-*. Vgl. Barth Mém. Soc. ling. 4, 9 ff.

²⁾ Benfey OuO. 3, 25. Whitney Am. J. Philol. 5, 287.

³⁾ Weitere Archaismen des BhP. geben die Wörterbücher unter *anti avadāya-* *avanejana-* *upadrasi-* *kṛpayati* *chandastut-* *chandomaya-* *chambaṭhāra-* *didiṣu-* *mithum mithus yabh-* *vibhāman-* *śravaṇā sadas(as)pati-* *susloka-* *skabh-* usw.

⁴⁾ Dies nach Naigh. 3, 11; vgl. BB. sv.

⁵⁾ Man beachte, dass vorklassische Wurzeln und Wörter aus dem Dhṛ. usw. entnommen werden konnten (vgl. Franke BB. 17, 80); daher z. B. Bhaṭṭ. *rarāṇha* von dem sonst nur v. *ramh-*.

⁶⁾ Jacobi ZDMG. 38, 9 f.

⁷⁾ §§ 161. 118. Über die Präkritismen der Inschriften s. auch oben p. XL A. 7.

bemerkenswert ist, dass der mi. expiratorische Akzent den alten musikalischen auch im Ai. ganz verdrängte¹⁾. Fernerhin wurde der ai. Wortschatz beständig aus dem der untern Klassen bereichert trotz des gelegentlichen Einspruchs der Grammatiker und der Lehrer des Stils²⁾. Oft wurden diese Lehnwörter unverändert aufgenommen, ausser dass die ai. Flexionsendungen antraten³⁾. Daher die zahlreichen Spuren mi. Lautübergangs im klassischen Wortschatz⁴⁾. Die Bewahrung der mi. Lautform wurde in einigen Fällen dadurch begünstigt, dass sich die Möglichkeit bot, das betr. Wort zu anklingenden echt ai. Wörtern in Beziehung zu setzen⁵⁾. So hielt sich *govinda-* „Oberhirt“ (Beiname Kṛṣṇas) mi. für das synonyme *gopendra-*⁶⁾, weil es auf *vid-vindati* bezogen⁷⁾ und in *go-vinda-* „Rinder findend, verschaffend“ zerlegt werden konnte. Oder wenn die Kunstsdichter⁸⁾ *duruttara-* „schwer zu überwinden“, das sicher ein Präkritisimus ist⁹⁾, verwenden, so fassen sie oder ihre Leser es als Kompositum, in dessen zweitem Glied eine Bildung mit *ud* steckt¹⁰⁾.

In andern Fällen wurde das mi. Lehnwort auf Grund der

¹⁾ § 254. — Zum folgenden vgl. bes. Zachariä, Beitr. z. Lexikogr. 53 ff.

²⁾ Vgl. Aufrecht Ind. Stud. 16, 208, sowie die Diskussion über die Zulässigkeit von *gāvī gopī gopālakā* bei Pat. 1, 5, Z. 21 Kielh. Śābarasv. zu Jaim. S. 1, 3, 24 ff. Nyāyamālav. 1, 3, 28 f. — Unrichtig behauptet Benfey Gesch. der Sprachw. 60 ff. Gött. Abh. 23 *arbh-* 32, dass in der kl. Zeit weniger Präkritisimen eingedrungen seien, als in der vorklassischen.

³⁾ Für geographische Namen bezeugt dies P. ausdrücklich, indem er 1, 1, 75 lehrt, dass Ortsnamen der Östlichen als *vyddhiert* gelten, wenn sie *e o* in der ersten Silbe haben; dieses *e o* ist mi. für ai. *ai au*. — Über mi. Lautgestalt bei Wurzeln des Dh. zuerst Pott 1, 78.

⁴⁾ Darunter so Sporadisches wie Dh. *khai-* „fest sein“ : ai. *stya-*, Dh. *huč-* „schlagen“ : ai. *kul-* Goldschmidt KZ. 26, 111 f.

⁵⁾ Dies ist z. B. bei *vicchiti-* „Schminke“ (nach Bühler BB. 4, 159 aus *vikṣipti-*) voraussetzen; es wurde mit *vicchiti-* aus *chid-* „schneiden“ zusammengeworfen, vgl. Zachariä BB. 13, 93 ff.

⁶⁾ So Gildemeister; dagegen BR.

⁷⁾ Katy. V. 2 zu P. 3, 1, 138.

⁸⁾ Zachariä BB. 10, 129.

⁹⁾ Goldschmidt KZ. 25, 436; *duruttara-* ist aus pr. *duruttara-* : ai. *dur-* nach Vorbild der vielen mit *dur-* anlautenden Adjektiva erweitert (anders Jacobi KZ. 23, 595).

¹⁰⁾ Jayamaṅgala zu Bhaṭṭ. 11, 30 (anders Mallin. zu Kirāt. 15, 17. Nārāyaṇa zu Naiṣ. 1, 136). — Vgl. in jungen Texten *ūti-* „hinabsteigen“ aus mi. *otarati* : ai. *avatarati*. — *bhadanta* (mi. aus *bhadraṇ te*) mit Suf. *-anta-* aus *bhad-* Uṇ. 3, 130.

bekannten Lautverhältnisse in ai. Form umgesetzt. Die gewiss zahlreichen Fälle, wo bei dieser Umsetzung das Richtige getroffen wurde, entziehen sich eben dadurch unserer Kenntnisnahme¹⁾. Erkennbar dagegen sind die unrichtigen Umsetzungen, die leicht eintreten konnten, da im Mi. vielfach verschiedene ai. Laute in Einen zusammenfielen. So wurde pr. *mārisa* „Kamerad“, dessen *s* auf ai. *ś* ruht und mit dem von *tārisa-* zusammengehört, da das Wort eig. „mir gleichartig“ bedeutet, in ai. *māriṣa* umgesetzt, weil sonst oft mi. *is* Fortsetzer von ai. *iṣ* ist²⁾. Ähnlich wurde mi. *guccha-* aus **gryṣa-* „Büschel“, das auch in dieser Form ins Ai. wanderte, in *gutsa-* umgesetzt § 135ac; mi. *caḅhu* : ai. *ca khaḅu* „und fürwahr“ in *caḅu*³⁾; pr. *masiṇa-* : ai. *mītsna-* „weich“ in *masiṇa-*; pr. *rūkkha-* : ai. *vikṣa-* „Baum“ in *rūḅṣa-*⁴⁾; pr. *laḅaḅa-* (aus ai.?) „hübsch“ in *laḅaḅa-* *laḅaḅa-*⁵⁾; pr. *heṭṭhā* : ai. *aḅasāt* „unten“ in *heṣṭa-*⁶⁾. In den erwähnten Fällen wurde die Umsetzung anscheinend rein nach phonetischen Analogien vollzogen. Oft aber wirkte ein Anklang an ein bestimmtes ai. Wort mit, sogen. Volksetymologie. So wurde pr. *uvvāhula-* (aus ai.?) „Angst“ zu Lex. *udbāhula-ka-* nach *bāhu-* „Arm“⁷⁾; pā. *ekacca-* „einer, einige“ (beruhend auf indefinit gebrauchtem ai. *yat kac ca* „quodecumque“ *ye ke ca* „quicumque“ mit Schwund des *y-* unter Einfluss von *ekā-* „einer“) zu budhistisch *ekatya-* nach den Adj. auf *-tya-*⁸⁾; pr. *nibbhara-* (aus ai.?) „voll“ zu ai. *nirbhara-* nach den aa. Wörtern mit *nir-* „aus“ vor *bh-*⁹⁾; pr. *vijjhāta-* (ai. *-ḅṣāta-* indoir. *gḅhāta-* § 209a) „weht“ *jḅhāpeti* zu Hem. *vidhyāta-vidhyāpayati* nach *dhya-* „nachsinnen“¹⁰⁾; pr. *visaṅṅhula-* (zu W. *śrath-*) „schwankend“ zu ai. *visaṅṅhula-visaṅṅhula-* nach den andern mit den Präpp. *vi-sam*

¹⁾ Benfey Indien 248.

²⁾ Leumann KZ. 32, 305* A.

³⁾ Dies nur bei den Buddhisten Senart Mahāvastu 1, 53 A.

⁴⁾ Zachariä KZ 27, 558 ff. bezw. BR. sv.

⁵⁾ Leumann Aupapāt. S. 148 sv. Zachariä BB. 10, 134.

⁶⁾ Johansson IF. 3, 220.

⁷⁾ Zachariä BB. 10, 131.

⁸⁾ Echte Bildung mit Suffix *-tya-* kann *ekatya-* seiner Bedeutung wegen nicht sein.

⁹⁾ Goldschmidt KZ. 26, 327. Zachariä KZ. 27, 572.

¹⁰⁾ Johansen IF. 3, 220 A. Zachariä KZ. 33, 446 f.

beginnenden Wörtern¹⁾. — Stärkere Veränderung erlitt pr. *aggāchā* „Zuckerrohr“ (Etymon?), wofür ai. *āṅgārikā* eintrat nach *āṅgāra* „Kohle“²⁾.

Selbst echt ai. Wörter wurden wie mittelindische umgesetzt und erhielten gleichsam gesteigert ai. Form („Hypersanskritismus“ „umgekehrte Schreibung“), und zwar mit und ohne Volksetymologie. Dahin *rṣ* st. *rīṣ* § 53c, § st. *kh* § 118 A. p. 136 unten, *gh* th st. *h*; § 219b A.; weiterhin Ap. Dhs. 1, 31, 19 *svādhyas* st. *sādhyas* „energischer, in höherm Grade“³⁾ unter dem Einfluss solcher sinneverwandter Bildungen mit *sv-* oder *sva-*, die ai. mit *sv-*, mi. mit *s-* anlauten⁴⁾.

Die mi. Wörter, die unverändert oder mit Umsetzung ins Ai. aufgenommen wurden, zeigen überwiegend bloss die der sogenannten Palistufe eigenen Lautveränderungen. Interessant ist das bereits P. bekannte *maireya-* „berauschender Trank“ nach § 36 A. 2. p. 40 aus mi. *maireya-*; ai. *madira-*⁵⁾, wonach der der Mähārāṣṭri-Stufe des Mi. eigene Ausfall von zwischenvokalischem Verschlusslauten schon im 4. Jahrhundert a. Ch. einer Schicht der Volkssprache geeignet haben muss. Späterhin ist der Einfluss des Neindischen zu beobachten, sowol in inschriftlichen⁶⁾ als in litterarischen⁷⁾ Texten.

Neben den aufwärts gehenden Einflüssen der Volkssprache auf die Hochsprache fanden seit ältester Zeit auch abwärts gehende der Hochsprache auf die Volkssprache statt. Abgesehen davon, dass manche von Sanskritkundigen verfasste Prakrittexte bloss phonetisch mi. sind, ihrer innern Sprachform nach ai., gelangten beständig hohe Wörter in die Volkssprache, gerade wie anderwärts heut zu Tage, und diese Lehnwörter wurden dann

¹⁾ Zachariä BB. 11, 320 ff. ders. Beitr. z. Lexikogr. 60 ff. *prāḅhāra-* aus mi. *paḅhāra-*; ai. **prahāra-*. — Ähnliches Jacobi KZ. 25, 438 ff. ZDMG. 34, 187. Litt.-Bl. 2, 48.

²⁾ Vgl. Grierson Ind. Ant. 22, 166 A.

³⁾ Vgl. Bühler ZDMG. 40, 539 gegen Böhtlingk ZDMG. 39, 523.

⁴⁾ Bei *kapuchala-kapūtsala-* „Haar am Hinterhaupt“ sowie bei den zwischen *e o*: ai. *au* schwankenden Wörtern ist entweder *ech* bzw. *e o* Präkritisimus, oder *ts* bzw. *ai au* Hypersanskritismus. Ist letzterer anzunehmen bei *bhṛkūṭi-* neben *bhrukūṭi-* „verzogene Brauen“ (§ 29 A. p. 33 unten) und bei ep. *loṭṭra-* neben Lex. *lot(ṛ)a-* „Beute“ (§ 80 A.)?

⁵⁾ Goldschmidt KZ. 27, 336.

⁶⁾ S. oben p. XLI.
⁷⁾ Vgl. Aufrecht Catalogus Oxon. 155. Festgruss Roth 129 u. bes. Jacobi Or. Congr. 5 (Berlin) 2, 145 betr. Kumāras. Buch 9—17.

entweder ganz dem Lautsystem der Volkssprache angepasst, oder auch ganz oder fast ganz unverändert gelassen¹⁾. Im letztern Fall konnten dann ai. Konsonantengruppen und Vrddhidiphthonge wieder ins Mi. gelangen. Jene machte man durch Vokaleinschub sprechbar²⁾; die Vrddhidiphthonge gab man mit *a-i* *a-u* wieder § 36 A. 1. p. 40³⁾. — Das Neindische ist an unveränderten ai. Wortformen viel reicher als das Mi.⁴⁾

Daneben erlitt das Sanskrit (wie die mi. und bes. die ni. Sprachen) auch fremdsprachliche Einflüsse, die stärksten natürlich da, wo eine autochthone Sprache neben ihm in schriftlichem und mündlichem Gebrauch war. So zunächst ausser in Hinterindien⁵⁾ im Dekhan. Hier zeigen die Inschriften das Sanskrit im Kampf mit den dravidischen Sprachen⁶⁾; begreiflicherweise nahm es da viele dravidische Einzelwörter auf: Nomina propria wie *Sāyana-*, „drei“, Ortsbezeichnungen⁷⁾. Kumārila sanktionierte solche Entlehnungen ausdrücklich, verlangte nur Anfügung einer sanskritischen Endung⁸⁾. Auch das alte lautliche Charakteristikum des südindischen Sanskrit, das *ḷ*, wird dravidischer Herkunft sein. Schwieriger ist die Frage, wie weit wir Dravidismen auch für Sanskritsprechende und Sanskrittexte des nördlichen Hindustan, des Āryāvarta, annehmen dürfen⁹⁾. Solche wären entweder aus Einflüssen des dekanischen Sanskrit oder aus eventuell dravidischer vorarischer Bevölkerung dieser Gegenden herzuleiten¹⁰⁾.

¹⁾ Vom letztern Fall nicht scharf zu trennen ist sanskritisierende Aussprache und Orthographie in mi. Texten, vgl. Weber ZDMG. 8, 853 A. Benfey OuO. 3, 6. Jacobi ZDMG. 34, 180. Senart J. as. VII, 19, 240 ff.

²⁾ Bradke ZDMG. 40, 694; vgl. Jacobi KZ. 25, 604 ff.

³⁾ Vgl. Sørensen 78.

⁴⁾ Bopp 5, 1159. Beames 1, 76 f. Trumpp Sindh. Gramm. p. XLII.

Bhandarkar J. Bomb. As. Soc. 16 (1885) p. 95 des Sep.-Abdr.

⁵⁾ S. oben p. XXXVI.

⁶⁾ S. oben p. XXXV.

⁷⁾ Vgl. Burnell Vapśab. p. X f. Fleet Ind. Ant. 7, 189 A. Kielhorn Epigr. Ind. 3, 293 A. Hultzsch Epigr. Ind. 3, 299.

⁸⁾ Burnell Ind. Ant. 1, 310. Vgl. Colebrooke Musc. Ess. 1, 314 f.

⁹⁾ Umfangreiche Zusammenstellungen mit viel Falschem geben Gunt ZDMG. 23, 517 ff., der selbst manche Taddhitasuffixe dravidischen Ursprungs sein lässt; Kittel Ind. Ant. 1, 228. 235 ff. Festgruss Roth 21 ff. (betr. den Dhṛ.). Kannada-English Diction. p. XIV ff. (vgl. dazu F. Müller Wiener Zschr. 8, 345) und Caldwell Compar. Grammar. 2 455. 462.

¹⁰⁾ Vgl. Lassen Zschr. KM. 4, 258. Trumpp ZDMG. 15, 734 A.

Ausserdem hat schon seit v. Zeit der Verkehr, später auch der Einfluss fremder Eroberer viel nichtindisches Sprachgut nach Indien gebracht, hauptsächlich iranisches und griechisches. Die iranischen Lehnwörter gehören teils der altpersischen Zeit an, wie P. *lipi-libi-* (Asoka *dipi*), „Schrift“: ap. *dipi*¹⁾ oder der im westlichen Indien vorkommende Fürstentitel *ksatrapa*-²⁾; teils der spätern, wo sie dann mittel- oder neu-iranische Form tragen, wie *divira*- „Schreiber“, *bahādura*- als Beiwort von Fürsten, *mihira*- Gottesname, *sāha-sāhi*- „König“³⁾. Griechische Lehnwörter drangen in dem auf Alexanders Zug folgenden Jahrtausend ein; besonders zahlreich sind sie auf dem Gebiet der Astronomie⁴⁾. Manche wurden ganz sanskritisiert; so *τοζόρης* zu *tankšika*, *ὄδροζός* zu *hṛdṛoga*- (v. „Herzkrankheit“), *ζαυηλος* zu *kramela-* als ob von *kram-* „schreiten“⁵⁾. — Mit dem Islam kamen arabische, dann auch türkische Wörter⁶⁾, seit dem 16. Jahrhundert solche des Occidents.

VI.

Nach den neuesten Forschungen⁷⁾ ist die Urform der heute üblichen indischen Alphabete eine Nachbildung des aramäischen

¹⁾ Bunnell South-Ind. Palaeogr. 5 f. Bühler Indian Studies 3, 21 ff., vgl. § 194b.

²⁾ So zuerst Prinsep; vgl. Bühler Wiener Sitzgsber. 122 (1890) XI p. 47 f. — *mudrā* „Siegel“, pā. *mudā* „Schrift“ aus ap. *mudrāya* „Ägypten“ Franke ZDMG. 46, 731 ff.

³⁾ Vgl. BR. svv.; Weber Berl. Abh. 1887, 7, sowie für Einzelnes Bournouf Journ. des Sav. 1832, 462 A. Hultzsch Epigr. Ind. 1, 363.

⁴⁾ Colebrooke Misc. Ess. 2, 525 ff. Weber Berl. Mon.-Ber. 1871, 615 ff. usw.

⁵⁾ Weise BB. 5, 70 f. 7, 171.

⁶⁾ Weber Berl. Abh. 1887, 7 ff. 11 ff. Einzelnes bei Aufrecht ZDMG. 41, 485. Karabacek bei Bühler Epigr. Ind. 1, 289. Hultzsch Epigr. Ind. 1, 363, sowie bei BR.

⁷⁾ Bühler Indian Studies III (Wiener Sitzgsber. 192). Vgl. dens. Ind. Ant. 11, 268 ff. Or. Congr. 6 (Leyden) 1, 120 f. Wichtigste ältere Arbeiten: Prinsep's Essays ed. Thomas; Bunnell South Indian Palaeography; dazu die allgemeinen Werke über Geschichte der Schrift.

(mesopotamischen) Alphabets¹⁾ und wurde um 800 a. Ch.²⁾ unter dem Einfluss des Verkehrs nach Indien gebracht und hier durch sanskritische Sprachgelehrte mit grosser Feinheit dem indischen Lautsystem angepasst³⁾. Der alte Name dieser Schriftart ist Brāhmī. Das Vorhandensein der Schrift in den nächstfolgenden Jahrhunderten wird gesichert durch die Zeugnisse der alten Rechtsbücher, der kanonischen Litteratur der Buddhisten und Jaina, des Rāmāyana⁴⁾, und durch die Berichte der Griechen⁵⁾. Die ältesten erhaltenen Denkmäler der Schrift, die Inschriften des Königs Asoka (Piyadasi), gehören der Mitte des 3. Jahrhunderts a. Ch. an. Ihre Verbreitung sichert damalige Kenntnis der Schrift vom äussersten Norden bis zum äussersten Süden Hindustans⁶⁾.

Neben dem durch sie vertretenen Typus der Brāhmī, dem Maurya-Alphabet, bestanden sicher mehrere Varietäten. Eine sehr alte lernen wir durch die um 200 a. Ch. aufgezichneten Inschriften von Bhattiprolu in Südinien kennen⁷⁾. Ausserdem war damals im Nordwesten ein zweites direkt aus dem Aramäischen entliehenes, aber unter dem Einfluss der Brāhmī ausgestaltetes Alphabet, die sogen. Kharoṣṭhī⁸⁾, üblich, das wahrscheinlich zur Zeit der Herrschaft der persischen Achämeniden

¹⁾ Vgl. Weber ZDMG. 10, 389 ff. = Ind. Skizzen 125 ff. Schon Kopp Bilder und Schriften der Vorzeit 2, 374 hatte auf einige Ähnlichkeiten zwischen Devanāgarī und phönizischer Schrift hingewiesen. Von andern wurden Arabien, Ägypten, Griechenland, China als Stammländer oder die Inder selbst als Erfinder bezeichnet; s. neben andern Or. Congr. 6 (Leyden) 1, 104 ff. 2, 305 ff.

²⁾ Dieser Zeitaltersatz folgt daraus, dass dem indischen Alphabet die um 800 a. Ch. üblichen aramäischen Schriftformen zu Grunde liegen. — M. Müller ASL. 497 ff., Senart u. aa. lassen die Schrift erst kurz vor Asoka nach Indien gelangt sein. S. dagegen Bühler Wiener Zschr. 6, 153. Epigr. Ind. 3, 325.

³⁾ Man beachte besonders die Unterscheidung der Kürzen und Längen und die der Nasallaute (§§ 163. 223). Die verbreitete Meinung, die Schrift habe zunächst nur dem Mi. gedient, ist nicht haltbar.

⁴⁾ Jacobi Rāmāyana 38 A.

⁵⁾ Megasthenes p. 125 f. Schwanb.

⁶⁾ Jacobi Rāmāyana 38 A.

⁷⁾ S. bes. Bühler Wiener Zschr. 6, 148 ff. Epigr. Ind. 2, 323 ff. Eine zweite, linksläufige, Varietät erscheint auf iranischen Münzen.

⁸⁾ Auch Ariano-Pali, Bactro-Pali, Gandharian usw. genannt. S. über dieses Alphabet Bühler Wiener Zschr. 9, 44 ff.

über das Pendschab dort aufkam¹⁾, und noch in den ersten Jahrhunderten p. Ch. dort gebräuchlich war, dagegen im übrigen Indien fast gar nicht Eingang fand²⁾. Es ist phonetisch weniger genau als die Brāhmī und linksläufig, während dieses rechtsläufig ist. Neben den inschriftlichen, auf Steinen und Münzen verwendeten Formen der Brāhmī gab es früh auch Buchalphabete³⁾. Die Grundzüge der heute (ausserhalb des Dekhan) üblichsten Buchschrift, der Devanāgarī, lassen sich bis in sehr alte Zeit zurückverfolgen⁴⁾. Wichtig für die Überlieferung von Sanskritwerken ist die in Kasmir üblich gewesene, seit 800 p. Chr. nachweisbare Śāradāschrift, die auf die nordwestliche Form der Brāhmī zurückgeht⁵⁾.

Anfangs diente die Schrift nur praktischen Zwecken. Für litterarische Zwecke ist die Schrift auch bei andern Völkern erst nachträglich und allmählich zur Verwendung gekommen; in Indien hielten die Träger der Litteratur besonders lange und unterschieden an bloss mündlicher Überlieferung fest⁶⁾. Wann und in welcher Weise die Samhitās und die andern heiligen Texte zuerst schriftlich aufgezeichnet wurden, wissen wir nicht. Jedenfalls geschah es nicht zum Zwecke der Publikation. Noch heute leben wenigstens die Hymnen hauptsächlich im Gedächtnis und werden rezitiert. Auch für profane Litteraturwerke, bes. das Epos, war und ist Verbreitung durch Rezitation häufig. Der brāhmanische Unterricht, auch der grammatische, war in alter Zeit durchaus mündlich. Pāṇini bezeugt das Dasein der Schrift⁷⁾, aber nicht

¹⁾ So Bühler nach Thomas und Taylor. Die aramäische Schrift wurde auch in den östlichen Teilen des persischen Reichs offiziell verwandt. Die Musterformen für die Schriftzeichen der Kharoṣṭhi finden sich in aramäischen Denkmälern aus dem Anfang des 5. Jahrhunderts a. Ch.

²⁾ Die Aśoka-Edikte von Mansehra und Shāhbāzgarhi sind in dieser Schrift gegeben.

³⁾ Bühler Report 31. Die ältesten Proben von Buchschrift liegen vor im Bower Mscr. (Hörle Ind. Ant. 21, 29 ff.), im Horiuzi Mscr. (Bühler Anecdota Oxon. Aryan Ser. I, 3, p. 61 ff.), im Petrofiski Mscr. und Weber Mscr. — beide in Centralasien gefunden — (Bühler Wiener Zschr. 7, 260 ff. nach Oldenburg und Hornle); sowie in Nepalesischen Handschriften (Bendall Catalogue of Buddhist Skr. Msscripts. 1888; Or. Congr. 7 (Wien) 111 ff. u. sonst).

⁴⁾ Bühler Ind. Ant. 5, 113. 12, 151.

⁵⁾ Bühler Report. 31. Epigr. Ind. 1, 99.

⁶⁾ S. bes. M. Müller ASL. 497 ff.

⁷⁾ 3, 2, 21 (6, 3, 115.)

ihre Verwendung für gelehrte Zwecke. Seine Grammatik und deren Anhänge lassen rein mündliche Überlieferung zu¹⁾.

VII.

Die²⁾ älteste auf uns gekommene Grammatik des Ai. ist die des Pāṇini³⁾, eines dem äussersten Nordwesten Indiens angehörigen Grammatikers, den man nach Andeutungen der Bṛhatkathā in das 4. Jahrhundert a. Ch. setzt⁴⁾. Sie enthält nahezu viertausend knappe im schwierigen Sūtrastil gehaltene Regeln in acht Büchern. Dazu gehören zwei Anhänge: der Gaṇapāṭha enthaltend Listen von Wörtern, für die P. bloss mit Nennung des ersten Wortes der Liste eine gemeinsame Regel giebt⁵⁾; und

¹⁾ Müller ASL. 507 ff. Bühler Ind. Studien 3, 75* A. Die Kennzeichnung der sogen. Adhikārās (d. h. der für eine Reihe nachfolgender Regeln geltenden Wörter) und der Wurzeln des Dhātupāṭha mit Akzenten ist auch bei mündlichem Vortrag der Sūtren bezw. des Dhṛp. möglich; vgl. § 143a A. Anders Goldstücker Pāṇini 45 ff.

²⁾ Über die Geschichte der indischen Grammatik s. Colebrooke Misc. Ess. 2, 5 ff. 35 ff. (40 ff. List of Sanskrit grammars, with commentaries etc.) und Benfey Gesch. der Sprachwiss. 35 ff. Im folgenden gebe ich bloss eine Auswahl bibliographischer Nachweise. — Für die lexikalische Verarbeitung des Sprachschatzes verweise ich auf Colebrooke Misc. Ess. 2, 15 ff. 50 ff. Wilson Vorr. zu s. Wörterbuch. Stenzler De lexicographiae Sanscritae principis 1847. Zachariä Beiträge zur ind. Lexikographie 1883, sowie auf die Kataloge und Ausgaben, bes. auf die von der Wiener Akademie begonnene Publikation der „Quellenwerke der Altindischen Lexikographie“.

³⁾ Ausgaben: Calcutta 1809 (mit Scholien u. Auszügen aus dem Mahābhāṣya); danach Böhlingk¹⁾ 1839 f. (mit Erläuterungen u. Indices), Böhlingk²⁾ 1887 (mit Übersetzung u. Indices). — Über die Überlieferung des Textes Kielhorn Gött. Nachr. 1885, 190 ff. Ind. Ant. 16, 178 ff. Über das Werk selbst bes. Goldstücker Pāṇini, his place in Sanskrit Literature; Lieblich Pāṇini. Ungünstig über P. Whitney Am. J. Phil. 5, 279 ff. 14, 171 ff.; für ihn Böhlingk Sächs. Ber. 45 (1893) 247 ff.

⁴⁾ Das Wort *yavanānī* 4, 1, 49 (nach Kātyāyana „griechische Schrift“) weist eher auf die Zeit nach 300 a. Ch.; das Verhältnis zu Patañjali, von dem P. durch einen sehr weiten Abstand getrennt ist, empfiehlt umgekehrt P. noch weiter hinaufzurücken.

⁵⁾ In Böhlingks Ausgaben abgedruckt; die Überlieferung ist im Einzelnen sehr unsicher. Vgl. auch Gaṇaratnamahodadi (um 1140 p. Ch. abgefasst) ed. Eggeeling, und dazu Zachariä GGA. 1879, 917 ff.

der Dhātupāṭha, ein Verzeichnis sämtlicher Wurzeln, geordnet nach den Präsenstufen und mit Notizen über die Flexionsweise (in Form von Akzenten und sogen. stummen Buchstaben)¹⁾. Ausserdem setzt P. ein Lehrbuch über Uṇādi's d.h. über unregelmässig gebildete primäre Nomina oder eine Liste solcher²⁾ voraus³⁾.

Schon sehr früh erhielt Pāṇini's Werk — wir wissen nicht, auf Grund welcher Vorzüge vor andern Werken — kanonische Geltung. Man suchte es zu erklären und auch von genauerer Sprachkenntnis aus zu berichtigen und zu ergänzen. Dahin gehören besonders die (zu 1245 Regeln überlieferten) Vārtika's „Anmerkungen“ des Kātyāyana⁴⁾; er war aus dem Dekhan gebürtig und scheint im 3. Jahrhundert a. Ch. gelebt zu haben. Wo seine Kritik sachliche Abweichung von P. einschliesst, ist in der Regel ein Versehen Pāṇini's anzunehmen; daneben kommt sein zeitlicher und noch mehr sein örtlicher Abstand von P. in Betracht⁵⁾. Andere lieferten vor und nach Kātyāyana Ähnliches; jünger als er sind die zahlreichen Kārikās, Bemerkungen in metrischer Form, von denen z.T. nur Bruchstücke zitiert werden⁶⁾. Alles dies fasste Patañjali (wahrscheinlich im 2. Jahrh. a. Ch.)

¹⁾ ed. Westergaard Radices linguae Sanscritae 342 ff.; danach Böhtlingk²⁾. Eine Ausgabe von Śaṅkara's Kommentar dazu, der Dhātuvṛtti, ist in der Benares Sanskrit Series begonnen.

²⁾ Also wol den Grundstock des erhaltenen Uṇādisūtra, am besten bekannt aus: Ujvaladāta's Commentary on the Uṇādisūtra ed. Aufrecht. Die Handschriften des Uṇādis. weichen stark von einander ab und im Vulgargartext fehlt das von Pat. als Uṇādiwort zitierte *pañṭha-* und stehn Fremdwörter der Zeit nach Ch. wie *dināra-*, *mihira-*. Vgl. Aufrecht Vorr.; Goldstücker Pāṇini 159 ff. [nach welchem sich P. auf ein von ihm selbst verfasstes Uṇādisūtra bezieht]; Burnell Aindra School 94 ff. u. aa.

³⁾ Auch die Interpretationsregeln (Paribhāṣās), welche P. befolgt haben sollte, wurden zusammengestellt, vgl. Nāgajībhāṭṭa's Paribhāṣendusekhara ed. Kielhorn.

⁴⁾ Über seine allfällige Identität mit Vararuci, dem ältesten Verf. einer Prakritgrammatik, zuletzt Konow GGA. 1894, 473 ff. Sicher ist er verschiedenes von Kātyāyana, Verf. des Śrautasūtra zum weissen Yajus, und von dem Pāṇinigrammatiker Kaccāyana.

⁵⁾ Goldstücker Pāṇini 119 ff. betrachtet K. als einen boshafte Gegner Pāṇini's und erklärt alle sachlichen Abweichungen zwischen ihnen aus weitem zeitlichem Abstand, innerhalb dessen sich die Sprache verändert habe: beides unrichtig.

⁶⁾ Kielhorn Gött. Nachr. 1885, 189 f. Ind. Ant. 15, 228 ff.

unter Befügung vieler eigener Bemerkungen ähnlicher Art in seinem umfangreichen Mahābhāṣya¹⁾ zusammen. Seine Erörterung trägt gewissermassen dialogische Form und erstreckt sich auf 1713 Regeln des P. Das Mahābhāṣya wurde selbst wieder kommentiert, so im 7. Jahrhundert von Bhartṛhari²⁾, etwa im 13. von Kaiyata; ebenso wieder diese Kommentatoren.

Die um 650 p. Ch. von Jayāditya (Buch I—5) und Vāmana (6—8) verfasste Kāśikā Vṛtti³⁾ fasst zwar auf einem verschlechterten Text und lässt sich einige Irrtümer zu Schulden kommen, ist aber ausgezeichnet durch Knappheit und Klarheit und für uns wertvoll als der älteste erhaltene fortlaufende Kommentar zu P. Die Beispiele, die sie bringt, stammen in der Regel von ältern Erklärern⁴⁾. Im 15. Jahrhundert versuchte Ramacandra in der Prakriyākaumudī, im 17. Bhaṭṭoji in der Siddhāntakaumudī⁵⁾, P.'s Werk durch eine sachgemässere Anordnung verständlicher zu machen. Der Wahn von P.'s Unfehlbarkeit hat die Erklärer

¹⁾ ed. Kielhorn Bombay 1880—1889 (2. Ausg. im Erscheinen). Über das Mahābhāṣya s. hauptsächlich Goldstücker Pāṇini passim, Weber Ind. St. 13, 293 ff. und Kielhorn im Ind. Ant. 5, 14, 15, 16. Die Einleitung übersetzt von Danielsson ZDMG. 37, 20 ff.; deren Anfang nebst Kaiyata und Nāgēśa dazu von M. Müller ZDMG. 7, 164 ff. — Die Zweifel an der Echtheit des überlieferten Textes sind erledigt. Über die Kriterien für Sonderung der Vārtikas des K. von den Bemerkungen anderer und des Patañjali selbst Kielhorn Kātyāyana and Patañjali Bombay 1876, sowie Ind. Ant. 15, 203 ff.

²⁾ Dessen sprachphilosophisches Vākyapāṇiyam erschien Benares 1887 mit Punyarāja's Kommentar.

³⁾ Die Ausg. von Benares 1876 u. 1878 genügt nicht völlig. Über Verf. und Abfassungszeit zuletzt Kielhorn Ind. Ant. 18, 85; Bühler ibid. 18, 189; zum Inhalt vgl. Liebhich Zwei Kapitel der Kāśikā.

⁴⁾ Daher die vielen ihr mit Pat. gemeinsamen Beispiele. Bezeichnend ist Kāś. zu P. 6, 1, 63, wo Vāmana das von P. gelehrt *āsan-* irrthümlich als Substitut von *āsana-* „Sitz“ statt von *āsyā-* „Mund“ fasst, aber das richtige Beispiel *āsani kīṇ labhe madhūni* bringt. Für vererbte Beispiele hat Pat. zu 1, 1, 57 den Ausdruck *mūrdhābhāṣikā udāharāṇam*; solche Entlehnungen waren von jeher üblich. Vgl. Kielhorn Ind. Ant. 7, 267. — Auch Candra (unten p. LXXII A.) ist in der Kāś. benutzt Kielhorn Ind. Ant. 15, 183 f.

⁵⁾ Öfters herausgegeben z. B. Bombay Nirṇaya Śāgara Press 1885. Varadarāja's Auszug daraus, die Laghu(siddhānta)kaumudī ed. Ballantyne 1849 ff. 2 1867, wird gern zur Einführung in die indische Nationalgrammatik benutzt. — Über die Śāstrakāvyas oben p. L.

von Patañjali an oft zu künstlichen Umdeutungen seiner Regeln verführt¹⁾.

Pāṇini steht am Ende einer sehr langen Entwicklungsreihe. Brāhmanischen Unterricht erwähnt bereits das Froschlied des RV. 7, 103. Die Brāhmaṇas bezeugen Nachdenken über Laute und Wörter und bieten zahlreiche grammatische Termini wie *varṇa* „Laut“, *varṣan* „Masculinum“, *vacana* „Numerus“, *vi-bhakti* „Kasusform“, *kurvant* „Präsens“. Noch mehr die Aranyakas, Upaniṣads und Sūtras²⁾. Die wichtigsten Mitteilungen über vorpāṇineische Sprachforschung erhalten wir aber durch Yāska, der in seinem Nirukta den v. Wortschatz etymologisiert, sich also auf verwandtem Gebiete bewegt³⁾. Pāṇini selbst nennt eine Anzahl Vorgänger. Ja sein Werk scheint wesentlich eine Neuredaktion eines, vielleicht vor ihm schon mehrfach umredigierten, grammatischen Grundwerks zu sein⁴⁾. Ein rationeller Grundplan schimmert durch: Buch I. Grammatische Kunstausdrücke und Interpretationsregeln; II. Nomina in Komposition und kasuellem Verhältnis; III. Antritt von Suffixen an die Wurzel; IV. V. id. an Nominalstämme; VI. VII. Akzent und lautliche Veränderungen bei der Wortbildung; VIII. Behandlung des Wortes im Satz⁵⁾. Aber dieser Aufbau wird beständig durch einzelne Regeln oder ganze Reihen von Regeln durchbrochen: offenbar, weil man nach Bequemlichkeit an beliebiger Stelle einschob, was bei weiter entwickelter Forschung neu hinzukam. Auch mochte die Möglichkeit Worte zu ersparen etwa dazu führen, Regeln aus ihrem natürlichen Zusammenhang herauszureißen und anderswohin zu versetzen⁶⁾. Bezeichnend ist auch,

¹⁾ Über die äussern Formen des mündlichen grammatischen Unterrichts Weber Ind. St. 13, 403 ff. nach dem Mahābhāṣya.

²⁾ Vgl. Weber Ind. Stud. 4, 80 f. Aufrecht AB. 431. Oldenberg Rigv. 1, 380.

³⁾ ed. Roth mit Erläuterungen. (Auch Biblioth. ind. 1892—1891.) Gegen die allgemein angenommene Priorität Yaskas vor P. erhebt Bedenken Lieblich Pāṇini 19.

⁴⁾ Daher gewisse Ungleichheiten des Ausdrucks z. B. im Kasusgebrauch, worauf schon die ältesten Erklärer hinweisen, vgl. Kielhorn Ind. Ant. 16, 101. (Über Ähnliches in andern Sūtren Bühler ZDMG. 40, 530 f.) Beachte ferner das merkwürdige im Bhāṣya kommentierte Sūtra 1, 2, 53.

⁵⁾ Colebrooke Misc. Ess. 2, 11.

⁶⁾ So sind an die Regeln des ersten Buches, worin die Termini definiert werden, oft Spezialregeln, die in eines der letzten Bücher gehört

dass die Regel 1, 4, 109 „Der engste Anschluss der Laute an einander heisst Samhitā“ schon bei Yāska 1, 17 steht.

Die eigentlichsste Aufgabe der Grammatik war zu jeder Zeit Wächterin des richtigen Sprachgebrauchs zu sein¹⁾. Daraus begreift sich auch ihre Entstehung. Der Abstand der klassischen Hochsprache von der wirklich volkstümlichen Sprache und ihre verhältnismässige Künstlichkeit machte für die, welche sie handhabten, empirische Regeln notwendig. Das Bedürfnis die Regeln zu vereinfachen und für dieselben eine Terminologie zur Hand zu haben führte dann weiter, wie denn die Koexistenz scharf geschiedener Hoch- und Volkssprache überhaupt Nachdenken über Sprache wachruft. So gelangte man dazu, die Thatsachen der klassischen Sprache mit dem Ziel und auch fast gänzlichen Erfolg der Vollständigkeit zu verzeichnen. Auch mit voller Sicherheit. Wo die Grammatiker einander direkt widersprechen oder eine Regel nur fakultativ gültig sein lassen, darf ein wirkliches Schwanken des Gebrauchs vorausgesetzt werden²⁾.

Allmählich³⁾ ging man dann dazu über, die hier gewonnene hätten, angeschlossen z. B. 1, 1, 4 ff. 2, 23 ff. und bes. 47 ff. Eine lehrreiche Analogie bieten die Vārtikas des Kātyāyana. P. 3, 3, 108, 109 wird das Primärsuffix *-aka-* fem. *-ikā* gelehrt: K. fügt V. 1 zu 108 noch einen Fall, wo es verwendet wird, bei; V. 2 unterbricht er schon den Zusammenhang zwischen Regel 108 und 109, indem er zwei sinnverwandte primäre Suffixe behandelt; V. 3 ff. fällt er ganz aus dem Zusammenhang von Buch III. heraus, indem er an V. 1. 2. inhaltlich anknüpfend auch sekundäre Suffixe auführt. Würden diese Vārtikas in P.'s Text eingefügt, so käme gerade die für P. eigentümliche Art von Unordnung heraus: ein Beweis, dass die Unordnung bei P. eben auf Einschüben beruht. — Auch innerhalb kleinerer Abschnitte lassen sich echt pāṇineische Sūtren oft als Nachträge erkennen; so 4, 1, 124 oder 1, 2, 34—38, die den Zusammenhang zwischen 38 und 39 unterbrechen. — Analog ist die bunte Ordnung in den Gaṇas aus sukzessiver Erweiterung kürzerer Listen zu erklären.

¹⁾ Vgl. bes. die Einleitung zum Mahābhāṣya; Pat. zu P. 6, 3, 109 p. 174, Z. 10 ff. K. Subhāsitāv. 2300 (Aufrecht Ind. St. 16, 209) usw. Nach Kāty. V. 4 zu P. 1, 4, 80 sind grammatische Regeln in Fällen, wo kein Sprachfehler zu fürchten ist, überflüssig. Vgl. auch V. 4 zu P. 3, 3, 3. Zutreffend über die praktische Abzweckung der Regeln Delbrück Vergl. Synt. 1, 173.

²⁾ Über angebliche Lücken Franke BB. 16, 68 ff. 91 ff. 106, 110, 112. Speijer 101 A. 257 A. Begreiflich ist die Unsicherheit über den Akzent solcher Formen, die selten akzentuiert vorkommen P. 6, 196, 187.

³⁾ Wie gänzlich das grammatische System zunächst auf der kl. bhāṣā ruht, ist auch aus Kleinigkeiten ersichtlich. Im Dhṛ. wurden die Wurzeln,

Erkenntnis auch auf die merklich verschiedene, nicht mehr ganz verständliche Sprache der heil. Samhitās¹⁾ anzuwenden. Pāṇini hat Hunderte von Sūtren, die über Vedisches Bericht geben; vieles lieferte Kātyāyana nach, einiges weitere die folgenden²⁾. Gaṇapāṭha und Dhātupāṭha entzählen zahlreiche Wörter und Wurzeln, die sich nur in den Samhitās finden³⁾. Ausdrücklich wird die Sprache der alten Texte mit der Bhāṣā als Gegenstand der grammatischen Forschung zusammengeordnet⁴⁾; man sieht in ihr nur eine Spielart der Bhāṣā und trägt keinen Anstand klassische Wörter aus ihr zu etymologisieren⁵⁾. Bei alledem ist man nicht zum Ziele gelangt⁶⁾. Die ganze Berichterstattung ist überaus lückenhaft⁷⁾. Kleinigkeiten sind oft fein beobachtet⁸⁾, Wichtiges übersehen. Häufig sind die betr. Regeln zu eng⁹⁾.

welche auf der starken Stufe *ar* haben, mit *r* geschrieben, wenn irgend eine Form mit *r* existierte. Beim Ansatz der Wurzeln *arc-ard-ark-* *sparṣk-* hat man also die daraus gebildeten *v. r-*Formen entweder nicht gekannt oder ignoriert Benfey OnO. 3, 11. — Die herrschende Annahme, die Grammatik sei überhaupt aus dem Vedastudium hervorgewachsen, ist höchstens für die Phonetik zutreffend.

¹⁾ Noch jetzt sind nicht alle vedischen Citate der Grammatiker nachgewiesen. Doch kommen bei den Spätern z.B. Kāś. 3, 1, 51, auch erfundene Beispiele echter Formen vor. Die Sprache der Brāhmanas als solche veranlasste die Grammatiker nur ausnahmsweise (z.B. P. 2, 3, 60) zu besondern Bemerkungen.

²⁾ *v. yāti* „wie viele“ Saph. *tati* „so viele“ führt noch die Kāśikā nicht an, unter den gedruckten Grammatikern zuerst Vopadeva. Die Lehren der Mimāṃsā über die alte Sprache erörtert Colebrooke Misc. Ess. 1, 314 ff.

³⁾ S. z.B. die Gaṇas *cādi-* und *sarvādi-*. Auch in den Lexika steckt vedisches Sprachgut.

⁴⁾ Vgl. die Einleitung zum Mahābhāṣya und die Kārikā zu P. 3, 3, 1.

⁵⁾ z.B. Kāty. V. 4 zu P. 3, 2, 135 knüpft den Priestertitel *neṣṭr-* an die Formen *neṣatu neṣāt* an; vgl. Nir. 2, 2.

⁶⁾ Whitney Giornale soc. as. ital. 7, 243 ff. „The Veda in Pāṇini“ (nur im Einzelnen zutreffend).

⁷⁾ Auch von den Verba der alten Sprache fehlen etwa fünfzig im Dhp. Edgren JAOS. 11, 2.

⁸⁾ z.B. P. 3, 2, 66 die Beschränkung von *hasyaśvāhana-* auf den Versausgang.

⁹⁾ Vgl. z.B. P. 6, 4, 141, wo *ṭman-* für *āṭman-* nur für den Instr. sg. gelehrt wird, aber Kāty. diese Kürzung auch für andere Formen nachweist. Aus mangelnder Übersicht über das gesamte Material erklären sich auch solche Irrtümer, wie der P.'s 3, 1, 51, für AV. *aitayit* ein Präs.

Oder es wird etwas bloss aus einem Text angeführt, was sich in mehreren findet. Es äussert sich ein unterschiedenes Unvermögen des Stoffes Herr zu werden. Einerseits traut man dem Veda zügellosen Lautwandel¹⁾ und die Freiheit zu, von jeder beliebigen Regel abzugehen²⁾, Endungen zu vertauschen oder wegzulassen³⁾. Andererseits werden alte Formen oft ohne Analyse hingestellt⁴⁾; oder es wird gar als überflüssig bezeichnet bei der Formulierung von Regeln vedische Besonderheiten zu berücksichtigen⁵⁾. Wenn Pāṇini beim Zitieren der Samhitās ausser dem Ausdruck *chandasi*, worauf sich seine Nachfolger beschränken, auch *nigame*, das Yāska geläufig ist, und *mantra* (in engerm Sinne?) gebraucht und daneben noch speziellere Ausdrücke, so ist dies wol ein Anzeichen dafür, dass er die betr. Regeln verschiedenen Quellen unverändert entnahm.

Nicht bloss von den eigentlichen Grammatikern wurde Studium der vedischen Sprache getrieben. Schon die Schlussredaktion der *Samhitās* setzt solches voraus⁶⁾; noch viel mehr die *Padapāṭhās* 7). *elayati* st. *īlayati* aufzustellen. — Zu weite Regeln haben die Grammatiker auch in Betr. der Bhāṣā.

¹⁾ Vgl. z.B. Kāty. V. 2—4 zu P. 6, 1, 7: „Die Fälle der Dehnung sind im Veda nicht aufzählbar, weil sie bei beliebigen Stämmen und vor beliebigen Suffixen eintritt“, oder die Kār. zu P. 8, 2, 25 und Pat. zu V. 4 zu P. 6, 1, 9, wo lange Listen von vedischem Lautschwund gegeben werden.

²⁾ Daher bei P. öfters *bahulaṇ chandasi* „im Veda auch sonst häufig“; Kāś. 7, 3, 19 „im Veda sind alle Regeln fakultativ“.

³⁾ P. 3, 1, 85, 7, 1, 39 und die Erklärer dazu.

⁴⁾ Vgl. das behutsame Ausschreiben ganzer Stellen statt der Nennung der betr. Form oder Endung z.B. P. 7, 1, 43 bei Besprechung der 2. pl. med.: „*vyadhveṇam*“ (RV. 8, 2, 37) *iti ca* oder Kāty. V. 2, 3 zu P. 4, 4, 140 beim Suffix *-ya*: *chandasi*, *bahubhīr vasavyair*“ (RV. 6, 1, 8) *upasaṃkhyānam*, „*agnir iṣe vasavyasya*“ (RV. 4, 55, 8). Vgl. dazu Kaiyaṭa zu Pat. 1, 1 Z. 4 f. (fol. 3 Ben.).

⁵⁾ Grammatiker bei Pat. zu V. 2. P. 3, 1, 111 und zu V. 1. P. 6, 4, 141: „*chandasi dṛṣṭam anuvīdhīyate*“; vgl. Pat. zu P. 3, 1, 15.

⁶⁾ Oldenberg Rigv. 1, 370 ff. Vgl. § 273a und oben p. XII.

⁷⁾ Genau mitgeteilt in den Ausgaben des RV. und der TS., sowie für den AV. in Whitney's Index. Über den Pp. des SV. Benfey SV. p. LVII ff. (doch s. § 273b); über den der TS. lehrreich Weber Ind. St. 18, 1 ff.; über MS. Schroeder MS. 1 p. XXXVI. p. 2 VI. — Am primitivsten, also wol am ältesten, ist der Pp. des SV.; am entwickeltsten die der TS. und VS. Der Rikpāda des Śākalya, dem der des AV. folgt, nimmt eine Mittelstellung ein. Er ist P. 1, 1, 16 ff. bekannt, vielleicht auch dem AB., wenn Wackernagel, Altind. Gr. I.

Die darin vorgenommene Zerlegung des Textes in einzelne Wörter unter Aufhebung des Sandhi und Auflösung der Komposita, auch die Hervorhebung der Prāgrhya, sind Dokumente der Phonetik und Kompositionslehre der ältesten Zeit und stellen eine höchst achtungswürdige wissenschaftliche Leistung dar trotz der Hunderte von Misgriffen¹⁾. Es war dies eine wichtige Vorarbeit für alle spätern. Doch haben sich Yāska²⁾ und Pāṇini³⁾ und seine Nachfolger⁴⁾, späterhin Erklärer wie Śāyana⁵⁾, oft über die Pp. hinweggesetzt, wenn sie eine vedische Form besser zu verstehen glaubten. Patañjali⁶⁾ bestreitet direkt ihre autoritative Geltung. An der Heiligkeit des Samhitātēxts nehmen sie nicht teil. Die sich an sie anschließenden Lehrbücher, die Prātisākhya⁷⁾, geben,

AB. 5, 4, 3 von BR. sv. *riph-* richtig nach RPr. 11, 33 (101) erklärt ist, doch vgl. Śāy. zu d. St. — Vielleicht bezieht sich P. 6, 1, 129 f. auf den Kramapāṭha des RV.

¹⁾ Wenn die Pp. gewisse Endungen (z.B. die mit *bh* beginnenden Kasusendungen) gerade so abtrennen, wie die zweiten Glieder von Kompositis, so setzt dies Bekanntheit mit der grammatischen Theorie P. 1, 4, 15 ff. voraus, vgl. Verf. Dehnungsges. 7 f. 19. Daneben ist beachtenswert, dass sich die Pp. nicht auf die Aufhebung des durch den Sandhi herbeigeführten Lautwandels beschränken. Sie suchen gelegentlich Unregelmäßigkeiten aufzuheben, beseitigen z.B. inlautende Längen, wenn sie in der alten Sprache selbst vereinzelt dastehen, so in *uśāsam*, *prasa-vitā*, *prāvānā-*, *sāhyāna*, oder auch nur der kl. Weise widersprechen, so in *sādāna*. In ähnlichem Sinn ersetzt der Rikpada *etana*, *sāno* durch die häufigern *itana* bzw. *sānu*, der Taitt.-p. *āsamariyai* durch *āsamṛtyai*, *trāpus* durch *trāpu-*, *nācād* durch *nācā*, *mīthū* durch *mīthū* (ähnlich mit *ēkaṭka-*); der Pp. des AV. schreibt *śepah-hāraṇām* st. *śepa-*, weil *śepas-* der spätern Sprache geläufiger ist.

²⁾ 6, 28 polemisiert er sogar direkt gegen Śākalya Benfey Gesch. d. Sprachw. 65 A.

³⁾ z.B. 2, 4, 80 *nak:* Pp. *pranak* als Ein Wort. Besonders 6, 3, 116—132 nimmt er vielfach Dehnungen an, die der Pp. nicht anerkennt, vgl. Benfey OuO. 3, 222.

⁴⁾ Dahin die Flüchtigkeit der Kār. zu P. 6, 4, 149 p. 229, 1 Kielh. betr. RV. 4, 5, 10; vgl. Roth AV. in Kaśmir 24. Weber Ind. St. 14, 441.

⁵⁾ Nachweise in Benfey's vedischen Abhandlungen passim; auch M. Müller zu RV. 1, 191, 10. Beitr. den Komm. zum AV. Whitney Festgruss Roth 91.

⁶⁾ Zu V. 2. P. 3, 1, 109.

⁷⁾ Erste Berichte darüber bei Roth Litt. 53 ff. und Nirukta p. XLII ff. LVII ff. Ausgaben des RPr. von Regnier J. as. VII, vol. 7—12 und von M. Müller; des VPr. von Weber Ind. Stud. 4 und von Yugalakṣora Benares

indem sie das Verhältnis zwischen Padapāṭha und Samhitāpāṭha bestimmen, eine systematische Darstellung des vedischen Sandhi; dazu (wegen des Vortrags der heil. Texte) phonetische Erörterungen (s. unten). Wo P. Erscheinungen des vedischen Sandhi bespricht, zeigt er unverkennbare Berührungen mit den Prātisākhyaen. Er ist bald äusserlicher bald systematischer als sie, aber überall weniger vollständig¹⁾; er scheint aus einer Vorstufe der jetzigen Prātisākhyaen geschöpft zu haben²⁾. Andererseits sind die Prātisākhyaen, bes. das APr., von der Technik der Grammatiker abhängig.

Die pāṇineische Grammatik ist ein *śabdānūsāsana*, eine Wortlehre. Und zwar geht sie aus von den einfachsten Elementen, in die ein Wort zerlegt werden kann; lehrt, wie daraus die Wortformen gebildet werden, und welche Funktionen³⁾ sie durch Antritt von Bildungselementen und beim Zusammentreten mit andern Wörtern erhalten⁴⁾. Dazu kommen alsdann die Regeln über die allfällige Umgestaltung der Wörter im Satz in Rücksicht auf Sandhi, Akzent und Pluti.

Zu dieser Art von Sprachdarstellung ist die indische Grammatik erst allmählich gelangt. Laut den indirekten Zeugnissen der alten Texte⁵⁾ begann die Sprachforschung bei den Indern wie bei den Griechen einerseits mit Forschungen über die Aussprache und über den Sandhi, andererseits mit der Aufstellung von

1888; des APr. und des TPr. von Whitney JAOS. 7. 9. — Anhänge des VPr. sind das Bhāṣikasūtra § 252 und das Prātijñāsūtra ed. Weber Berl. Abh. 1872 u. Benares Ed. des VPr. p. 401 ff.

¹⁾ Am lehrreichsten ist die Vergleichung von P. 6, 1, 115 f. mit RPr. 2, 13 ff. (138 ff.).

²⁾ Älter als P. sind die Prāt. nach Roth, Weber u. aa., jünger nach Goldstücker Pāṇini 183 ff. Haug Ved. Accent 65 ff. Vgl. auch Benfey GGA. 1858, 1603 ff. 1859, 1011 ff. Gött. Abh. 17, 226 (mit Nachweisen über Herausbildung wissenschaftlicher Betrachtungsweise in den Prāt.).

³⁾ P. 1, 2, 56 f. (wol von einem sehr alten Interpolator herrührend) will von Bedeutungsangaben in der Grammatik überhaupt nichts wissen, diese also gänzlich auf die formale Analyse der Wörter beschränken. Vgl. Kielhorn Ind. Ant. 10, 77 nebst A.

⁴⁾ Gemäss dieser Art den Sprachstoff zu behandeln ist es eine Ausnahme, wenn P. eine fertige Form unzerlegt hinstellt (*supātanam*). Öfters holt dann ein späterer die Analyse nach. So Kāty. zu 4, 2, 36 in Bez. auf *pūṣya-* u. verwandte Wörter; zu 6, 1, 12 in Bez. auf *dāstāms-* u. ähnl.

⁵⁾ S. oben p. LXII.

Form- und Wortkategorien¹⁾, wohin auch die begriffliche Würdigung der Komposita gehört²⁾. Der gleichen Periode entstammt gewiss die freilich erst bei Yaska nachweisbare Scheidung der vier Redeteile (*padajātāni*): *nāman*- „Nomen“ mit der Unterart *sarvanāman*- „Pronomen“ eigtl. „alle Nomina vertretend“³⁾; *ā-khyāta*- „Verbum“ eigtl. „Prädikat“ wie gr. *ῥῆμα*⁴⁾; *upasarga*- „Präposition“ eigtl. „Zusatz“; *nipāta*- „Partikel“ eigtl. „das gelegentlich Hinzukommende“.

Auf einer zweiten Entwicklungsstufe, wovon in der Brähmaṇzeit noch keine Spuren sichtbar sind, in die aber die Grammatik zu Yaskas Zeit schon voll eingetreten ist, ist diese damit beschäftigt die Wörter zu analysieren. Spielendes Etymologisieren war freilich auch in Indien von jeher getrieben worden. Das Eigentümliche der Grammatik war, dass sie innerhalb der Wörter Stammhaftes und Formatives unterscheiden lernte. Auf welchen Wegen sie dazu gelangte, wissen wir nicht. Die Zerlegung der Formen der Nomina in Stamm (P. *prātipadika*- „in jeder Wortform wiederkehrend“) und Kasusendung mochte durch die Beobachtung der Komposita, in deren erstem Glied eben der Stamm erscheint, an die Hand gegeben werden⁵⁾. Man lernte ferner die Personalendungen und Tempuscharaktere des Verbs, und von den Nominalstämmen stammbildende Suffixe (bei Yaska *appa-bandha*-, sp. *pratyaya*-) absondern. Einmal Taddhitas, die der Ableitung von Nomina aus Nomina dienen; zweitens Kṛt's, nach deren Absonderung ein Lautkörper übrig blieb, der zugleich auch den Kern der bedeutungsverwandten Verbalformen bildete⁶⁾. Einschneidend war die Thesis Śākatāyanas: „Die Nomina sind aus den Verba entstanden“, nach der sich auch die Nairuktās, die berufsmässigen Etymologen, richteten. Gārgya und mehrere Grammatiker sonst erkannten diese These zwar im allgemeinen

¹⁾ Auf diese Sonderung der Wortformen geht wol der indische Name der Grammatik *vyākaraṇa*- „Sonderung“, eher als auf die Zerlegung der Wörter.

²⁾ Vgl. AB. 7, 30, 4.

³⁾ Whitney zu APr. 2, 44. JAOS. 10 p. CXXIX. Anders M. Müller und z.T. Böhtlingk.

⁴⁾ Über den andern Terminus *dhātu*- s. unten p. LXIX A. 2.

⁵⁾ Curtius Chronologie 64f. Bergaigne Mém. Soc. ling. 3, 5.

⁶⁾ Diese beiden Arten von Suffixen unterscheidet mit eben dieser Bezeichnung schon Yaska.

an, aber nicht für alle Nomina. Scharfsinnig wandte Gārgya ein, wer *asva*- „Pferd“ von *as-* „(den Weg) zurücklegen“ ableite, müsse erklären, warum nicht alle einen Weg zurücklegenden *asva*-heissen, und warum die Dinge nicht zugleich nach allen ihren Tätigkeiten benannt seien. Auch werde so unrichtig die Priorität des *bhāva*- „des Werdens, Seins“ vor den Dingen vorausgesetzt. G. tadelte auch die Gewaltigkeit gegenüber Form und Bedeutung, der man sich beim Etymologisieren nach Śākatāyanas Prinzip schuldig mache¹⁾.

Auf den Satz von dem verbalen Ursprung der Nomina ist das ganze System Pāṇinis aufgebaut. Die Regel 3, 1, 91 *dhātos* „an die Verbalwurzel (treten die und die Elemente)“²⁾ ist der Grundstein seiner Grammatik. Aber auch auf den Widerspruch Gārgyas ist bei P. Rücksicht genommen. Nicht auf die prinzipiellen Einwürfe. Wol aber finden wir die Ableitung der Nomina, bei denen die Form oder die Bedeutung oder beides die Erkennung von Wurzel und Suffix erschwerte, darunter gerade mehrere von Gārgya namhaft gemachte, *asva-go-puruṣa*-, von der zusammenhängenden Darstellung ausgeschlossen. Vor P. stellte man sie in einem besondern Lehrbuch zusammen, und leitete sie darin, oft gewaltsam, nach Śākatāyanas Prinzip von Verbalwurzeln ab, beginnend mit Suffix *-u*-, von den Grammatikern geschrieben *-va*; daher diese Bildungen *Unādi*'s heissen³⁾ Pāṇini bezieht sich auf sie als auf fertige Nominalstämme, deren Entstehung ihn nichts angeht, und giebt ein par kurze Bemerkungen über ihre Bedeutung⁴⁾. Im übrigen ist für seine Wort-

¹⁾ Nir. 1, 12 f. übersetzt und erklärt von Roth z. d. St. M. Müller ASL. 164 ff. Benfey Gesch. d. Sprachw. 69. Beachte übrigens, dass Yaska die Verba nur in der Präsensform bringt, nie nackte Wurzeln.

²⁾ Bei P. ist der Ausdruck *dhātu*- auf den der Nominalbildung zu Grunde liegenden Kern der Verbalformen beschränkt, also mit „Wurzel“ zu übersetzen. Bei Yaska bedeutet *dhātu*- „Verbalform“ und diese ursprüngliche Bedeutung lebt bei P. noch fort in *sarvadhātuka*- „an den ganzen *dhātu*- antretend“ als Bez. der verbalen Endungen, bes. deren des Präsensstammes, während die an die eigentliche Wurzel antretenden Suffixe *ārdhadhātuka*- „an den halben *dhātu*- antretend“ heissen. Die Bezeichnung des Verbs mit *dhātu*- „Grundbestandteil“ geht wol auf seine Geltung im Satze; BR. beziehn sie auf sein etymologisches Verhältnis zum Nomen, im Sinne Śākatāyanas.

³⁾ Über das *Unādisūtra* oben p. LX A. 2. Dass seine Entstehung in diesen Zusammenhang gehört, ergibt sich aus der Kārikā zu P. 3, 3, 1.

⁴⁾ P. 3, 3, 1 ff. 3, 4, 75. V. 5 zu P. 7, 1, 2 und Pat. dazu.

bildungslehre charakteristisch, dass er nur Ableitung mittelst Antritts von Suffixen anerkennt. So ist er genötigt unsichtbar gewordene Suffixe anzunehmen; in der primären Ableitung bei den Wurzelnomina, in der sekundären dann, wenn ein Nomen gewisse Varietäten der Bedeutung zeigt, deren eine entschieden ursprünglicher ist, eventuell mit Wechsel von Genus oder Numerus und auch etwa mit Wechsel des Akzents z.B. in *vāṣavadattā* „Buch über *Vāṣavadattā*“, *pañcalās* „Land der *Pañcalās*“, *badara-ntr.* „Frucht des *badara*- (masc.) oder der *badari*“¹⁾.

Dies ist der eigentliche Gegenstand der päṇinischen Grammatik. Über die Laute als solche zu belehren bezweckt P. nicht²⁾. Er spricht von ihnen nur, insofern sie sich seinen Formkonstruktionen gleichsam in den Weg legen, insofern er bei der Wortbildung und der Zusammenfügung der Wörter im Satz gewisse Lautveränderungen festzustellen hat. Normen des Lautwandels kennt er hiebei nicht, aber weil er sich im Unterschied vom Uṇādisūtra innerhalb des Wahrscheinlichen hält und seine Formanalysen meistens richtig sind, werden durch ihn zahlreiche tatsächliche Lautgesetze erschlossen³⁾. Am bedeutsamsten ist die schon vor P. gemachte Entdeckung von Gupa und Vṛddhi § 54. Weiterhin gestattet P.'s phonetische Terminologie Rückschlüsse auf die ihm vorausgehende Phonetik. Danach waren die grossen Entdeckungen der Inder, womit sie das moderne Lautstudium befruchteten, schon vor ihm gemacht. Die Sorge für reine Aussprache der *bhāṣā* und fehlerfreie Rezitation der heiligen Texte führte, wie auch die Brāhmanatexte zeigen, schon früh zu genannten Beobachtungen. Die betr. Hilfswissenschaft hiess *śikṣā* eig. „Unterweisung“. Die ältesten zusammenhängenden Mitteilungen

¹⁾ Nach P. 1, 2, 54 (alt, aber kaum von P.) gilt im Widerspruch zu P. 5, 3, 98 ff. dies nur bei Wechsel von Genus oder Numerus (*uk*). Auch bei Denominativen wie *kāṭha-te*, „er benimmt sich als *kāṭha*- (d.h. unmännlich)“, lehren Kāty. u. aa. zu P. 3, 1, 11 derartige Ableitung.

²⁾ Lieblich Zwei Kap. der Kās. p. XXXV. Auch P. 8, 4, 68 *a a*, „*a* ist *a*“ hat nicht den Zweck phonetischer Belehrung § 3. Dagegen sind allerdings rein phonetisch und für P.'s Wortlehre überflüssig die Regeln über Doppelung in Konsonantengruppen § 98.

³⁾ Die Trefflichkeit seines Verfahrens bewährt sich in den Fällen, wo die von ihm erschlossenen Grundformen durch die neuere Sprachwissenschaft bestätigt werden. So bei den Wurzeln auf -*r*. § 24, auf -*ai*- § 79; bei *majj*- aus *majj*- § 139a; bei -*s* im Ausgang von Flexionsendungen. Vgl. Benfey Gött. Abh. 15, 112.

darüber danken wir den Prāśākyen¹⁾. Jünger sind die sogen. Śikṣās, kleine Handbücher mit Anweisungen über Rezitation des Veda und über fehlerfreie Aussprache²⁾.

Völlig fehlt der päṇinischen Grammatik eine Satzlehre in unserm Sinn, z.T. vielleicht in Folge der Einfachheit des indischen Satzbaus.

Die indische Grammatik liebt es ihre Regeln möglichst abstrakt und generell zu fassen³⁾, ein Verfahren, das den Nachteil hat, dass dann Spätere leicht zu viel unter eine Regel subsumieren⁴⁾. Daneben ist das Streben nach Kürze massgebend. Ihm dient eine Menge Kunstgriffe: Ellipse des Verbums; prägnanter Gebrauch der Kasus; bestimmte Grundsätze betr. das Weitergelten der Regeln; die sogen. Adhikārās. Auch in den Termini kommt dies zum Ausdruck. Sie sind bei P. sehr verschiedenartig⁵⁾. Wir treffen einerseits volle Wörter — diese wol alle aus ältern Arbeiten übernommen⁶⁾. Teils beschreiben diese die Spracherscheinung z.B. *samāsa*- „Zusammensetzung“ *ātmanepada*- „Medium“ eig. „für-sich-Wort“⁷⁾, teils dient ein Bei-

¹⁾ S. oben p. LXVII.

²⁾ A collection of [32] Śikṣās Benares 1893; Pāṇinīya Ś. ed. Weber Ind. St. 4, 345 ff. (in zwei Rezensionen); Analyse der Maṇḍūkās. Weber Berl. Abh. 1871, 106 ff.; Sarvasammatās. ed. Franke 1886; Bharadvājās. ed. Sieg; über die Vyāsaś. Lādars 1895. — Genaueres über diese Litteratur geben Haug Wed. Accent 54 ff. Burnell Aindra school 45 ff. u. bes. Kielhorn Ind. Ant. 5, 141 ff. (Nachweis spätern Ursprungs, vgl. Roth Litter. 55) und 193 ff. (Liste der Śikṣās).

³⁾ Auch Einzelfälle werden oft generell beschrieben z.B. P. 1, 1, 12, 8, 4, 3 (vgl. V. 6) RPr. 1, 11 (4). AP. 1, 79, 2, 25, 3, 47 f. TPr. 5, 36, Canda 3, 18 (Bloch KZ. 33, 348). In andern Fällen zeigt sich freilich Unfähigkeit eine Reihe von Erscheinungen auf ihr Grundprinzip zurückzuführen. So P. 8, 1, 30 ff. betr. den Satzakkent des Verbums, vgl. Whitney JAOS. 5, 214.

⁴⁾ Vgl. P. 6, 3, 30 u. Whitney Giornale ital. 7, 251 über P. 7, 1, 42

⁵⁾ Kāty. hat viele dem P. fremde Termini, z.T. solche, die auch den Prāt. eigen sind (z.B. § 32).

⁶⁾ Allerdings z.T. mit Bedeutungsverschiebung; s. oben p. LXIX A. über *dhātu*-, und Goldstücker Pāṇini 43 A. über *abhyāsa*- bei Yaska Reduplikation, bei P. Reduplikationssilbe.

⁷⁾ Auffällig sind die mehrfachen sprachlichen Unregelmässigkeiten für *parasmaipada*- *ātmanepada*-, *napuṃsaka*- „Neutrum“ ist P. genötigt besondere Bestimmungen zu geben. Vgl. auch V. 1-5 zu P. 3, 3, 108. Dies und der humoristische Charakter mancher Termini wie *ayogavāha*- weisen auf Herkunft aus dem Jugendunterricht.

spiel als Bezeichnung der Kategorie z.B. *ṣaṣ-* „sechs“ als solche der wie *ṣaṣ-* flektierten Zahlwörter, *dvigu-* „zwei Kühe“ als solche der Numeralkomposita. Ähnlich *taddhita-* „für diesen gut“ als Bez. der sekundären Suffixe, weil dies eine für sie angeführte Bedeutung war. Andererseits treffen wir als Termini willkürliche Lautkomplexe. Ganz wenige sind aus echten Termini verstimmt¹⁾, so z.B. *lap-* als Bez. eines Suffixschwundes neben *lopa-* „Schwund“; *it-* „stummer Buchstab“ aus *iti*. Die meisten sind frei gebildet, mit gutem Bedacht bes. aus den in der Sprache selbst seltenen Lauten, wie *ṛ, ṅ, l*, den Cerebralen. Dazu kommen die an Buchstaben, Suffixe, Wurzeln, Wörter angefügten stummen Buchstaben (*it-* oder *anubandha-*), welche an bestimmte Regeln, die für jene gültig sind, erinnern, und so Kürze ermöglichen und das Gedächtnis stützen²⁾.

Die spätern der pāṇinischen Schule nicht angehörigen Grammatiker sind im Ganzen von geringer Bedeutung. Sie bringen fast keinen neuen Stoff, sind meist viel ärmer an solchem als P.; grosse Stücke, wie die Regeln über Vedisches und über den Akzent (§ 243b), lassen sie weg. Sie führen keine neuen Gesichtspunkte ein. Ihren Ruhm suchen sie entweder in Erfindung neuer Kunstgriffe oder aber in klarerer Anordnung und populärer Darstellung³⁾. Die einflussreichsten unter diesen jüngern Gram-

¹⁾ Sehr beliebt ist dieses Verfahren bei den spätern Grammatikern andrer Schulen z.B. bei Pseudo-Śakāyana *ti* für P. *gati-* „Praeverbium“; bei Jinendra *sa* für P. *śamāsa-* „Kompositum“, auch im VPr. Ähnliches in den Pūpasūtras, bei den Metrikern (Bollensen Vikram. 522*A.), in der Mathematik (Hörnle Or. Congr. 7 [Wien] 130 f.).

²⁾ Der vorpāṇinische Ausdruck *unādi* (s. oben p. LXIX) zeigt, dass die Verwendung von Anubandhas älter ist als P.; dies nimmt auch Pat. zu P. 7, 1, 18 an.

³⁾ Neben den oben erwähnten sind etwa noch zu nennen: Candrapada 600 p. Ch. (Bühler Report 72. Goonettilleke Ind. Ant. 9, 80 ff. Kielhorn Ind. Ant. 15, 183 ff.); Pseudo-Śakāyana, später als die Kāśikā (entdeckt von Bühler, der die betr. Fragmente dem alten Ś. zuschrieb OuO. 2, 691 ff. 3, 181 ff.; ungenügend ed. G. Oppert. Vgl. über ihn bes. Kielhorn Ind. Ant. 22, 83 ff. Gött. Nachr. 1894, 1 f.); — der Jaina Devanandin, auch Pūjyapada und als Grammatiker meist Jinendra genannt, unsicherer Zeit (Kielhorn Ind. Ant. 10, 75 ff. 15, 182 A. Fleet Ind. Ant. 21, 156 A. Zachariä BB. 5, 296 ff.); — der Jaina Hemacandra, der beste der jüngern Darsteller, im 12. Jahrhundert (Kielhorn Wiener Zschr. 2, 18 ff. Vgl. Bühler Wiener Denkschr. 37 [1889] 171 ff., sowie Fischels Ausgabe seiner Prakritgrammatik = Buch 8).

matiken waren anscheinend das populär gehaltene Kātantram des Śarvavarman, dessen Terminologie sich mit der älterer Werke, bes. der Prāśākyen, auffällig berührt, und das für den massgebenden Pāligrammatiker Kaccāyana und für die einheimische Grammatik der Dravīden und Tibetaner das Muster abgab¹⁾; dann der sehr technisch gehaltene Mugdhobodha des Vopadeva aus dem 13. Jahrhundert, bis in neuere Zeit die Hauptgrammatik der Bengalen²⁾; endlich das durch Klarheit und Knappheit ausgezeichnete Sarasvatīsūtra³⁾. Dagegen für unsre Kenntnis des Ai. sind von Bedeutung bloss einige Spezialwerke: die *Liṅgānuśāsanī* „Lehrbücher über das Genus“⁴⁾, und bes. das *Phitṣūtra* des Śāntanava, das, nach dem Mahābhāṣya verfasst, aber zu einer Zeit noch lebendiger Kenntnis des alten Akzents⁵⁾, die Betonung der Nominalstämme regelt, nicht nach etymologischem Verfahren wie P., sondern bloss mit Rücksicht auf die fertige Wortform⁶⁾.

Der⁷⁾ erste Europäer, der sich in einer Grammatik des Sanskrit versuchte, war Paulinus a S. Bartholomaeo. Die ersten wissenschaftlichen, auf Vollständigkeit angelegten Darstellungen gaben Colebrooke „der Begründer der Sanskritphilologie“ 1805 (nur den I. Band) und Carey 1806, jener mit engem Anschluss an Pāṇini (auch an die Äusserlichkeiten seiner Technik), Carey hauptsächlich nach Vopadeva. Die erste ganz nach europäischer Weise gearbeitete, und darum wirksamste Grammatik war die 1808 erschienene von Wilkins. Unter den folgenden Darstellern verdienen hauptsächlich drei Gelehrte genannt zu werden: Franz

¹⁾ ed. Eggeking. Eine Würdigung giebt Böhtlingk ZDMG. 41, 657 ff. Wertvoll, doch mit falschen Folgerungen Burnell The Aindra school of Sanskrit grammarians.

²⁾ ed. Böhtlingk 1847; öfters in Indien herausgegeben.

³⁾ In Indien oft herausgegeben, gewürdigt von Lassen Ind. Bibl. 3, 21.

⁴⁾ Franke Die indischen Genuslehren; Hemacandras Liṅgānuśāsanā ed. Franke. — P. behandelt die Femininalsuffixe und berücksichtigt den Genusunterschied, bestimmt aber das Geschlecht der einzelnen Substantiva nicht.

⁵⁾ Vgl. § 243b nebst A.

⁶⁾ ed. Kielhorn mit Einleitung und Erklärung.

⁷⁾ Eine Würdigung der älteren modernen Sanskritgrammatiker geben Schlegel Ind. Bibl. 1, 9 ff. 2, 11 ff. Lassen ibid. 3, 20 f. Wilson Transact. Philol. Soc. 1, 13 ff.

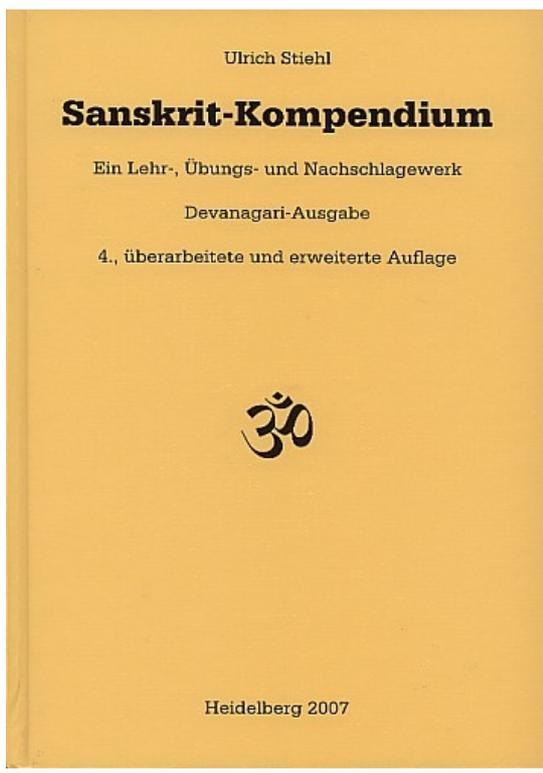
Bopp¹⁾, im Stoff abhängig von seinen Vorgängern, aber wirksam vermöge seiner klaren von sprachwissenschaftlichem Sinn getragenen Darstellung; Theodor Benfey, der erste seit Colebrooke, der das von Pāṇini und dessen indischen Erklärern dargebotene Material wiedergab, der erste ferner, der mit diesem traditionellen Stoff die Eigentümlichkeiten der vedischen und der epischen Sprache verarbeitet; endlich William Dwight Whitney, verdient durch seine Ausbeutung der gesamten vorklassischen Litteratur und den Versuch in historisch-chronologischer Darstellung das klassische Altindisch aus dem vorklassischen heraus zu entwickeln. Unter diesen hat bloss Benfey die aus der Entdeckung des Sanskrit und der indischen Sprachwissenschaft hervorgewachsene Vergleichung der indogermanischen Sprachen in grösserem Maassstab für die Erklärung altindischer Spracherscheinungen verwertet. Alles sonst und seitdem in dieser Hinsicht Geleistete ist in Zeitschriften und Einzelschriften zerstreut. Die nachfolgende Darstellung bezweckt eine zusammenfassende Übersicht des reichen Stoffes zu geben; der Verfasser würde sich freuen, wenn es ihm gelänge dadurch die in den letzten Jahrzehnten gelockerten Bande zwischen Sprachwissenschaft und Sanskritphilologie wieder fester zu knüpfen.

¹⁾ Vgl. Lefmann *Leben Bopps*, sowie Lassen *Ind. Bibl.* 3, 1 ff. Benfey *Gesch. der Sprachw.* 382 ff. 470 ff. Delbrück *Einleitung in das Sprachstud.* 1 ff. Techmer in seiner *Zschr.* 4, 3 ff.

Erläuterungen über Zitierweise, Abkürzungen und Transkription.

a) Bei Zitaten aus Werken der neuern wissenschaftlichen Litteratur ist die letzte Zahl, wenn nichts Gegenteiliges bemerkt ist, stets als Seitenzahl zu verstehen. Bei Anmerkungen, welche sich über mehr als eine Seite ausdehnen, wird immer die Seite angegeben, worauf die angeführten Worte wirklich stehen; ein Stern hinter der Seitenzahl giebt dann an, dass die betr. Anmerkung schon auf einer frühern Seite begonnen hat. Folgende Abkürzungen von Titeln bedürfen vielleicht der Erklärung:

- Am. J. Phil. = The American Journal of Philology.
 Anzeiger Str. = Anzeiger für indogermanische Sprach- u. Altertumskunde herausg. von W. Streitberg.
 Arch. slav. Philol. = Archiv für slavische Philologie herausg. von V. Jagić.
 Ascoli Glottol. (I.) = Vorträge über Glottologie. I. Vergleichende Lautlehre (zitiert nach den Seitenzahlen des italienischen Originals).
 Ascoli Krit. Stud. = Kritische Studien zur Sprachwissenschaft übers. von Merzdorf u. Mangold.
 Bartholomae AF. = Arische Forschungen I—III.
 Bartholomae Grundriss) = Grundriss der iranischen Philologie herausg. von Geiger u. Kuhn I 1 ff.
 Bartholomae Stud. = Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte. I, II.
 BB. = Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen herausg. von Bezenberger.
 Bechtel Assim. = Über gegenseitige Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute.
 Bechtel Hauptprobl. = Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre.
 Benfey oder Benfey Vollst. Gr. = Vollständige Grammatik der Sanskritsprache.
 Benfey KGr. = Kurze Sanskritgrammatik.
 Benfey Kl. Schr. = Kleinere Schriften herausg. von Bezenberger.
 Benfey SV. = Die Hymnen des SV. herausg. von Benfey, Einleit. p. XXIX ff. Glossar p. 1 ff.
 Berl. Abh. = Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften.



Sanskrit-Kompendium. Ein Lehr-, Übungs- und Nachschlagewerk

Devanagari-Ausgabe. Von Ulrich Stiehl
4., überarb. und erw. Auflage, Heidelberg 2007, 512 Seiten,
Großformat: 17 x 24,5 cm, Festeinband mit Fadenheftung,
Ladenpreis nur 49,90 Euro, ISBN 978-3-87081-539-4
Verlagsgruppe Hüthig Jehle Rehm GmbH,
Im Weiher 10, 69121 Heidelberg, Tel. 06221/489-0.
Bestellung über jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

Dieses Werk ist das erste Sanskritlehrbuch, das alle Möglichkeiten moderner Sprachdidaktik vollständig ausschöpft. Es ermöglicht erstmals ein zeitminimierendes Universitätsstudium, aber es ist auch bestens zum Selbststudium für Autodidakten geeignet. Obwohl es das Lernen so leicht wie möglich macht, geht es hinsichtlich des vermittelten Stoffs (Wortschatz, Formenlehre und Syntax) weit über das Niveau früherer Lehrbücher hinaus.

Prof. Dr. Dr. Manfred Mayrhofer, Wien, urteilt in einem Schreiben:

"Ihr Buch ist wirklich eine gigantische Pionierleistung. Ich habe in meiner aktiven Zeit viel Sanskrit gelehrt. Wie man etwa mit dem "Stenzler" unterrichten könne, war mir immer schleierhaft; am ehesten ging es noch mit dem Büchlein von Georg Bühler, das ja in Österreich, nachdem Bühler in Wien wirkte, reichlich vorhanden war. Aber mit Ihrer gründlichen Arbeit ist das alles nicht vergleichbar."

Die 4. Neuauflage 2007 wurde um den "Teil 8: Textanalyse: Bhagavad-Gita" erweitert, der eine grammatikalische Analyse der Anfangskapitel der Bhagavad-Gita mit detaillierten Erläuterungen aller Feinheiten der Formen- und Satzlehre enthält, um den Lernenden den Übergang von dem Lehrbuch zur Lektüre von Originaltexten zu erleichtern.

Zu weiteren Einzelheiten siehe die Leseprobe: <http://www.sanskritweb.net/deutsch/leseprobe.pdf>

Websites: <http://www.sanskritweb.net> <http://www.sanskritweb.org> <http://www.sanskritweb.de>